833.8 .Z19FR C.1
Die frauen von Tann/Æo,
Stanford University Libraries
3 6105 048 238 229

STANFORD·VNIVERSITY·LIBRARY

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

B 33.8
Z 19fr

Die Frauen von Tannò

Roman von

Ernst Zahn

Stuttgart und Leipzig
Deutsche Verlags-Anstalt

Digitized by Google

Digitized by Google

Die Frauen von Tannò

Digitized by Google

Von Ernst Zahn erschienen im gleichen Verlag:

Kämpfe. Erzählung. (1893.)
5. Auflage. Geh. M 2.50, geb. M 3.50

Bergvolk. Drei Novellen. (1896.)
4. Auflage. Geh. M 3.—, geb. M 4.—

Erni Behaim. Ein Schweizer Roman aus dem 15. Jahrhundert. (1898.) 9. Aufl. Geh. M 4.—, geb. M. 5.—

Menschen. Neue Erzählungen. (1900.)
8. Auflage. Geh. M 3.—, geb. M 4.—

Herrgottsfäden. Roman. (1901.)
13. Auflage. Geh. M 3.—, geb. M 4.—

Schattenhalb. Drei Erzählungen. (1903.)
7. Tausend. Geh. M 4.50, geb. M 5.50

Die Clari-Marie. Roman. (1904.)
14.—16. Tausend. Geh. M 4.—, geb. M 5.—

Helden des Alltags. Ein Novellenbuch. (1905.)
15.—17. Tausend. Geh. M 4.—, geb. M 5.—

Firnwind. Neue Erzählungen. (1906.)
14.—16. Tausend. Geh. M 3.50, geb. M 4.50

Lukas Hochstraßers Haus. Roman. (1907.)
31.—35. Tausend. Geh. M 3.50, geb. M 4.50

Vier Erzählungen aus den „Helden des Alltags". Für die Jugend ausgewählt durch den Nürnberger Jugendschriftenausschuß. (1907.)
16.—25. Tausend. Gebunden M —.90

Die da kommen und gehen! Ein Buch von Menschen. (1908.)
26.—30. Tausend. Geh. M 3.50, geb. M 4.50

Einsamkeit. Roman. (1909.)
31.—35. Tausend. Geh. M 3.50, geb. M 4.50

Gesammelte Werke. I. Serie. 10 Bände. (1909.) Geb. M 25.—

Gedichte. (1910.) Geh. M 3.—, geb. M 4.—

Im Verlag von Huber & Co. in Frauenfeld:

Albin Indergand. Roman. (1900.)
36. Tausend. Gebunden M 4.—

Neue Bergnovellen. (1899.) 9. Tausend. Gebunden M 3.60

Der Jodelbub. (1900.) 4. Tausend. Gebunden M 2.40

Digitized by Google

Die Frauen von Tannò

Roman

von

Ernst Zahn

"

Erstes bis zehntes Tausend

Stuttgart und Leipzig
Deutsche Verlags-Anstalt
1911

Digitized by Google

833.8
Z19fr.

Alle Rechte, insbesondere das Übersetzungsrecht, vorbehalten

Copyright 1911
by the Deutsche Verlags-Anstalt
in Stuttgart

Druck der
Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart
Papier von der Papierfabrik Salach
in Salach, Württemberg

732306

LIBRARY

Digitized by Google

Den Überwindern und den Überwundenen!

Ernst Zahn

Digitized by Google

1

Das ist das Land: eine Wucht von Bergen und Hügeln in den Bergen und Trümmerhalden. Und weiche Matten, ragende, klippensteile Felswände und weißer, blinkender Firn. In der Wildnis dieses Gebirgslandes liegt das Dorf Tannò. Ein grüner Hügel trägt es auf seinem büffelhaften, verdrossenen Rücken. Schwarze Tannenwälder steigen auf allen Seiten gegen das Dorf heran, drohend, wie ein Heer finsterer Krieger. An den Hügelsaum haben sie ihre größten und stolzesten Bäume gestellt. Nun steht das rings um die Häuser von Tannò zur Linken und zur Rechten, vorn und im Rücken, aufrecht, herrisch, wie eine Schar mürrischer Wachtposten: Lieg still, armseliges Hüttenvolk!

In dieser Herbstzeit war da und dort in den Wald eine Lücke gerissen, stand ein Laubbaum oder ein Busch zu Tode brennend in der Nacht der winterzähen Genossen. Der Hügel von Tannò gelbte und war feucht. Eine feuchte Luft färbte die Schindeldächer der Häuser kohlschwarz. Das Dorf stand gleichsam geduckt da, wie in Erwartung einer Strafe; es harrte mit dem Trotz des Kleinen, Zähen auf den

Digitized by Google

mächtigen Meiſter, den Winter. Müde Räuchlein ſchlichen aus den Kaminen. Der Wind kam und riß ſie vom Rauchfang hinweg, Fetzen um Fetzen. Droben der Himmel war ſchwarzblau. Graue Wolken zogen langſam darüber hin, und manchmal ſtanden ſie ſtill, lange ſtill, als lauerten ſie nach den Hütten von Tannò hinunter.

Im Dorf wanden ſie Kränze von Tannenzweigen; das war alles, was von Grün noch übrig war. Morgen ſollte eine kleine prunkloſe Feier ſein: es kam ein neuer Lehrer in den Ort.

„Er wird Mühe und Kreuz genug finden, ſo ſoll er wenigſtens nicht einen freudloſen Anfang haben," ſagte der ſchmächtige, bleiche Cöleſtin Ammann, der jetzige Lehrer, den ſein Amt verdrießlich und zum Zänker gemacht hatte, und dem der andre eine Stütze werden ſollte. Er hatte die Frauen und Kinder geworben, daß ſie ihm hülfen, die Schulhaustür und des neuen Lehrers Kammer zu kränzen. Jetzt ſaßen ſeine Helfer an und auf der zertretenen Schulhaustreppe, und Cöleſtin ging ab und zu und riet und meiſterte mit ſeiner dünnen Stimme.

Viel williges Volk, insbeſondere junge Mädchen und alte Weiber, ſaß am Schulhaus. Ein paar Burſchen ſtrichen um die Mädchen herum, als es gegen Abend ging und die Arbeit ſie freiließ.

Digitized by Google

Es war auch ein eigenartiges Volk, was dasaß. Neben den Bauern, den bescheidenen Hausern von Tannò, arbeiteten einige feine, schlanke Mädchen mit zarten Gliedern und in modischer Kleidung. Im Tale nannten sie Tannò das Adelsnest, weil die Menschen dort keine wirkliche Armut kannten, sondern alle eines wenn auch noch so bescheidenen Wohlstandes sich freuten und weil sie ein schlankgewachsener, leichtfüßiger und selbstsicherer Schlag von Leuten waren. Im Tale wurde viel von Tannò gesprochen. Im Sommer kam auch mancher Neugierige herauf. „Schönere Frauen findet man weit und breit nicht mehr," ging die Rede unter diesen Neugierigen. Dann dämpften sie wohl die Stimmen, machten bedenklichere Mienen und sprachen von einer Krankheit, die im Dorfe sei, weshalb es eine Gefahr bedeute, sich in Tannò die Frau zu holen.

Die Kränzebinder schwatzten und lachten, wie es bei derlei vergnüglicher Arbeit überall üblich. Die Kinder waren laut und lose. Bei den Erwachsenen war mehr Zurückhaltung. Manchmal legte sich mitten in ihre Fröhlichkeit ein Schweigen, das zu lange dauerte, um ganz natürlich zu sein. Das war, wie wenn eine Wolke eine sonnige Wiese verdunkelt.

„Sie sagen, er kann viel, aber er ist ein ganz

Digitized by Google

Sonderbarer," tönte jetzt die hellere Stimme der Berta Valer aus denen der andern.

Sie sprachen, wie natürlich war, von Daniel Pianta, dem Lehrer, den sie erwarteten.

Die Berta Valer saß auf der untersten Treppenstufe, ein Bild zum Malen, blaß, mit heißen, lebensdurstigen Augen und von beweglicher Gestalt. Schwarzes krauses Haar hing ein wenig wild da und dort in das weiße Gesicht. Augen und Mund waren voll Hast, jene mit Blicken, dieser mit Worten, aber es war eine heimliche, anziehende Hast, die fesselte und erregte.

Ein Bild zum Malen waren sie alle in ihrer Verschiedenheit und Eigenart. Herrgott, was ein Bild! Immer wieder war eine, die besonderer war als die andre.

Zu oberst auf der Türschwelle kauerte die Ulla Calonder. Die war steinalt. Ihre Finger, die das herbe Reisig banden, spürten die Stiche der Tannennadeln nicht. Es war, als wären sie aus zerhacktem braunem Eichenholz, das sich in Scharnieren biegt, geschnitzt. In das Gesicht, das dieselbe holzbraune Farbe trug, hatte die Zeit unzählige Striche und Runzeln geschlagen, aber das Gesicht glich dem Stein, in welchen das Wetter wohl Runen haut, aber den es immer und immer nicht zermorschen kann. Groß

Digitized by Google

wie Eulenlichter ſahen die ſchwarzen Augen aus den Höhlen, und das ſchwarze Haar und die Brauen waren wohl dünn, aber nicht grau geworden. Dieſe Ulla Calonder war die älteſte Frau in Tannò. Ihre Stimme hatte etwas Männiſch-Dumpfes, und mit der gab ſie der Berta Valer Antwort: „Er muß ſchon ein Beſonderer ſein, daß er zu uns kommt.“

Niemand achtete auf das Wort, aber gehört hatten es alle. Es folgte wieder eine jener Pauſen in ihrer Unterhaltung, die wie Gewitterſtille waren. Dann ſummte der luſtige Dominik Valer, der Vetter der Berta, der hinter ihr ſtand, ein Spottliedchen zum Aufwecken und brachte das Geſpräch wieder in Fluß.

Aber da waren noch viele, das Bild an der Treppe voll zu machen.

Da waren die Schweſtern Figi, die beiden gleich kräftigen mit den etwas derben Zügen, von denen die eine, die Gunde, die einzig Häßliche unter der Jungfräulichkeit von Tannò war, während die Juſtina mit dem Rotkopf und dem friſchen, kecken Geſicht ſich wohl ſehen laſſen konnte, denn ſie hatte eine einnehmende Wärme und Heiterkeit in Blick und Art, die ihr viele Freunde gewannen. Da war die ſchöne, kranke Stina Wolf. Und da waren auch Anna Julia Balmott und ihre kleine, zarte Schweſter, des verſtorbenen Balmott Töchter, der dem Dorfe Tannò und ſeiner

Digitized by Google

weiten Umgegend viele Jahre Arzt und Freund gewesen. Wenn jetzt ein Fremder vor die Treppe des Schulhauses von Tannö trat, so sah er wohl alle die andern an und bestaunte ihre Besonderheit und kehrte mit den Blicken immer wieder zu den Balmott-Schwestern zurück. Sackerlott, was für ein Menschenpaar! Worin es lag? In der Schönheit? Nein, schön waren sie doch nicht. Oder doch in der Schönheit? Die Anna Julia hatte wie die übrigen die Hände zwischen den Tannenzweigen, die sie banden. Ihre Hände waren nur weißer als alle andern und stachen von dem Nadelgrün ab wie Marmor im Garten von Laub. Voll und rund verliefen die Gelenke im knappen Ärmel des schwarzen Kleides. Das Kleid war lang, Anna Julia mußte es raffen und heben, wenn sie ging, und sie tat das mit einer unbewußten Anmut. Manche nannten sie das „Fräulein", obwohl sie es nicht gern hörte und nicht mehr sein wollte als sie alle, nur eben ihrer längstverstorbenen Mutter Art geerbt hatte, die einem alten verarmten Adelsgeschlecht des Landes angehört. Anna Julia war nicht groß, darum fehlte ihrem Gang das Königliche, das die Frauen jener Gegend an sich haben, aber etwas Stolzes war doch im Bau ihres jungen Leibes. Das braune, weiche Haar legte sich schlicht um ihren Kopf, war tief in die Stirne hinein über

Digitized by Google

Schläfe und Ohr gekämmt und am Hinterkopf in einen Knoten geschlungen. Da infolgedessen das Haar reich den Kopf umwand, so erschien das Gesicht schmal und, von der Seite gesehen, zeigte es wunderbar scharfe, feine Linien wie ein im Zellendunkel zart gewordenes Nonnenantlitz. Die andre Schwester, die noch ein Kind war, wenn auch ein reifendes, hatte etwas von einem bleichen und müden Sonnenstrahl. Sie war hager, Hände und Gesicht waren durchsichtig, das Haar blond bis zur Farblosigkeit. Über den großen, wasserblauen, erschreckten Augen fehlten die Brauen, und die Züge hatten etwas Unfrisches, Lässiges, vielleicht Langweiliges. Aber es war doch nie einer, der das Kind übersah, auch wenn er den fremden Namen überhörte. Das geschah, weil in den scheinbar ausdruckslosen Augen zeitweilig kleine jähe Lichter aufstiegen, jetzt und jetzt wieder, ganz wie aus einem tiefen Wasser, man weiß nicht woher, lautlose Perlen an die reglose Oberfläche kommen. Wer darüber nachdachte, woher sie kamen, der mochte sich ungefähr sagen, daß sie der Widerschein eines größeren Lichtes oder eines Feuers sein mußten, das sich im Grunde der Seele versteckte.

Das Mädchen hieß Wiese. Ursprünglich mochte der Name Aloisia gelautet haben, der Dialekt hatte Loise daraus gemacht, Doktor Balmott aber, der

Digitized by Google

manchmal ein Poet war, hatte den Namen in Wort und Schrift in Wiese gewandelt. „Was ist sie anders als eine Wiese?“ hatte Doktor Balmott, der Poet, gesagt. „Flach, herb, still liegt sie in der bleichen Frühsonne, aber wartet nur, bis der Mittag kommt, sie wird schon blühen.“

„Jetzt fange ich den leichteren Kranz um das Pult an,“ sagte Berta Valer.

„Was, das Pult wollt ihr ihm auch noch vertheatern?“ rief ein schöner, stämmiger Bursche herüber, der einem zweiten, an der Schulhauswand herumzimmernden die Leiter hielt.

„Natürlich, Klemens Romedi, gerade das Pult,“ zänkelte Cölestin Ammann, der Lehrer, der eben wieder im Eifer seiner Festvorbereitungen aus dem Hause schoß.

„Er will von dort aus eine Rede halten,“ warf Dominik Valer ein.

„Es wird gescheit ausfallen, man kennt die Redeprotzen,“ sagte die häßliche Gunde. Dann aber schoß es ihr heiß über das sommersprossige Gesicht. „Vielleicht spricht er von den schönen Frauen von Tannò,“ hatte Dominik, ihr zugewendet, gespottet.

„Ein halber Pfarrer ist er, das werdet ihr sehen, eine Art Volksbeglücker,“ erzählte der dürre Cölestin. „Wo er noch gewesen ist, hat er allerlei Experimente

Digitized by Google

mit den Leuten angeſtellt, Abſtinenten geworben, Leſevereine gegründet."

„Als ob einer an der Schule nicht gerade genug hätte."

Das letztere murmelte Cöleſtin im Davongehen, drehte ſich aber noch einmal nm, da ihm eingefallen war, daß er wohl daran tue, ſich gut mit dem neuen Kollegen zu ſtellen. Und er berichtigte: „Aber er läßt die Schule nicht zu kurz kommen dabei. Fleißig ſoll er ſein."

„Macht er auch den Schneider wie du?" hänſelte Dominik Valer.

Da verzog ſich der Lehrer auf raſchen, dünnen Beinen mit wehendem Rockſchoß. Der kleine, blonde Schneiderbart zitterte ihm ärgerlich. Es war ſein Steckenpferd, in ſeiner Freizeit auf dem Tiſch daheim zu ſitzen und das Handwerk ſeines toten Vaters, des Flickſchneiders, zu üben, der ihn nicht für ſeinen eignen Beruf erzogen, ſondern ihm mit Mühen und Darben den Weg zum Lehramt ermöglicht hatte.

„Mir will es gefallen," kam Anna Julia Balmott auf den morgen zu Feiernden zurück, „mir will es gefallen, daß er zuerſt zu den Alten ein Wort ſagen will, ehe er zu den Kindern redet."

„Es hätte einer uns viel zu ſagen, uns Alten," tönte die Mannsſtimme der Ulla Calonder.

Digitized by Google

Und wieder wurden die andern unwillkürlich still. Es lag etwas Schweres, Anſchuldigendes in den Worten der alten Frau.

„Wir ſind nicht ſchlimmer als andre," trotzte die heiße Berta Valer.

„Wir nicht, aber unſer Schickſal," unglückte Ulla.

Da warf Dominik ärgerlich ein: „Laß das Eulengeſchrei. Muß uns denn in jeden heiteren Tag eine Regenwolke kriechen?"

„Eben kriecht ſie," beharrte die Alte.

Die ruhige Anna Julia wendete ſich ihr zu. „Wir ſollten nicht immer nur flüſtern, nur ſcheu mit den Fingern deuten und das, was uns auferlegt iſt, durch das Geheimtun und unſre Furcht noch größer machen. Es keck beim Namen nennen und ratſchlagen, was ſich dagegen tun läßt, wäre doch wohl das Verſtändigere."

Ullas Augen wurden groß wie Räder. „Dagegen?" krächzte ſie und reckte ihre dürre, kleine graue Fauſt, daß ſie wie im Starrkrampf in die Luft ſtand. „Fragt die Leichenſteine drüben auf dem Kirchhof, was wir dagegen tun können?"

Nun hockten und ſtanden wieder alle wie vor den Mund geſchlagen. „Reden?" fuhr Ulla Calonder fort, „bah, reden können wir wohl darüber, ich und du, Berta Valer, und ihr zwei Figiſchen und der Dominik

Digitized by Google

mit seinem frechen Mundstück und — und ihr beiden!" Sie hielt im Kranzen inne und sah Anna Julia an. „Und vielleicht noch mancher," fügte sie hinzu. „Man weiß schon bald nicht mehr, wen es angeht im Dorf."

„Daß es kein Wehren gibt!" klagte Anna Julia Balmott leise. Sie sah vor sich nieder, die feinen Lippen lagen knapp aneinander. „Der Vater hat sich zeitlebens gemüht, ein Mittel zu finden," fuhr sie fort.

„Und hat sich selber nicht helfen können," erwiderte Ulla. Dann kauerte sie sich zusammen, legte die Arme um die Knie und beugte den Hexenkopf, bis er beinahe in Kniehöhe stand. Die Erinnerung an ein schweres Geschick schien sie aus dem Geleise zu werfen; und wie das düstere Schicksal selber hockte sie da.

„Fünf habe ich gehabt," murrte sie vor sich hin. „Fünf Buben, die groß geworden sind, der eine wie wilder junger Holder, der andre wie der ausgewachsene Lärchenbaum. Und schlags sind sie hingewesen, immer wieder einer, von heute auf morgen! So ist es mit euch allen. Wie viele von euerm Mannsvolk sind eines natürlichen Todes gestorben, he?"

„Wenn sie behutsamer gewesen wären, möchten sie wohl," widersprach Gunde Figi.

„Männer muß man nicht in Watte wickeln wollen," spottete Dominik Valer.

Digitized by Google

Und die Gunde gab es ihm heim: „Wie deine Mutter dich.“

„Daß euch noch einer heiratet, Mädchen!“ sagte die Ulla. Sie kam aus ihrem Brüten mehr zum Gespräch zurück und ließ die Blicke im Kreise gehen.

Die Berta Valer dehnte die weichen, schmiegsamen Glieder: „Vorläufig ist noch mehr an uns, was anzieht, als was abstößt,“ sagte sie mit lässigem, verlangendem Behagen.

Die kranke Stina Wolf mischte sich jetzt zum erstenmal ein, hüstelte, wie sie fortwährend tat, und meinte: „Krank ist krank! Wir andern haben unser Kreuz so gut wie ihr.“

Es fehlte ihr auf der Brust. Ihr Gesicht mit dem schwarzbraunen Haar hatte brennendrote Lippen und Wangen, aber eine wachsbleiche Stirn. Aus ihren Worten klang die wilde Liebe zum Leben und zur Gesundheit.

Anna Julia Balmott legte mitleidig den Arm um ihre kleine Schwester und sagte in ihrer klaren, verständigen Art: „Am Ende sollten wir die Vernünftigen und Starken sein und allein unsrer Wege gehen.“

An diesem Worte kaute die Ulla. Sie stand auf. „Das wäre es gewesen,“ sagte sie in sich hinein. „Das hätte sein sollen, das!“ Sie fuchtelte mit den

Digitized by Google

Armen, und die Kinnladen zitterten ihr vor Erregung. So lief sie vor sich hinschwatzend davon.

„Sie ist seit der letzten Woche wie verwirrt," sagte Justina Figi, ihr nachsehend.

„Seit ihr letzter, der Franz Anton, gestorben ist, mußt du sagen," verbesserte von drüben her Klemens Romedi.

Dominik Valer aber warf den Rock ab und holte eine Mundharmonika aus der Tasche. „Jetzt wird es mir zu dick mit euerm Krächzen," begehrte er auf. „Wenn der Lehrer Pianta wüßte, mit was für Leichenbittermienen ihr seine Freudenkränze gemacht habt, würde er am ersten Tage wieder abziehen." Er begann zu musizieren, und seine schwarzen Augen blitzten. Lustig strich er das Instrument unter dem kurzgeschnittenen derben Schnurrbart hin und her. So riß er die übrigen aus ihrem Sinnen. Bald waren sie wieder wie anderswo junges Volk in Festzeiten. Die Balmottmädchen achteten dabei darauf, daß die Arbeit gefördert wurde, hatten eine Art Übergewicht und Führung der andern. Die Berta Valer liebäugelte mit dem starken Klemens Romedi.

Digitized by Google

2

Daniel Pianta ging dem Einzug in Tannò entgegen. Mit ein paar Männern, Ratsleuten von Tannò, die ihm an der nächsten Bahnstation die Ehre des Empfangs gegeben hatten, stieg er den steilen und holprigen Weg bergan, der durch eine der Tannenlichtungen gegen das Dorf hinaufführte. Es war dasselbe Wetter heute wie gestern. Die Hänge dampften von herbstlicher Feuchte. Der stählerne Himmel hatte weiße, reglose Wolken, und es war wenig Licht über der Landschaft. Die Männer sprachen nicht viel. Das Wenige, was gesagt werden mußte, war gesagt. Mehr taten die Leute nicht; sie arbeiteten alle gern und schwer, nur mit dem Maule waren sie faul.

Daniel Pianta hatte mit sich selber zu tun. Es ging ihm auf diesem Wege durch den Kopf, woher, warum und wozu er ihn ging. Sein Bruder, der kluge und zu Geld und Ansehen gelangte Kaufmann in St. Felix, der Stadt am See, sagte sicher heute von ihm: Heute ist der Tag, an dem Daniel sein neues Amt antritt, Daniel, der Faseler. Und der Bruder nahm unwirsch sein Hauptbuch auf, ärgerlich über

Digitized by Google

den unpraktiſchen Daniel, der keinen geraden und beſtimmten Weg hatte und in nichts ihm ſelber, dem älteren, nachſchlug. Dann kam der Bruder Jakob ins Rechnen, ſtellte rechnend feſt, wie ſicher er und ſein Geſchäft ſtanden, und eine wundervolle Selbſtzufriedenheit verdrängte den kleinen Ärger und die Erinnerung an den Bruder. Daniel Pianta erlebte das alles in Gedanken ſo deutlich, als ob er dabeigeweſen wäre. Es warf ihn tiefer in ſein Sinnen. Wenn ihn einer ſeiner ſchweigſamen Begleiter jetzt angeſprochen hätte, würde er wie aus einem Traum aufgefahren ſein. Haha, Daniel, der Faſeler! Der Bruder hatte nicht ſo Unrecht! Er ſagte ſich ſelbſt oft, daß er ein Wirrkopf ſei. Er wollte immer, Herrgott, wollte hundert Dinge auf einmal. Seine Seele war wie ein Waſſer, das aus einer Felſenenge ſchießt: jede Welle will zuerſt heraus, eine überhaſtet die andre, das ſchwillt und ſchwillt und ſpringt in die Luft, ein Sprudel immer höher als der Vorgänger, und auf einmal ſinkt es wieder, ſtockt, ſetzt ganz aus. Man hört nur im Felſeninnern das Brodeln und Quirlen, bis es ſich zu neuem Ausbruch geſammelt hat. Das war das Bild, wahrhaftig: So hatte er ſelbſt ſich immer mit aller heiß aufſpringenden Kraft, allem Willen in die Dinge geworfen, zuerſt in das Univerſitätsſtudium, das zu keinem Examen führte,

Digitized by Google

dann in die Muſik, dann in die Seminarlehre, in der er ſich das Patent geholt hatte, nachher in ſeine beiden Lehrerſtellungen, die eine in dem kleinen Dörflein im Oberland, die andre an der Stadtſchule zu Chur. Nie aber hatte ihm das Ergebnis genügt. Es hatte ihm nicht davor gebangt, ein Ziel zu erreichen, aber jedesmal, wenn er es mit der Hand hätte faſſen können, war es ihm nicht mehr der Mühe wert geweſen, danach zu greifen. Er wußte nur eines, daß er irgend etwas Großes wollte, aber was, ja — was? Daniel Pianta war ein kluger Menſch und lachte jetzt grimmig über ſich ſelbſt. Er wollte etwas, was noch keiner erreicht hatte, und ſeiner lieben ſtrebenden Mitmenſchen waren zu viele, als daß ſie ihm, gerade ihm, dem Lehrerſohn Daniel Pianta, ein Sondergebiet übriggelaſſen hätten! Nun kam er als Lehrer nach dieſem Adelsdorfe Tannò, hatte ſich von Chur aus an die Stelle gemeldet und ſie bekommen. Eigentlich trieb ihn Neugier her. Man ſprach im Unterland von dieſem Tannò. Es lag im Mittelpunkt einer Gegend, wo die Bluterkrankheit ſtark verbreitet war, dieſes eigentümliche Übel, das den, dem es anhaftete, jeden Augenblick in Gefahr brachte, durch die kleinſte, lächerlichſte Wunde, die er ſich zuzog, den Tod zu finden. Die Ärzte waren über das Weſen der Krankheit wohl ſelbſt nicht ganz im klaren. Die davon

Digitized by Google

Heimgesuchten hatten neben einer eigentümlichen Beschaffenheit des Blutes so zarte Blutgefäße, daß jede leise Hautverletzung lebensgefährliche Blutungen herbeiführen konnte. Tannò war gleichsam das Innerste dieses Krankheitsgebiets, der Ort, wo das Übel sich an ganzen Geschlechtern nachweisen ließ. Aus Neugier also hatte Pianta sich nach dem Dorfe gemeldet. Er wollte sein, wo etwas Besonderes war! Das alles sagte er sich mutig und fand wenig an sich selbst zu rühmen, vielleicht mit Unrecht; denn er hätte sich gestehen dürfen, daß er überall, wo er hingekommen, seinen Mann gestellt, und daß er den frohen Willen hatte, auch diesem Tannò zu nützen.

Ein Knall machte jetzt die Berge wackeln.

„Sie sehen uns," sagte einer von den Schweigsamen, die Pianta begleiteten. Er lachte selbstgefällig dabei.

„Gilt das mir?" fragte Daniel Pianta. Es krachte schon wieder.

Ihm zur Antwort rühmte ein andrer seiner Begleiter, daß die Dorfknaben es heute donnern lassen wollten wie noch nie.

Ihn selber machte das zu seiner Begrüßung veranstaltete Schießen stiller. Es war ihm, als verdiente er den Empfang nicht. Er schritt mit hängendem Kopf weiter. Die hinter ihm streckten die Hälse und flüsterten zusammen: „Der ist aber ein Ungeselliger."

Digitized by Google

„Der kommt uns nicht zum Jaß[1]) am Samstag, wirst sehen," behauptete einer.

Ein andrer: „Der geht nicht ins Wirtshaus. Das ist einer von den ganz Neuen, die den Alkohol bekriegen, glaubt es mir!"

Daniel Pianta büßte an Ansehen ein, während er so dahinging. Er war den andern zu nüchtern. Ihre Begeisterung war geweckt; sie waren jetzt zum Hurraschreien aufgelegt. Sie begannen darauf den Lehrer genauer als bisher zu mustern. Daniel hatte den steifen, halbhohen zylinderähnlichen Hut abgenommen und trug ihn in der Hand. Die Begleiter sahen jetzt erst, daß er das Haar wie ein Schauspieler trug. Es war braunschwarz und hing ihm in kurzen Locken auf die Achseln. Er hatte einen schwarzen, altmodischen Gehrock an und weite schwarze, etwas kurze Hosen. So sah er aus wie irgendein Sektenprediger. Auch in den Augen hatte er etwas, was der Verzücktheit in eines Halbheiligen Blick ähnelte. Aber seine Gestalt war kräftig, seine Art natürlich und einfach. Scheu bekamen die von Tannò keine vor ihm.

Während die Männer ihren Weg fortsetzten, wurde das Krachen und Knallen immer ärger. Es entriß zuletzt auch Pianta seinen Gedanken, und er lachte seinen Begleitern zu: „Das heiße ich viel Ehre!"

[1]) Ein Kartenspiel.

Digitized by Google

Sie erreichten die Bergrippe, von der aus Tannò ins weite Land sieht. Das Herz klopfte Pianta bei dem Anblick. Die Herbstfrische gab dem sauberen und ansehnlichen Ort eine große Traulichkeit. Er hatte starke Häuser, die burgähnlich wider Wetter und Sturm gebaut waren. Ihre Mauern waren dick und hatten tiefe, nischenartige Fenster und weißen Verputz. Die schwarzen Schindeldächer hoben sich ebenso scharf dagegen ab wie die braunen Hütten, die zur Abwechslung zwischen ihnen standen, und die hohen, wettergedunkelten Holzgalgen, an denen man das Stroh zum Trocknen hing. Die Kirche war klein und hatte einen uralten Turm und ein Buckeldach.

In der Hauptgasse standen alle Dörfler zum Empfang, nicht festtäglich, sondern jeder, wie er gerade von der und jener Arbeit weggelaufen war, aber als nun Daniel Pianta mit seinem kleinen Gefolge unter sie trat, hatte jeder einen Gruß für ihn, der ein freundliches Kopfnicken, jener einen Handschlag. Eine Frau schob ihm ihren Knaben zu: „Wünsch' dem Herrn Lehrer einen gesegneten Einzug." Im Grunde taten alle, als ob sie ihn schon lange kannten. So war er gleich heimisch bei ihnen. Er kam durch die Menschengasse bis zum Schulhaus und freute sich an den paar Kränzen und der Inschrift „Willkommen", die sie an die Türe genagelt hatten. Eben als er auf

Digitized by Google

die Treppe treten wollte, kam der Pfarrer von der Kirche her, ihn zu begrüßen. Er war ein alter, aber noch kräftiger Herr, dem man ansah, daß er ohne Beschwer an den Hängen herum zum Besuch der zerstreut wohnenden Gläubigen klettern konnte. In seiner kurz angebundenen Art und der groben, fast bauernhaften Kleidung hatte er etwas von der strengen Schlichtheit seines protestantischen Glaubens. Hinter dem Pfarrer stand Cölestin Ammann, der Kollege, lächelte sauersüß, strich den kleinen Spitzbart und legte mit einem meckernden Gruß die langen, schmalen Schneiderfinger in die festere Hand Daniels. Dann führten sie ihn ins Schulhaus, wo auch seine zwei Stuben sich befanden, trugen ihm sein Gepäck herauf und hießen ihn zu einem Willkommentrunk wieder herunterkommen.

„Den Wein müßt ihr euch sparen," erwiderte Pianta, wobei seine bisherigen Begleiter sich anstießen und sich ihrer guten Nasen freuten. Aber er wollte ihnen sichtlich auch das Spiel nicht verderben und erbat sich scherzend die Freiheit, mit einem Glas frischen Wassers auf ein gutes Einvernehmen anstoßen zu dürfen. Das Wasser schafften sie auch richtig herbei. Als Daniel wieder herunterkam, hatten sie einen Tisch unter die Schulhaustreppe gestellt. Der Präses von Tannò schenkte den Ehrenwein aus

Digitized by Google

Doppellitern in eine Anzahl Gläser. Dann traten die Gemeindehäupter und Angesehensten heran und stießen mit ihrem Wein an das Wasserglas des neuen Lehrers. Einer und der andre sagte ein Wort, und Pianta stand Rede. Nachher stieg er zu dem bekränzten und erhöhten Pult und hielt die Ansprache, die er ihnen vor seinem Kommen angesagt hatte. Er sprach nicht gut, sondern zerhackt und stockend, seine Gedanken waren viel schneller als seine Gabe, ihnen Ausdruck zu verschaffen; so war seine Rede voll langer, ungemütlicher Pausen. Dann überstürzte sich wieder das Wort, so daß die Zuhörer Mühe hatten, es aufzufassen. Es suchten auch viele von diesen bei guter Gelegenheit unbemerkt sich fortzustehlen. „Der könnte sich das Redenhalten schenken," murmelten sie und lachten. Andre wieder aber traten näher zu und sahen sich den Mann neugierig an, der aus seinem Erscheinen eine solche Wichtigkeit machte. Die Frauen waren die eifrigsten. Die alte Ulla, die nicht mehr gut hörte, stellte sich dicht unter das Pult, hielt die Hände gefaltet und den Kopf ihm zugeneigt. Der Kopf nickte manchmal. So als Pianta sagte: „An einem Ort wie hier, der wie ein Weltende ist, müssen die Leute, die hineingedrängt sind, zusammenhalten. Ich will euch sagen, daß ich zu euch halten will. Es brauchte zu viel Zeit, wenn ich es die nächsten Wochen

Digitized by Google

jedem einzelnen sagen wollte, darum sage ich es euch hier laut." Weiter sprach er auch: „Jeder Mensch kann einmal den andern nötig haben. Darum ist mir, es sollte jeder bereit sein, wenn der andre seiner bedarf, sollte schon immer mit heimlicher Freude auf die Zeit warten, wenn er dem andern beispringen kann."

Das klang gut, war beinahe, wie wenn der Pfarrer in der Kirche predigte. Da und dort leuchtete der Blick einer Frau und wurde eine Wange heiß. So die der Anna Julia Balmott, die mit der Schwester in der vordersten Reihe stand. Der Pfarrherr hörte gelassen und mit einem Ausdruck im Gesicht zu, der zu sagen schien: Schon gut, schon gut, Freundchen, du wirst noch Wasser in deinen Wein gießen. Der Lehrer Cölestin musterte die Zuhörer, und wenn er lustigen Augen begegnete, schnitt er eine komische Miene und genoß mit sichtlichem Behagen den Gedanken, daß der neue Kollege mehr Spott als Anerkennung fand.

Indessen kam von irgendwoher ein Abendstrahl, der die Wolken und das Dorf unter ihnen vergoldete. Er trug eine leise Feierlichkeit auf das Land und in die Gasse, so als wäre auf einmal Sonntag. Der Christuskopf des Daniel Pianta bekam eine Art Heiligenschein. Die Frauen wußten in diesem Augenblick nicht, ob das Gesicht von der leisen Sonne oder

Digitized by Google

von Begeisterung so beweglich hell war. Aber seine äußere Erscheinung gewann dem Lehrer ebendann ein paar neue Freunde. Sie achteten auch auf die Worte besonders, die er jetzt sprach: „Jeder Mensch sucht in dieser Welt etwas, was er für sein Glück hält. Mir ist so eigentümlich zumute, irgendwie als ob ich meines hier finden müßte. Das ist ein guter Anfang, nicht wahr? Und so will ich mit dem Wunsche schließen: Möge der Tag uns allen das Glück bedeuten."

Pianta wußte selber nicht, wie er zu der Redewendung kam. Er hatte den Sonnenstrahl auf Stirn und Haar empfangen. Die unerwartete Wärme tat ihm sonderbar wohl, wie wenn ihm einer Beifall spendete. Da sprang ihm eine jähe Liebe für das Dorf im Herzen auf und das plötzliche Gefühl: du bist an den Ort gekommen, wo du ein Feld zum Gedeihen hast.

Aber schon, als er vom Pulte stieg, von einigem Händeklatschen für die Ansprache belohnt, spottete er sich selber aus: Du bist immer der Alte, heiß in allem, was du anfängst. Auch dieses Feuer wird wieder klein werden, verlaß dich darauf.

Die Dörfler umringten ihn jetzt. Einige schüttelten ihm die Hand, so der Pfarrer mit herzlichem Wohlmeinen und Cölestin mit flüchtigem Beifall und heimlichem Neid.

Digitized by Google

Noch während sie so in der Gasse standen, löste sich der schwere Reisigkranz, der über der Schulhaustür befestigt war und kam raschelnd gleich einem grünen Wurm über die paar Treppenstufen heruntergeschlängelt. Unter dem Volk entstand eine Bewegung. Die Ulla Calonder riß die Augen groß. Sie war abergläubisch und hielt es für ein übles Vorzeichen. Einige Mädchen, unter ihnen die Schwestern Figi, nahmen den Kranz auf und machten Miene, ihn wieder zu befestigen, aber Fritz Figi, der Bruder der beiden, schob sie beiseite, nahm Gläser und Flaschen vom Tisch und rückte diesen an die Hausmauer. Dann schwang er sich darauf. Er war ein schwerer, breitschultriger Bursche, ganz vom Schlage der Figi, und sein Gesicht zeigte noch mehr als diejenigen der Schwestern die seltsame, wächserne, spröde Haut der mit der Krankheit von Tannò Behafteten.

„Es ist noch zu früh zum Abkränzen," sagte er mit Lachen, „herauf mit dem Stachelwurm!"

Viele Hände hoben ihm den Kranz wieder zu, und er band ihn fester an die eingeschlagenen Nägel. Einer von diesen war locker. Da verlangte er einen schweren Stein, der in der Straße lag, und als sie ihm diesen gereicht hatten, hämmerte er den Nagel tiefer ins Holz. Daniel Pianta und die übrigen standen dabei und scherzten über den Vorfall. Die raschen Be-

Digitized by Google

wegungen Figis brachten jedoch plötzlich den Tisch ins Wackeln. Der Bursche griff mit der Hand unwillkürlich und wie zum Halt an den Nagel. Aber ein Bein des Tisches brach unter seiner Last und dieser schlug um.

Fritz Figi schrie auf. Im nächsten Augenblick stürzte er schwer zu Boden.

Viele sprangen hilfbereit hinzu. Der junge Mensch stand gleich darauf wieder auf den Beinen, lachte auch: „Es ist nichts! Wir fallen weich, wir Figischen Fettklumpen."

Aber sein Gesicht sah tot aus, die Augen waren gläsern und starrten mit einem entsetzten Ausdruck auf seine linke Hand. Er hob sie langsam, wie um sie näher anzusehen, und doch machte ihm die Furcht die Kinnladen zucken.

„Jesus, das Blut!" kreischte die Ulla Calonder.

Figis Hand war durch den Nagel, an dem er Halt gesucht, vom Gelenk ab tief in die Innenfläche hinein aufgerissen. Das Blut schoß aus der Wunde und lag schon als kleine Lache am Boden. Der Verletzte murmelte etwas. Es schwindelte ihn. Er wankte und Daniel Pianta sprang ihm bei. Auch sonst waren viele, die sich um ihn mühten. Die beiden Schwestern jammerten.

Digitized by Google

„Da müht ihr euch umsonst," sagte die Ulla Calonder dumpf.

Dominik Valer erzürnte darüber und schrie sie an: „Mach dich doch fort, du Krähe. Lauf lieber zum Doktor." Er hatte selber einen Ausdruck tiefer Angst in den Zügen und blickte von Zeit zu Zeit verstohlen nach dem Verunglückten.

Die Alte trollte sich. Sie ging auf Holzschuhen. Dürre Beine lugten unter ihrem schwarzen Rock hervor, während sie hinwegklapperte. Ihre Arme schwangen am Leibe hin und her. „Schimpft nur," eiferte sie in sich hinein, während sie sich von der Menge losmachte, „ich weiß es doch, ich! Ich kenne es doch. Unterm Schwert Gottes stehen wir — stehen wir."

Sie hatte etwas Furchtbares, etwas vom Eigensinn des Unglücks, das recht haben will und recht behält.

Inzwischen verband Pianta mit rasch beschafften Binden kunstgerecht den Verletzten. Sie trugen ihn heim in das Haus mit dem Riesendach, das am Dorfeingang stand und von Holz war. Einige gingen mit hinein, andre warteten in der Gasse. Diese spähten nach dem Arzte aus, der immer und immer nicht kam. Dann lief die Nachricht unter sie, daß der Doktor höher im Gebirg sei, stundenweit fort, zu einer Wöchnerin geholt.

Digitized by Google

In einer Hinterstube, in welche man durch einen Flur gelangte, lag Fritz Figi auf seinem Bett, an dem der Pfarrer neben der Figischen Familie stand. Daniel Pianta, der sich vor einem Jahre an einem Samariterkurse beteiligt hatte, bemühte sich verzweifelt um den Sterbenden. Daß es auf Leben und Tod ging, sahen alle, die im Zimmer waren.

„Wir hätten ihn nicht tragen sollen," sagte Pianta, als er zum viertenmal die Binden erneuerte, die immer wieder von Blut getränkt waren.

„Es ist nicht möglich, ist nicht zum glauben," stieß er dann wieder heraus. „Ich kann das Blut nicht stillen, kann nicht."

Dann fragten sie wieder nach dem Arzt. Die beiden Schwestern liefen laut weinend hinaus, um zu sehen, ob er nicht käme, und brachten ebenfalls den Bericht zurück, daß der einzige, der helfen konnte, nicht zu finden gewesen sei. Da wurde das Schluchzen in der Stube stärker. Fridolin Figi, der Vater, ein Mann schwer und breit, wendete sich vom Bett hinweg und mußte sich setzen, weil ihm schwach wurde. Er konnte es nicht länger mitansehen, wie dem Sohne das rote Leben aus den Adern rann. Daniel Pianta war fast so bleich wie der auf dem Bett. Er wehrte sich immer noch, und es war eigentümlich: er wehrte sich ebensosehr für sich selbst wie

Digitized by Google

für den Verwundeten. Der Vorfall, der die Freude seines Einzugs so jäh abschnitt, erregte ihn mehr, als er selbst wußte. Er wehrte sich blindlings, aus einem unklaren Gefühl heraus, daß nicht ein Tod seine Ankunft verdunkeln dürfe, noch mehr aber, damit dieses Kommen nicht mit einer Niederlage für ihn beginne.

Plötzlich, während er wieder in die Stube hinausgetreten war, um neue Binden zu holen, hörte er eine laute, strenge Stimme. Sie brach aus dem angstvollen Flüstern der übrigen rücksichtslos klar und fest heraus. Es war der alte, barsche Pfarrer, der betete, und als er sich umwendete, sah er, daß jener dem Verunglückten die Lider über die Augen gestrichen hatte. Der Bursche war tot.

Daniel Pianta stieg das Blut ins Gesicht. Er meinte, sie müßten ihn alle zornig anstarren: Warum hast du nicht geholfen? Er suchte mit den Augen ihre Gesichter, der Reihe nach, eines nach dem andern. Dabei stand er linkisch da, fast als erwarte er, daß die von Tannò ihn wieder wegschickten, als ob sie ihn als Pfleger, nicht als Lehrer angestellt hätten.

Aber sie hatten alle nicht Zeit für ihn. Die Angehörigen des Verstorbenen überließen sich ihrem Schmerze; die Weiber flennten überlaut. Der alte Figi ging aus der Stube in eine Nebenkammer. „Eigentlich hätten wir es wissen können," sagte er

Digitized by Google

im Vorbeigehen zum Pfarrer. Dieſer nahm Pianta beim Arm und trat mit ihm in den Flur hinaus.

„Da habt Ihr gleich einen Eindruck," ſagte er dort. „So liegt es auf dem Dorf. Es ſind noch viele hier, die ein gleich elendes Leben führen und auf einen gleich elenden Tod warten. Alles Hüten iſt umſonſt. Es ſpringt ſie an wie ein Harlekin, mit Nadelſtichen, mit Nägelkratzen. Das ſchlimmſte aber iſt, daß die Frauen das elende Geſchlecht fortpflanzen und darin fruchtbar ſind, geſunde Mütter, die heimliche Krüppel zur Welt bringen."

Es lag eine große Bitterkeit in des alten Mannes Worten; man merkte, wie lange er dem Leben und Sterben in Tannò zugeſchaut hatte. Sein Geſicht mit dem weißen, kurzen Schnurrbart und den ebenſo militäriſch kurzen Bartanſätzen an beiden Schläfen, mit der gebogenen, eigenwilligen Naſe trug einen ſonderbaren, aus Groll und Kümmernis gemiſchten Ausdruck.

Als Pianta zu ihm aufblickte, ſah er auf der andern Seite Anna Julia Balmott ſtehen. Er wußte nicht, wer ſie war, erinnerte ſich jetzt nur, daß dieſes vornehm ausſehende ſchlanke Mädchen ihm vorhin in der Stube an die Hand gegangen war, als er den Verletzten beſorgt hatte. Ihre Erſcheinung machte Eindruck auf ihn. Er mußte ſie immer wieder

Digitized by Google

anſchauen, während er eigentlich mit dem Pfarrer ſprach.

„So habe ich es mir nicht gedacht," ſagte er zu dieſem.

„Wer es nicht erlebt hat, begreift es nicht," entgegnete der Pfarrer.

Da miſchte ſich Anna Julia in tiefer Erregung ein: „Iſt denn gar nichts und gar keiner, der uns helfen kann?"

Sie ſprachen alle mit gedämpfter Stimme und ſtanden im Flur ſtill. Unwillkürlich zögerten ſie, hinauszugehen und denen draußen zu ſagen, daß es mit dem jungen Figi zu Ende ſei.

„Wenn wir weniger menſchliche Menſchen wären," erwiderte der Pfarrer dem Mädchen.

„Wieſo?" fragte Anna Julia zaghaft.

Da fuhr ſie der alte Grobian aus der ehrlichen Trauer ſeines Herzens heraus an: „Gebt uns keine ſolchen Kinder mehr, ihr verdammten armen, geſchlagenen Weiber."

Anna Julia legte die feinen Lippen zuſammen. Sie wußte nichts zu erwidern, aber das Wort des Pfarrers hallte in ihr nach. Sie vergaß der beiden Männer ganz, ſo ſehr beſchäftigte es ſie. Sie raffte ihr langes Kleid zuſammen und ſchritt lautlos, mit ſtrenger adliger Anmut, dem Ausgang zu.

Digitized by Google

„Vor lauter Mitleid mit ihnen geht einem die Geduld am falschen Orte aus," murrte der Pfarrer, halb zu Pianta gewendet.

Daniel antwortete nicht. Gewaltige Empfindungen waren in seinem Innersten erwacht. Aber er hatte keine Klarheit. Er sehnte sich nur danach, und es trieb ihn von den Leuten hinweg. Er mußte nachdenken, überlegen. Er verließ das Haus mit dem Pfarrer zugleich. Aber während dieser den Draußenstehenden Rede und Antwort stand, machte er sich den Tumult zunutze und schritt rasch nach dem Schulhause hinüber. Er mußte allein sein.

Auch Anna Julia Balmott war verschwunden.

Digitized by Google

3

Der junge Figi wurde unter allgemeiner Teilnahme des Dorfes begraben. Wer nur mitgehen konnte, folgte dem Sarge. Eine seltsame Dumpfheit lag über dem leidtragenden Ort. Die Leute taten das Begräbnis ab, als ob sie Sklaven wären, die ein grausamer Herr mit der Peitsche trieb. Sie sprachen kaum, und wenn einer sprach, geschah es mit kurzem Atem und halblaut. Manchen hingen die Köpfe schwer auf die Brust: ‚Heute oder morgen kannst du an die Reihe kommen,‘ grübelte es hinter ihren Stirnen. Aber auch die andern, in deren Familien das Landübel nicht war, drückte das Schicksal nieder. Sie schauten mit scheuen Blicken auf die Mitbürger, halb als fürchteten sie das Unmögliche der Ansteckung, halb als schüttelte der andern Jammer ihnen das Gewissen wach und erinnerte sie an jedes Unrecht ihres Lebens. Der Pfarrer sagte in der Leichenrede nichts, was sie an die Dorfnot mahnte. Sie waren ihm geschlagen genug. So sprach er nur davon, wie das Menschenleben überhaupt heute ein Rot, morgen ein Tod sei. Die meisten nahmen es verbissen hin; einige aber gaben ihm einen dankbaren, flüchtigen Blick. Einzelne

Digitized by Google

reichten ihm die Hand, ehe sie den Friedhof wieder verließen, und sagten damit: So ist es lange gewesen und wird es noch lange sein! Eine rauhe Kameradschaft verband sie mit ihrem groben geistlichen Herrn.

Die Ulla Calonder war die letzte, welche den Gottesacker verließ. Sie war noch bei den fünf Söhnen gewesen, die sie da, zerstreut unter den andern, liegen hatte. Auch Jon Flury, der Pfarrer, war noch von Grab zu Grab gegangen. Nun schritt er auf das kleine eiserne Ausgangstor des Friedhofs zu, und die Ulla kam hinter ihm her. Drüben zogen die übrigen in langer schwarzer Linie bergab.

Der Friedhof lag höher als das Dorf. Es schied ihn ein Wald und eine Hügelsenkung von diesem.

Der Tag war rauher als die letztvergangenen. Der Wind blies von Westen, heftig, so daß für Stunden der Himmel blau war. Uber dem Friedhof war Sonne, aber der Wind kam gefegt und klapperte mit den Perl- und Blechkränzen, die an manchen Kreuzen hingen. Er fuhr der alten Ulla in die Röcke, riß ihr das schwarze Spitzentuch vom Kopf und schlug ihr dünne schwarze Haarsträhnen peitschend um die Hackennase.

„Wieder einer," sagte sie zum Pfarrer, als sie ihn von hinten erreichte.

Digitized by Google

Er blickte ſich nach ihr um, antwortete aber nicht, ſondern ging mit großen Schritten weiter. Der Wind peitſchte auch ihm die Rockſchöße um die Beine.

Die Ulla geſellte ſich neben ihn. Sie hielt mit der Linken das Tuch am Halſe gepackt, damit es nicht fortflog. Der dürre braune Arm ſtand wie ein Stock in der Luft. „Wißt Ihr, Herr Pfarrer, was ich, wenn ich da zwiſchen den Kreuzen gehe, immer denke?“ fragte ſie. Der Wind hatte der Deutlichkeit ihrer tiefen Stimme nichts an.

Der Pfarrer war nicht zum Reden aufgelegt. Er hielt ihr noch immer nicht ſtand und knurrte nur etwas, was nach einer Frage klang.

„Daß das unſer Arbeitsfeld iſt, der Totenhof,“ ſagte die Ulla rauh.

Nun ſchaute er ſie doch an.

„Das Feld für uns Weiber,“ erklärte ſie, und ihre Augen funkelten zornig. Als er nicht zu verſtehen ſchien, fügte ſie hinzu: „Wir bringen die zur Welt, die wir ihm unter die Kreuze legen, lauter lebendige Leichen bringen wir zur Welt.“

Jon Flury ſchritt weiter. Jetzt mochte er erſt recht nicht antworten. Es fuhr ihm kalt durch die Glieder und war nicht der Wind. Er hörte neben ſich die klappernden Tritte des alten Weibes. Seine Phantaſie war erregt, einmal ſchien ihm, als raſſelten

Digitized by Google

ſtählerne Scharniere an ſeiner Seite. Etwas wie Grauſen kam ihn an, als ginge gliederklappernd der leibhaftige Tod neben ihm. Das harte Geſicht geradeaus gerichtet, ſtieg er dem Dorfe zu, die Alte immer neben oder dicht hinter ihm. Aber auch ſie ſprach nicht mehr, murmelte nur manchmal in ſich hinein.

Während ſie ſo windumſchlagen, mit verbiſſenem Trotz den Sturmſtößen Widerſtand bietend, zum Dorfe gelangten, waren ſie das Bild dafür, wie die von Tannò, über den Tod des jungen Figi hinweg, der doch eine Art Dorfunglück war, ſich mit ſtarrſinniger Ergebung in ihren Alltag zurückbegaben.

Dieſer Alltag fing im Figiſchen Hauſe mit einer Mahlzeit an. Solange der Tote dageweſen, hatten ſie nicht in Ordnung gelebt, ſich nur in Küche oder Schrank jedes nach ſeinem Bedarf und zu ſeiner Zeit das Brot geſchnitten oder andre Speiſen geholt. Jetzt kamen ſie vom Friedhof heim. Als die Haustür hinter dem alten Figi als letztem zufiel, blieb die übrige Verwandtſchaft, Freundſchaft und Bekanntſchaft draußen. Auch ein Stück Trauer blieb draußen. Drinnen aber forderte die Arbeit ihr Recht. Jedes legte unwillkürlich da Hand an, wo es jeden Tag ſeine Aufgabe hatte. Die Bäuerin ging in die Küche, die Töchter rückten den langen ſchweren Eßtiſch in der Stube zurecht und ſetzten die Teller auf. Eine

Digitized by Google

Stunde ſpäter kamen alle an dieſem Tiſch zuſammen. Sie waren äußerlich ein Rieſengeſchlecht, groß und fett wie Schlachtochſen. Selbſt den Knecht ſchienen ſie ſich eigens ausgeſucht zu haben, damit er der Geſtalt nach zu ihnen paſſe. Xander Tuor war ſchultergleich mit dem alten Figi, weniger ſchwammig von Geſicht als der und weniger gerade auf. Er hatte einen Rücken, als ob er jeden Augenblick ſeines Tages ſchwere Heubündel aufzuhocken habe. Er konnte ſie in den wuchtigen Nacken und auf die weit ausbrechenden Schultern laden, daß ſie ohne Strick wie feſtgebunden ſaßen.

Tuor ſtand nach alter Sitte, die breiten Hände an der Lehne ſeines Stuhles und wartete, bis der Bauer ſich ſetzte. Er machte dabei das Geſicht, das dem Tage angepaßt war. Sein roter, ſtruppiger Kopf war geſenkt, ſeine Augen hingen am Fußboden. Als der Schritt der Juſtina hörbar wurde, die nach Moſt in den Keller gegangen war, wurden dieſe Augen unruhig, ſuchten am Boden hin und her und kamen auf Umwegen nach dem Mädchen geglitten. Flüchtig ſtreiften ſie ihr Geſicht, ſuchten ihren Blick und gingen befriedigt wieder hin, wo ſie hergekommen.

Nun ſetzten ſich alle und begannen zu löffeln. Lange ſprach keines ein Wort. Die feiſte Mutter hatte im roten Geſicht noch ein Zucken, das zeigte,

Digitized by Google

daß sie mehr Tränen als Suppe schluckte. Dem Xander war das Schweigen ungemütlich. Er zog die niedere Stirne kraus, und jeder konnte das Unbehagen in seinen sommersprossigen Zügen lesen.

Endlich schleckte der alte Figi den Löffel ab, legte ihn auf den Tisch und sagte: „Der Pfarrer hat doch recht."

Die andern wandten ihm die Köpfe zu. Es war ihnen bemerkenswert, daß er redete und wie er redete.

„Was?" fragte die sechsundzwanzigjährige Gunde. Sie hatte etwas Scharfes, Gehässiges im Ton. Wie viele Menschen, denen der Mangel an äußeren Vorzügen ein Hindernis im Leben gewesen, vermochte sie die darob in ihr aufgewucherte Verdrossenheit nicht zu verbergen.

„Daß ihr nicht heiraten solltet, ihr, die es angeht," sagte Figi.

Jetzt schwiegen sie wieder. Sie waren neu an das erinnert, was über sie gekommen war, und brauchten einen Augenblick, um die aufschlagende Trauer abzuschütteln. Die Gunde hob die schwulstige Nase zuerst wieder, und ihre kleinen Triefaugen blinzelten über die hohen Backenknochen hinaus: „Freilich hat er recht," antwortete sie dem Vater.

„Wie wenn das Heiraten das einzige Heil wäre," fügte sie nachher giftig hinzu.

Digitized by Google

Der zwanzigjährigen Juſtina war der Kopf heiß geworden. Sie wechſelte einen Blick mit dem Knecht. Dann fuhr ſie die Schweſter an: „Das haſt du gut ſagen.“

„Wieſo?“ protzte die andre auf.

Juſtina ſenkte die Augen und antwortete kleinlauter, die Schweſter habe doch das Heiraten abgeſchworen.

„Vernünftiger bin ich ſicher als ihr,“ beharrte Gunde zornig.

Der Zwiſt warf Juſtina in eine ſonderbare Erregung. Sie rutſchte auf ihrem Sitz. Immer wieder gingen Blutwellen durch die ſchöne weiße Haut ihres Halſes und ihrer Backen. „Du haſt gut predigen,“ eiferte ſie auf Gunde abermals ein. „Dich langt ſchon keiner an.“

„Läſtermaul,“ ſchimpfte die Schweſter.

Juſtina aber beſänftigte ſich ebenſo raſch, wie ſie aufgebraust war, und während ſie den Reis aufaß, der auf ihrem Teller lag, hing an ihren rotgoldenen langen Wimpern etwas Feuchtes.

Tuor wurde rot, als er es ſah.

Figi nahm wieder das Wort: „Magſt es mir verzeihen, Frau,“ ſagte er zu der jetzt wieder weinenden Bäuerin. „Aber wir haben es erfahren. Es iſt kein Ende von dem Elend, ſolange ihr Weiber es ſo weitertragt.“

Digitized by Google

Sie änderten dann das Gespräch, kamen auf den Verstorbenen und rühmten ihn weidlich. Die Gewaltsmenschen hatten im Grunde alle ein weiches Gemüt und an dem Sohne und Bruder aufrichtig gehangen. Bald raubte die schmerzliche Erinnerung ihnen wieder die Lust zum Reden. Schließlich standen sie alle vom Essen auf.

An demselben Abend trafen Justina und der Knecht Tuor im Wagenschuppen zusammen. Dieser war an das Haus angebaut und hatte einen Fußboden aus Steinplatten. Er enthielt nicht viel Gerät, nur den Schubkarren und den schmalen Wagen, wie er einzig auf die kleine steile Zufahrtsstraße von Tannò paßte. Der Weg zum Heuboden führte durch den Raum. Die Treppe dazu lag im Hintergrunde. Die Justina saß auf der Deichsel des Wagens, als Tuor mit der geschlossenen Laterne hereinkam. Es war stockfinster, obzwar nicht spät, und Xander erschrak fast; er hatte das Mädchen nicht bemerkt, bis er sie beinahe anrannte.

„Bist du da?" fragte er.

Sie nickte und sah beiseite, tat, als ob es ganz natürlich sei, daß sie hier sitze.

„Ist der Vater schon ins Haus?" fragte sie und erkundigte sich dann in gleichgültigem Ton, welcher Arbeit die Männer obgelegen hätten.

Digitized by Google

Eine ganze Weile ſprachen ſie von oberflächlichen Dingen, taten nicht dergleichen und hatten doch Wichtigeres auf dem Herzen. Erſt allmählich gab Tuor zu erkennen, daß er wußte, wie ſie abſichtlich hier auf ihn gewartet hatte.

„Iſt es wirklich?“ fragte er plötzlich. Er ſchwang dabei verlegen die Laterne hin und her, blickte ſich einmal ſcheu um und dämpfte die Stimme.

Jetzt begannen die Heimlichkeiten.

„Es iſt ganz ſicher,“ ſagte Juſtina.

Nun ſchwiegen ſie. Tuor wendete ſich ein wenig ab und ſchwenkte noch immer die Laterne, ſo daß der Griff manchmal einen leiſen Klang gab. Er war verwirrt und verlegen wie ein Schuljunge, obwohl er ſchon ein alternder Mann war, ſeine fünfundzwanzig Jahre über die Juſtina hinaus.

„Willſt du es ſagen?“ fragte er endlich. „Oder ſoll ich — am nächſten Zahltag?“

Die Juſtina meinte: „Er wird jetzt übel tun. Es iſt jetzt die unrechte Zeit.“

Da kam Tuor bis an den Wagen heran, ſtellte ſich neben das Mädchen und legte den Arm auf die Wagenbrücke. „Meinſt du, daß es auch die Krankheit haben wird?“ fragte er.

Das Wort warf erſt die rechte Angſt auf ſie.

Sie hatten ein Verhältnis. Seit Jahren ſchon.

Digitized by Google

Seit die Juſtina kein Kind mehr war. Der Knecht war das nächſte Mannsbild geweſen, als in dem Mädchen die Reife ſich geregt hatte. Der im Hauſe als Inventarſtück Stehende hatte ſie als Kind ſchon auf den Knien gewiegt. Die Vertraulichkeit ging weiter, als ſie älter wurde. Eines Tages wurde auch die Arbeitsmaſchine, der Knecht, warm. Da verführten ſie einander, faſt unbewußt, aus lauter Harmloſigkeit.

Aber nun laſtete die Angſt auf ihnen. Nicht, weil ſie es den Alten ſagen mußten! Das war ihnen ſeit zwei Wochen zwar unbequem; allein das konnte und mußte überſtanden werden. Aber etwas andres bedrängte ſie. Der Tod des Bruders hatte ſie zuerſt darauf gebracht. Jetzt war ihnen, als ſäße ihnen eine Fauſt im Nacken. Sie duckten ſich, drückten ſich herum am Wagen und auf der Deichſel.

„Es wird ſie ſicher haben, die Krankheit," ſagte die Juſtina verſtockt.

Der gutmütige Tuor ſetzte die Laterne zu Boden. Die ſchwere Hand zitterte ihm.

„Wird ſie ſelber haben, wenn es ein Bub wird," murmelte Juſtina, „oder ſie weitertragen, wenn es ein Mädchen iſt."

„Und ſie werden es uns vorhalten," ergänzte Tuor.

Alles ſprachen ſie zerhackt, mit langen, nachdenk-

Digitized by Google

lichen Pausen zwischen den einzelnen Sätzen. Am Ende war die Frau die leichtfertigere oder die mutigere. Justina stand zuletzt auf, seufzte noch eines und meinte dann mit mühsamem Lächeln: „Haben müssen wir es jetzt. Da ist nichts zu ändern."

Tuor behielt sein gedrücktes Wesen. „Und gesagt wird es sein müssen," sprach er. Darauf ging er langsam der Heubodentreppe zu.

„Gelegentlich," riet Justina. „So eilig ist es noch nicht."

Sie standen nun ein ganzes Stück voneinander entfernt, nüchtern, als hätten sie einander eben das Gleichgültigste von der Welt gesagt, auch nicht als ob sie ein Liebespaar wären. Dann gingen sie auseinander, die Justina aus dem Stall, Tuor nach der Heudiele. Nur in der vorsichtigen Art, mit welcher das Mädchen die Stalltüre zumachte und in der Schwere, mit welcher der Knecht die knarrende Treppe hinaufstieg, lag die Wucht ihrer Sorge.

Digitized by Google

4

Daniel Pianta amtete ſeit ein paar Tagen als Lehrer in Tannò. Er konnte nicht ſagen, daß es ihm an Abwechſlung gefehlt hätte. Seit ſein Einzug mit einem dramatiſchen Zwiſchenfall eingeleitet worden war, hatte er an Dorf, Leuten und Natur ſo viel Eigenartiges und Feſſelndes gefunden, daß er wohl Zeit gehabt, zu ſchauen und zu ſtaunen, nicht aber, alle die neuen Eindrücke in ſich zu verarbeiten. Und wenn er vielleicht gemeint hatte, dem Leben in Tannò gleich von Anfang an ſeinen eignen Stempel aufzudrücken, ſo hatte ihn dieſes Leben gepackt, dahin und dorthin geſtellt und ihm gezeigt, daß er nur ein kleines Glied in einer Kette war.

Heute war ein Sonntag. Die Predigt war vorüber, und Pianta kam aus dieſer Predigt, einem ſchmuckloſen, hartſinnigen und doch das Herz packenden Sermon Jonathan Flurys, heim in ſeine Zweizimmerwohnung im Schulhaus. Sein Kollege Ammann, der verheiratet war und im Nebenſtock mit ſeiner Familie wohnte, war mit ihm gegangen, aber ſie fanden ſich nicht ſo recht zuſammen, waren immer

Digitized by Google

ein paar Schritte auseinander geblieben, so als traute einer dem andern nicht recht. ‚Wir zwei können einander nichts sein,‘ sagte sich Pianta zu allem Anfang.

Der Lehrer betrat sein Wohnzimmer. Sapperlott! Die Stube gefiel ihm an diesem Sonntagsmorgen. Ihre Traulichkeit überraschte ihn gleich als er eintrat und den Hut an den Türnagel stülpte. Frische Luft füllte sie, denn das Fenster stand offen; verglichen mit der menschengefüllten Kirche und der belebten Straße war die Stube merkwürdig still. Pianta tat einen tiefen Atemzug. Es war ihm, als sei er seit seiner Ankunft noch nie allein, noch nie so für sich gewesen. Dann setzten seine Gedanken dort ein, wo sie ihn bei seinem Einzug gehabt hatten: Nun war er in diesem Tannò, nach welchem ihn die Neugier getrieben! Er bereute nicht, daß er gekommen war. Ein eigenartiges Volk! — Ein schönes Land! — Und diese Stube hier! Auch sie sagte ihm zu mit den vier kahlen, weiß vergipsten Wänden, mit dem spärlichen Gerät und den kleinen weißen Vorhängen am Fenster. Er fragte nicht nach Staat. Im Sommer wollte er ein paar Blumentöpfe dort aufs Gesims stellen.

Er schlenderte gegen das Fenster hin, die Hände in die Taschen seiner weiten Hosen gestopft. Als er

Digitized by Google

hinausblickte, hielt ihn das Bild der Landschaft fest. Sie war vom ersten Schnee des Jahres, den ein Frost dauerhaft gemacht hatte, überzuckert. Als schwerer körniger Reif lag er auf Dächern und Felsblöcken. Die Tannen trugen ihn leicht und stolz auf ungebeugten Zweigen. Da und dort hatte ein schwarzer Zaunpfahl eine leichte, luftige Mütze an. Plötzlich kam die Sonne. Man wußte nicht wieso und woher; denn dünne Nebel schwebten in der Luft, die ihren Stand verbargen. Aber reines, feines Sonnenlicht vergoldete jetzt einen weißen Berghang und jetzt die Krone eines einzelnen Baumes. Dann wieder glänzte ein Stück Himmel auf, und einen Augenblick lang stand drüben der Piz Rufag, der höchste Berg rund um Tannò, geisterhaft in einem Gespinst von Schleiern.

Die Dorfstraße war feucht. Die Sonne vermochte ihr den Schnee da und dort zu nehmen. Vorübergehende drückten ihr die Spur ihrer Schuhe ein. Die letzten Kirchgänger, die sich bei einem Gespräch an der Tür eines Bekannten oder bei einem Glase im Wirtshaus noch aufgehalten, kamen vorüber. Einer blickte ans Fenster hinauf und grüßte. Es war ein Mann, der im Rat saß, und hatte Pianta vorhin nach dem Gottesdienst eine Schmeichelei gesagt: „Ihr versteht das Orgeln, Herr Lehrer."

Bei seinem Anblick fiel Pianta ein, daß ihm selbst

Digitized by Google

beim Nachhauſegehen überhaupt viele Blicke gefolgt waren. Er wußte auch, daß die von Tannò ſich wunderten. Er, Pianta, hatte immer als ein tüchtiger Organiſt gegolten. Und heute, das fühlte er, hatte er beſſer denn je, aus innerem Drange heraus geſpielt. Die Orgel war die rechte Stimme, wenn es etwas aus dem Herzen heraus zu jubeln oder zu klagen gab. Und das Herz war ihm, Pianta, zum Berſten voll. Von nichts Erklärbarem, von widerſtreitenden Gefühlen, aber von großen, aus Tiefen quellenden. Er hatte aufgeweckte, geſunde, auch äußerlich merkwürdig anſehnliche Kinder und Schüler im Dorf gefunden. So lockten ihn die Pflichten ſeines Berufes. Aber da war noch mehr, weit mehr!

Nach einer Weile nahm er ſeine Brieftaſche heraus und blätterte in darin befindlichen Papieren, Briefen, Rechnungen, Notizen. Einen Brief öffnete er und ſtaunte lange daran herum, las die Unterſchrift „Anna Julia Balmott" und bewunderte die klaren, feinen Schriftzüge, die wie ins Papier geſtochen waren. Dann überdachte er noch einmal den Inhalt: Das war die Doktorstochter, die ſchrieb, beſtimmt, das war ſie, der er im Hauſe Figi begegnet war! Ihre junge Schweſter, ſchrieb ſie, wolle ſich noch Beſchäftigung machen, nachdem ſie der Schule entwachſen ſei. Sie habe Freude am Sprachen-

Digitized by Google

ſtudium, möchte Italieniſch treiben, aber auch ihr Romaniſch, dieſe ſterbende Sprache, nicht vergeſſen. Er, Daniel Pianta, habe, wie das Fräulein Balmott wiſſe, ſich viel mit Sprachforſchung abgegeben und darüber geſchrieben, ſie nehme ſich daher die Freiheit, bei ihm anzufragen, ob er gewillt ſei, der Schweſter einigen Unterricht zu erteilen. Gewiß — Daniel überlegte — war er bereit dazu. Er hatte viel freie Zeit, und was konnte ihm lieber ſein, als in den beiden Sprachen zu unterrichten, deren Weſen er ſeit Jahren mit großer Liebe nachgegangen? Er beſchloß, gleich am Nachmittag die Balmotts aufzuſuchen und das Nötige mit ihnen zu beſprechen.

Zwei Stunden ſpäter und nachdem er in ſeinem Wirtshaus den Imbiß genommen, machte er ſich auf den Weg.

Die beiden Mädchen wohnten außerhalb des Dorfes in einem Hauſe, das auf den Ruinen einer kleinen Burg aufgerichtet worden und das darum ſelbſt etwas von einem Adelsſitze hatte. Doktor Balmott hatte es gebaut und in ſeiner Vorliebe für Altertümer einen, auch ſeiner inneren Einrichtung nach, mehr intereſſanten als bequemen Wohnſitz geſchaffen. Pianta ließ ſich vom Wirte den Weg weiſen und ſchlenderte hinaus. Es war noch immer der Widerſtreit von Sonne und Nebel im Tal. Wo der

Digitized by Google

Weg im Licht lag, war er feucht und weich, wo die Sonne nicht hinkam, trug er Schnee auf gefrorenem Grund. Ein kleiner Wald schied das Balmottsche Haus vom Dorfe. Er bestand aus hohen Kiefern mit kahlen roten Stämmen und tiefdunkeln Kronen. Ein Leuchten lag über ihnen und gab ihren Farben Glanz. Der hier steinhart gefrorene Weg kreischte unter Piantas Schritt. Bald sah er das weißgetünchte Gebäude durch die Stämme schimmern. Es lag erhöht wie ein Raubnest. Die rohen braunen Steine, auf denen es fußte, waren deutlich erkennbar. Es war mehr ein Turm als ein Haus, hatte runde Mauern und ein spitzes Dach mit einem blechernen Ritter als Wetterfahne. Die blitzte in der Sonne.

Das Nest gefiel Pianta. Es zeigte Eigenart ganz wie das Mädchen, das ihm bei den Figis geholfen hatte. Er war neugierig auf den Besuch. Gemächlich umschritt er den Bau. Dabei kam er unversehens über Anna Julia selbst. Sie sah ihn nicht und hatte auch nicht auf seinen Schritt geachtet. Er wurde plötzlich befangen und zögerte mit dem Näherkommen. Anna Julia stand am Brunnen und pumpte Wasser in einen Kessel. Es gehörte zu den Unbequemlichkeiten des Hauses, daß es im Innern kein laufendes Wasser gab. Anna Julia hielt mit beiden Händen den Pumphebel gefaßt und drückte ihn auf und nieder.

Digitized by Google

Ihre Bewegungen waren ruhig und ebenmäßig, ihre Hüften schwangen leise hin und her. Alles an ihr war voll Anmut. Sie trug ein graubraunes Kleid, lang und schmucklos, wie der Vater es sie immer hatte tragen lassen. Trotz des Winters waren seine Ärmel kurz und gepufft, so daß die schlanken weißen Arme weit über den Ellbogen hinaus bloß waren. Als der Kessel sich füllte, hielt sie in ihrer Arbeit inne und stand einen Augenblick an den Brunnen gelehnt und das Gesicht seitwärts der Lichtung zugewendet, durch welche das Haus Ausblick ins Tal hatte. Sie stützte die eine Hand auf die Mauer des Brunnens und verharrte minutenlang in ruhevollem Ausschauen. Glänzend und glatt umschmiegte das braune Haar die reine Stirn und gab dem Profil leise Schatten, nur seine Umrisse leuchteten wie Elfenbeinbüge.

Pianta grüßte jetzt. Er war immer linkisch. Jetzt erschien er sich vollends von geringer Wichtigkeit. Den Hut in der Hand, trat er, wie ein Abhängiger vor das Schloßfräulein, näher.

Anna Julia errötete leicht, streckte ihm aber die Hand entgegen und dankte ihm, daß er so bald gekommen sei.

„Wollen Sie mit mir hinaufgehen," lud sie ein, faßte den Kessel und schritt ihm voran nach der Tür.

Digitized by Google

„Es ist keine Sonntagsarbeit, was ich tue," erklärte sie. „Aber unsre alte Magd braucht Wasser, und der Brunnen macht ihr Mühe. Wir drei Frauen müssen einander aushelfen."

Pianta murmelte eine unverständliche Antwort; er war ganz verwirrt, so seltsam war alles, was er hier sah.

Sie stiegen über steinerne gewundene Treppen hinan, wiederum wie in einem Turm, und kamen auf einen Flur von Ziegelplatten. Hier stellte Anna Julia den Kessel zu Boden und rief nach der Magd. Diese, ein schmächtiges und gebrechliches altes Weib nahm ohne Gruß den Kessel weg. Anna Julia führte den Gast in eine Wohnstube, die bei ihrem Eintritt voll Sonne war. Ihre Kalkwände, an welchen alte Stiche und Bilder hingen, sahen in dieser Beleuchtung freundlich aus. In der Mitte der Stube stand ein unförmiger Tisch, wie sie schwer und herrisch in alten Rittersälen stehen. Eine Reihe hochlehniger Stühle war daran gerückt. Ein grüner Ofen machte sich in einer Ecke breit, und an einem Fenster hatte der alte Nähtisch Anna Julias vor einem schönen Armsessel seinen Platz. In diesen ließ das Mädchen sich nieder und wies Daniel einen Sitz in der Nähe des Tisches.

Sie kamen gleich auf die Ursache seines Besuches.

Digitized by Google

Anna Julia sprach mit Sicherheit und Gewandtheit. Man sah, daß sie seit langem gewohnt war, die Angelegenheiten des Hauses zu führen. Sie waren auch bald einig, daß Pianta zweimal wöchentlich die jüngere Schwester unterrichten solle.

„Sie ist ein paar Schritte in den Wald gegangen," sagte Anna Julia von ihr, „aber sie muß gleich zurückkommen."

Pianta schaute sich in der Stube um und sagte: „Sie haben hier einen merkwürdigen Wohnsitz, Fräulein Balmott."

Anna Julia lächelte. „Merkwürdig ja, nach mehr als einer Richtung unbequem merkwürdig," sagte sie. „Aber man wächst an derlei so fest, daß man sein Nest nicht an ein Prunkschloß tauschen würde." Dann erzählte sie von ihrem Vater, dem Sonderling, dem Abgott des Landvolks auf Tagereisen im Umkreis, von dem Pianta wohl gehört hatte. Ihre Erzählung machte alle Sonderbarkeit begreiflich und gab ihr selbst einen Schimmer romantischer Verklärung. Unterm Erzählen wurde sie ernst und nachdenklich. Endlich bemerkte sie: „Land und Volk und diesen Waldsitz, ich kann alles nur rühmen — und doch — wir kommen hier in Tannò zu keiner rechten Freude."

Damit wendete sich ihr Gespräch dem Tode des jungen Figi zu.

Digitized by Google

Mit einem Schlage wurde Pianta in die Stunden zurückverſetzt, da er verſucht hatte, dem Verunglückten beizuſtehen. Der Vorfall hatte ihn damals furchtbar erregt und ſeither immer beſchäftigt. Wohl hatte der Alltag ihn äußerlich darüber hinweggeführt, aber im Innerſten ließ es ihn nicht frei, als ob ſich ſein eignes Schickſal irgendwie damit verknüpft habe. Er wußte, daß er eines Tages mit dieſer Gewalt in ſich würde abrechnen müſſen.

Anna Julia kam von Fritz Figi auf andre, die an der gleichen Krankheit litten oder daran verſtorben waren. Auch ſie beſchäftigte die Sache ſichtlich aufs ernſteſte. Ihr ganzes Weſen ſchien von einem tiefen, wühlenden und doch tapfer niedergehaltenen Schrecken erfüllt. Sie gab ſich aber Mühe, ihre tiefe innere Anteilnahme zu verbergen, und ſaß in gelaſſener Ruhe da. Ihre dunkle Geſtalt zeichnete ſich ſcharf und in edeln Linien wider das goldene Fenſter.

„Auch unſer Vater iſt daran geſtorben," erzählte ſie mit gedämpfter Stimme. „Und wir wußten es nicht, daß er daran krankte."

Das ſagte ſie ſo, als meinte ſie: So ſind wir auch von den Gezeichneten, und fügte bei, daß ſie damals fort auf einer Schule geweſen und den Vater nicht mehr lebend getroffen habe.

Sie ſprachen noch vieles von der Not, die auf

Digitized by Google

dem Dorfe lag, und es war bezeichnend, daß sie nachher keines etwas über die Persönlichkeit des andern zu sagen vermocht hätten, weil das Gespräch sie völlig in Anspruch nahm und die Person des Sprechenden gänzlich dahinter zurückstehen mußte. Selbst der Zeit vergaßen sie und des eigentlichen Grundes, um dessentwillen Daniel Pianta gekommen war.

Eben waren sie im Begriff, die große Frage aufzurollen, an der die von Tannò schon immer herumrieten, wie dem Orte zu helfen sei, als die blonde Wiese nach Hause kam. Sie blieb ein wenig scheu an der Tür stehen, durch die sie langsam und geräuschlos eingetreten war. Daniel betrachtete sie, während er sich erhob, um sie zu begrüßen, und Anna Julia ihn vorstellte. Sie trug ein offen und ohne Gürtel von den Schultern an die Schuhe hängendes grellrotes Kleid; es zeigte die eckigen, noch unentwickelten Formen ihrer Gestalt. Mit den ungelenken Gebärden eines Kindes kam sie näher und reichte dem Lehrer die Hand. Kein Zug in ihrem Gesicht zuckte, es blieb alles glatt und weiß und still, während sie mit matter, ausdrucksloser Stimme mit ihm über den zu nehmenden Unterricht sprach. Bald aber hatten sie das Nötige verabredet, und Pianta fand es an der Zeit, zu gehen. Die Schwestern geleiteten ihn bis an die Tür. Anna Julia legte in mütterlicher

Digitized by Google

Weise einen Arm um die Schultern Wieses, und Pianta hatte nie einen größeren Gegensatz gesehen, als er zwischen den beiden Schwestern war. Die eine dunkel, beweglich und von ebenmäßiger Schönheit, die andre hell wie gelbes Mehl, langsam von Wesen, unbeholfen und spröd. Aber im letzten Augenblick, als er selbst schon auf der Schwelle stand, schien Wiese gleichsam aus einer Art Schläfrigkeit oder Gleichgültigkeit zu einem Interesse für den Gast zu erwachen, und in ihre Augen kam ein eigentümliches Glimmen, das sich ansah, als ob die toten Blicke eines Steinbildes Glanz bekämen.

Pianta ging schließlich ganz benommen aus dem Hause. Was für seltsame Menschen es barg! Erst die Winterluft machte ihm die Stirn freier. Dann verließen seine Gedanken die Schwestern und fielen wieder auf die Not von Tannò. Das verdrängte alles andre. Er fühlte gleichsam auf den eignen Schultern dieses Unglück des Landes, keuchte darunter und erwog, erwog, wie zu helfen wäre. Er war heiß danach, etwas für den geschlagenen Ort zu tun, so heiß wie immer, wenn er meinte, daß vor ihm der Weg zum Großen liege.

Digitized by Google

5

Pianta ſtand mit großem Eifer in ſeinem Amte. Alt und jung im Dorfe merkte auf; denn der neue Lehrer machte mit allerlei Neuheiten von ſich reden. Die einen ſchimpften: Dummes Zeug, die neumodiſche Art taugt zu nichts! Andre nickten verſtändig: Ganz recht, man ſoll etwas verſuchen, erproben; es iſt immer wieder Zeit, zum Alten zurückzugehen. Pianta ſuchte friſches Leben in ſeine Schule zu bringen, wie er es anderorts getan. Er ging, trotzdem der Winter machtvoll über das Land kam, mit den Kindern häufig aus der Schulſtube heraus ins Freie, brachte ſie in Berührung mit der Natur und lehrte ſie vieles aus dieſer. Er wandte ſich aber auch den Erwachſenen zu, gewann die Mädchen und Frauen für Leſeſtunden und Vorträge und ſuchte auch Einfluß auf die Männer zu bekommen, um ſie vom Wirtshaus abzuziehen und ſie für ein verſtändiges Geſpräch zu intereſſieren. Je mehr er ſich aber einarbeitete und ſich Wirkensgebiete ſchuf, um ſo mehr wurde er auch auf das hingeführt, was an dem Leben des Dorfes nagte. Faſt alle Ereigniſſe ſtanden irgend-

Digitized by Google

wie in Beziehung zu der Krankheit, die im Orte war, waren von ihr beeinflußt oder hervorgerufen. Er ſprach mit dem Arzte des Ortes oft von dem Übel, gegen das dieſer wie viele Größere ſeines Standes machtlos war. Dabei und aus dem Studium einſchlägiger Schriften holte er ſich allerlei Kenntniſſe desſelben.

Der Arzt war nach dem Tode des jungen Figi ins Dorf zurückgekommen, und da er ein rauher und barſcher Mann war, ſo hatte er geſcholten, es wundere ihn gar nicht, ſo würden die Leute in Tannò immer zugrunde gehen, wenn dem Übel nicht einmal an die Wurzel gegangen würde. Auf die Frage nach dem Wie aber hatte auch er nur ein unverſtändliches Brummen.

„Er hat gut reden," murrten die Dörfler, „er ſoll uns einen Weg weiſen."

Dem Wege ſannen viele nach. So ſaßen eines Tages im Wirtshaus, in das Pianta faſt nie kam, diesmal aber einer Beſprechung halber hatte gehen müſſen, der neue und der alte Lehrer von Tannò, der Pfarrer und der Doktor Semadini beiſammen und redeten von dem, was in aller Leute Mund war. Der Doktor, ein Bauer an Geſtalt und Weſen, breitſchultrig und von dicken Fäuſten, einen roſtfarbenen Bart auf der breiten Bruſt, ſchmälte ſeine alte Zank-

Digitized by Google

weise: „Ausrotten läßt sich die Art nur, wenn sie ausstirbt."

„Es bleibt, was ich von jeher gesagt habe," entgegnete der Pfarrer, „die Frauen, in deren Familien das Übel ist, müssen das Heiraten lassen." Seine Barschheit war von andrer Art als die des Doktors, nicht polternd und groblacht, sondern mehr streng und knapp. Dann fügte er hinzu: „Und wenn ich es gesagt habe, bin ich noch immer kleinlaut geworden. Hat einer das Recht, ihnen die Tür zum Leben zuzumachen?"

Der Doktor zeichnete mit dem dicken Zeigefinger aus einer Lache verschütteten Weines irgendeine Figur auf den Wirtstisch und sagte: „Wenn diese Weiber nur nicht selbst so gesund wären!"

„Nicht auf sie, auf ihre Kinder vererbt sich das Übel," sagte Pianta. Er sprach das fast zu sich selber. Es war ein Satz, den er in irgendeinem Buche gelesen hatte.

„Und doch," fuhr Jon Flury, der Pfarrer, sinnend fort: „Warum soll man es nicht von ihnen verlangen? Es gibt auch anderorts Verbände von Menschen, die dem Leben entsagen. Es gibt doch Klöster und —"

„Man müßte sie dazu erziehen können," unterbrach ihn Pianta.

Digitized by Google

Der Pfarrer ſchaute ihn mit ſeinen ſcharfen Augen ein wenig ſpöttiſch an. „Ihr ſeid ein Erzieher, Lehrer, aber ſagt ſelber, ob Euch Euer Werk bei allen von Eurer vielköpfigen Schar gelingt. Und hier könnte nur geholfen werden, wenn alle lückenlos dabei ſind.“

„Es käme auf den Verſuch an,“ ſagte Pianta erregt. „Wenn einer das Feuer am rechten Ort anzündet, läßt der Brand nichts übrig.“

„Die Welt iſt wie ſie iſt,“ philoſophierte Cöleſtin Ammann mit meckernder Stimme dazwiſchen. „Es muß nicht einer kommen und meinen, daß er allein ſie umändert.“

Pianta achtete des Einwands nicht. Wieder drangen die Gedanken auf ihn ein. Hätte er den Pfarrer allein bei ſich gehabt, ſo würde er dieſe Gedanken ausgeſprochen haben. So ſagte er nur noch: „Man muß ſie lehren, immer wieder lehren.“

„Guter Freund,“ gab ihm der Pfarrer trocken zurück, „meint Ihr, unſereiner hätte in den dreißig Jahren, ſeit er da oben amtet, nichts getan?“

Es hätte ein Dämpfer ſein können. Pianta war aber zu voll von allerlei wilden, plötzlich in ihm aufſchießenden Plänen, als daß er ſich davon hätte berühren laſſen. Er erwog und beſchloß und verwarf wieder, empfand, daß er etwas tun mußte, tun wollte.

Digitized by Google

Plötzlich dachte er an Anna Julia Balmott. Sie war eine von den Gezeichneten. An die wollte er sich zuerst wenden, mit ihr beraten. Es war ihm, als habe er eine Art Erlöserſendung in dieſem Dorf. Dann litt es ihn nicht länger am Wirtstiſch. Er entſchuldigte ſich mit einer dringenden Arbeit und lief den andern davon.

„In dem ſiedet es noch," ſagte der Doktor und nahm einen großen Schluck.

Der dürre Cöleſtin war ärgerlich und zänkelte: „Er braucht nicht zu tun, als ob man hier nur auf ihn gewartet hätte."

Jon Flury ſchwieg. Er biß mit den feſten weißen Zähnen auf die Zigarre, die ihm im Mund ſteckte, und blies nachdenklich den Rauch in die Luft. Über das gleiche hatte er hundertmal ſchon nachgedacht und war zu keinem Ergebnis gekommen; aber er erwog es in ſeiner knappen Art fort, preßte die feſten Lippen zuſammen und zollte in Gedanken Pianta ſeinen ſparſamen Beifall: Je mehr es verſuchen, dem Volk hier zu helfen, deſto beſſer. Am Ende, daß einer aus Zufall findet, was die andern mit allem Suchen nicht gewinnen.

Es vergingen Tage nach dieſem Wirtshausgeſpräch. Pianta hatte Arbeit und kam nicht zu den Balmotts hinaus, auch nicht zu ruhigem Überlegen. Aber im

Digitized by Google

Dorf erfuhren sie irgendwie, was die vier Männer miteinander verhandelt hatten. Vielleicht hatte der Doktor davon irgendwo gepoltert oder Cölestin Ammann spöttelnd weitererzählt. Es trug neue Bewegung unter die Bevölkerung. Wirre Reden schwirrten herum: Es müßte einmal etwas geschehen, damit dem Unglück gesteuert werde! Ohne daß einer wußte, wie es kam, blickten sie dabei heimlich nach Pianta. Es legte sich eine Erwartung über die Dorfbewohner. Sie sah aus ängstlichen und suchenden Augen, klang durch die flüsternden Bemerkungen, mit denen diejenigen, welche die Sache anging, zueinander redeten: „So kann es nicht weitergehen! Dieses Leben von ewiger Angst vor dem Ende! Dieser lebendige Tod, zu dem immer neue geboren werden!"

Frau Katrina Valer sprach auch davon. Sie sprach überhaupt viel; denn das gehörte zu ihrem Beruf, da sie eine Wäscherin war. Und davon sprach sie nun mit doppeltem Interesse, ging es doch sie ebenso nahe an wie die meisten andern.

Frau Katrina Valer war eine von den tapfersten und schmucksten Frauen unter allen den prächtigen Weibern von Tannö. Sie verdiente ein hartes Brot, obwohl sie eigentlich mit ihrem Sohn, dem Dominik, ganz wohl aus dem kleinen Gut und dem Viehstand hätte leben können. „Solange ich kann, will ich

Digitized by Google

arbeiten," sagte sie. „Was erspart ist, ist erspart." So ging sie in die Herrenhäuser von Tannò und wusch, tat das in der ersten Hälfte jeder Woche und nahm in der zweiten Hälfte Wäsche nach Hause und besorgte sie hier. Inzwischen bearbeitete der Sohn das Land und schaute zu den zwei Kühen.

„Sie haben schon recht, der Pfarrer und Pianta, der Lehrer," sagte Frau Valer. „Es muß und muß einmal eine Änderung geben in Tannò. Ich kann etwas davon erzählen, was das für ein Leben ist, ich! Keine ruhige Stunde! Jeden Augenblick denken, daß ein kleiner Hautriß deinem einzigen Buben ans Leben geht! Das ist schon kein Leben mehr!"

Da übertrieb sie nun freilich. Sie war selbst viel zu gesund und mutig, um sich in Sorge zu verzehren, aber das war wahr: eine minder kräftige Frau wäre den heißen Ängsten, die sie in vielen Augenblicken litt, nicht gewachsen gewesen. Die starke Frau Katrina hatte eine Schwäche, die Liebe für ihren Sohn. Sie war eine heitere, nüchterne Person, der jede Gefühlsseligkeit fremd war, aber wenn sie um Dominik erschrak, konnten ihr die festen Hände zittern, und ihre hellen, lebenssicheren Augen verloren das Licht so jäh wie die einer nervösen Stadtfrau, die jeden Augenblick einer Ohnmacht nahe ist.

Frau Katrina Valer fand im Dorf überall Echo

Digitized by Google

für ihre Worte. Es war ja das, was in aller Leute Mund und Gedanken lag. Auch bei Doktor Semadini, wo Frau Katrina heute wusch, wurde davon gesprochen, immer dasselbe: Es mußte einmal anders kommen in Tannò. Und auf ihrem Nachhausegang — schon früh am Nachmittag — blickte Frau Valer am Schulhaus hinauf und nach Daniel Pianta aus. Sie war neugierig, ihn zu sehen. Es war auch in sie hineingefahren — der Himmel wußte wie — daß von dem, dem Pianta, etwas Besonderes kommen müßte. Sie bekam ihn freilich nicht zu Gesicht, schritt also weiter, aus dem Dorfe hinaus, ein kleines Stück bergab, gerade bis an den nächsten Wald. Da lag ihr Haus, bis unter die Fenster gemauert, das übrige von Holz. Ein blauschwarzes Schindeldach saß darauf, das aber jetzt eine schwere Ohrenmütze von Schnee trug. Die sauberen kleinen Fenster blinzten ins Land. Das Haus war wie das Weib, das zu ihm niederstieg, sauber und fest gefügt. Frau Valer hatte einen Korb mit Wäsche am Arm. Er war nicht leicht, aber sie trug ihn ohne Beschwer. Sie ging barhaupt und ohne wärmende Hülle, hatte weißes, ein wenig ins Gelbliche spielendes noch reiches Haar, das glatt am Kopfe niedergestrichen und am Hinterkopf in ein Zopfrad gewunden war. Das frische, noch wenig faltige Gesicht, dessen Stirn wie poliertes Elfenbein glänzte,

Digitized by Google

war von der kalten Winterluft gerötet. Ein Zittern lief jetzt plötzlich um die schmalen zusammengepreßten Lippen, ein eigentümliches Zucken, das im nächsten Augenblick in die Wangen zu springen schien und auf einmal durch die Augen huschte. Es war ein Ausdruck jäher, bebender Angst und war hervorgetreten, als Katrina Valer Beilschläge hörte, die ihr von ihrem Hause her entgegenschollen. Sie streckte den Hals, lauschte und ging unwillkürlich rascher. Und als sie in Sehnähe war und gewahren konnte, wie Dominik, ihr Sohn, vor dem Hause im Schnee stand und Holz spaltete, hielt sie einen Augenblick inne, als ob sie rufen wollte. Dann wagte sie es wieder nicht und zog dann plötzlich mit um so eiligeren Schritten, die sie aber doch katzenartig dämpfte, los, auf den Sohn zu. Sie wollte ihn sichtlich rasch erreichen und doch nicht erschrecken. Er hörte sie schließlich, drehte sich um und wurde ein wenig rot. Dann legte er das Beil auf den Holzblock und machte ein unschuldiges Gesicht.

„Seid Ihr schon da?" fragte er.

Sie war außer Atem, vor Aufregung, nicht vom raschen Gehen.

„Wie kannst du nur immer?" fragte sie, hielt in der einen Hand den Korb und nahm mit der andern das Beil vom Holzblock. „Ich will es jetzt schon

Digitized by Google

irgendwohin verſorgen, wo du es nicht mehr findeſt," ſchalt ſie und trat damit ins Haus.

Er ſtand in Hemdärmeln im Schnee ein wenig verlegen und verdutzt. Die Röte verſchwand aus ſeinem gelblichen Geſicht mit der dünnen und ſpröden Haut. Er begann das geſpaltete Holz in einen Korb zu werfen. Hierbei zuckte er einmal zuſammen und richtete ſich jäh auf. Er betrachtete ſeine Hand und zog ein kleines Holzſplitterchen aus einem Finger. Es war aber nicht durch die Haut gedrungen und hatte keine Verletzung zurückgelaſſen. Dominik ſeufzte erleichtert, dann warf er den Kopf in die Höhe. Die luſtigen braunen Augen lachten wieder, und die Züge, die immer in Bewegung, immer bereit waren, ſich zu irgendeiner drolligen und andre zum Lachen reizenden Grimaſſe zu verziehen, verloren den Ausdruck von Ängſtlichkeit, der auch in ihnen flüchtig aufgetaucht war.

„So müßt Ihr es nicht übertreiben, Mutter," ſagte er zu der Alten, die eben wieder herauskam, „Ihr — Ihr macht mich ſelber ganz unſicher mit Eurer Angſt."

Sie war wieder hart und tatkräftig. „Erlebe es nur," ſagte ſie in trockenem, raſchem Ton. „Du haſt keine Ruhe, bis es dir geht wie dem jungen Figi."

Damit begann ſie ſelber das Holz zuſammenzu-

Digitized by Google

klauben und ließ den Sohn ſtehen, dem ſie die Arbeit weggenommen hatte.

Er hob an zu pfeifen. „So gehe ich zu den Kühen," ſagte er und ſchritt nach dem Stall hinunter, der ein Stückchen im Walde drin lag. Plötzlich drehte er ſich um und rief mit lachendem Geſicht: „Mutter, Mutter!"

Frau Katrina richtete ſich auf und horchte.

„Wenn mich aber der Bläß aufſpießt!" rief er herauf.

„Narr," gab ſie zurück. Es klang aber nicht zornig, eher fröhlich.

Das war vielleicht, was ſie ſo ängſtlich machte: daß ſie mit dem einzigen Buben in einer köſtlichen Kameradſchaft, einem durch keinerlei Empfindlichkeit getrübten Einvernehmen lebte.

Beide gingen nun ihren Geſchäften nach. Der Tag verſtrich. Aber am Abend, als ſie unter der Lampe einander gegenüber am Tiſch ſaßen, auf dem ſie ihre einfache Mahlzeit genommen hatten, kam die Beſorgnis noch einmal über ſie. War es das Gerede, das im Dorf ging und ſie beſchäftigte, war es, daß das kleine Ereignis vom Nachmittag ſie noch nicht losließ, Frau Katrina ſchaute von der Bibel auf, in der ſie jeden Abend ihr Geſätzlein las und ſagte: „Allen Ernſtes, Dominik, du mußt und mußt vorſichtiger ſein."

Digitized by Google

Sie legte den braunen Arm über das zergriffene Buch. Die Lampe zündete ihr ins Geſicht und machte ihr Haar ſcheinen.

Dominik Valer hatte das Wochenblatt in Händen. Im Schein der Lampe waren ſeine Züge zum Erſchrecken bleich. Er zog bei den Worten der Mutter die Stirn zuſammen, dann war es, als ob ſein Hang zum Witzemachen über den Unwillen Herr werden und er mit einem Scherze antworten wollte. Aber auf einmal veränderte ſich ſein Geſichtsausdruck, und der ganze Menſch ſah aus, als ob eine wuchtige Fauſt langſam ihn zwinge, ſich zu ducken. Es war einer der ſeltenen Augenblicke, in welchen die Ängſtlichkeit der Mutter ihn anſteckte. Er ſtrich ſich mit der Hand über das dünne, glatte ſchwarze Haar, dann mit einem Finger durch den kurzen borſtigen Schnurrbart und hob dann die Augen zu Frau Katrina. Es waren etwas ſonderbare, eng an die Naſe geſchobene Augen, die manchmal faſt ſchielten und doch, weil der Schalk in ihnen ſaß, etwas Einnehmendes hatten. Jetzt glitten ſie unruhig umher.

„Wenn wir ſo fortfahren," ſagte er, „können wir bald im Tag keine ruhige Stunde mehr haben."

Die Alte ſchwieg. An der Wand tickte eine kleine Holzuhr, und die Stube war überheizt wie die meiſten Bauernſtuben. Die Hitze und das Schweigen, das

Digitized by Google

einen Augenblick im Zimmer herrschte, hatten etwas Beklemmendes.

„Eigentlich habe ich dir etwas abzubitten," sagte schließlich Frau Valer.

„So?" fragte er gedrückt.

„Daß ich dich in die Welt gesetzt habe."

„Redet keinen Unsinn," murrte er.

„Ich hätte es wissen können," beharrte die Wäscherin. „Mein Vater war einer, gesund wie du und ich, schneidet sich an der Sense und verblutet, bevor jemand helfen kann."

Dominik stierte in die Tischplatte hinein. Dann wollte er wissen: „Zweimal habt Ihr mich schon am Tod gehabt?"

„Zweimal," gab sie zurück, und als sie sah, daß er von ihr ein Weiteres erwartete, erzählte sie: „Das erstemal warst du noch ein Wickelkind, kratztest dich an einer Nadel, die ich hier vorn im Brustlatz trug. Das zweitemal — weißt du schon selber."

„Als mir der Thomas das Loch in den Kopf schlug," ergänzte er, in Erinnerungen grübelnd. „Das war das schlimmere Mal, meine ich."

Die Mutter bestätigte: „Ich hatte dich aufgegeben. Das war — nicht mehr schön war das!"

Sie saßen gebückt einander gegenüber, geradeso, als ob hinter jedem ein Henker stände, das Beil er-

Digitized by Google

hoben. Und dann — während sie noch so hockten, erwachte ihre kraftvolle Art aufs neue und schienen sie fast gleichzeitig über sich selbst zu lachen, daß sie sich so gehen ließen. Ihre Blicke begegneten sich. In jedem blitzte die alte Heiterkeit auf.

„Nein, du mußt mehr aufpassen," wiederholte die Mutter den Satz noch, mit dem sie das Gespräch angefangen hatte.

Und er erwiderte, was er am Morgen gesagt: „Aber wir dürfen nicht immer davon reden; sonst — das macht mürbe und feig."

Damit überwanden sie wieder einmal die Beklemmung.

Aber das war es eben. In solcher Beklemmung lebten viele in Tannò, und manche waren weniger lebenstapfer als die Valer. Und alle hatten doch so eine Art Wurm im Baum ihrer Lebensfreude. So war der Boden vorbereitet für das, was der Weltverbesserer Pianta im Dorf zu tun gedachte und was er jetzt noch unreif in vielen, bald verworfenen, bald wieder aufgenommenen Gedanken in seinem heißen Geiste umherwirbelte.

Digitized by Google

6

In der Nähe von Tannò, aber unterhalb der Wälder, die zum Dorf hinaufklettern, liegt weites hügeliges Wiesland. Es gehört zum Teil der Gemeinde Selben, die mit ihrer Kirche in der Talmulde drüben steht, aber auch einige von den Wohlhabendsten in Tannò haben da unten ihren Mattenbesitz. Zu diesen gehören die Romedis. Die Kraft der Romedis ist der stämmige Klemens. Er hat nicht nur einen Körper, der Wetter und Arbeit aushält, er hat auch einen gesunden und freien Geist und eine verläßliche und ehrliche Art; so stützen sich Vater und Mutter und des Vaters Bruder, der mit im Hause lebt und teil an den vielen Gütern hat, auf ihn.

Klemens Romedi war in Geschäften in Selben gewesen und war auf dem Heimweg. Er hatte Zeit und nahm sich Zeit. Er kam aus der Mulde von Selben gestiegen und bog in einen Weg ein, der über wölbige Felder weithin gegen den Wald von Tannò führte. Da und dort begrenzte ein Stangenzaun ein Feld, manchmal lag ein gefrorener Bach als schwarzer Strich zwischen den großen, verschneiten Flächen, auch

Digitized by Google

reckte ſich zuweilen ein Buſch, der den Schnee abgeſchüttelt, wie eine ſchwarze Vogelſcheuche aus dem Ackerland auf, aber zumeiſt war doch nichts als Schnee. Der Himmel war verhangen, trug überall — und man ſah von da aus weit in die Runde — ein ſtumpfes Grau. Es war ein öder Wintertag. Still war es auch. Ein paarmal flogen mit geräuſchvollem Flügelſchlag Krähen auf, während Klemens wegsdaher kam, aber ſie krächzten heute nicht, klapperten nur hörbar mit dem Schnabel, wenn ſie ſich ein Stück ab von dem Störenfried auf dem Wege wieder niederließen.

Klemens trug die Hände auf dem Rücken. Sein Gehen war ein behagliches Schlendern. Er beſah ſich die Felder und legte ſich zurecht, was ſie im Frühjahr tragen ſollten. Einmal, wo ein Stück Acker eingeſchoben wie ein Keil zwiſchen zwei andern lag und ein Grenzſtein in ſeiner Marchwürde breitſpurig am Wege ſtand, hielt er inne, beſah ſich den Grund, maß ihn wegslang mit ein paar Schritten und rechnete. Das war fremdes Eigentum und den Romedis zum Kauf angeboten. Er ſtand und bedachte langſam und gründlich, wie es ſeine Art war, den Fall. Gedankenvoll ſtrich er den ſchönen weißblonden Bart, der neben dem gütigen Mund ſeinem Geſicht die Freundlichkeit gab und ihm die Mädchen geneigt

Digitized by Google

machte. Und als er eben ausgerechnet hatte, daß der Kauf vorteilhaft und zu erschwingen sei, ließ er den Blick noch einmal dorthin gehen, woher er gekommen war, und sah hinter dem nächsten Hügelkamme einen schwarzen Hut auftauchen. Er wartete. Weit und breit war außer ihm kein Mensch zu sehen. So war es ganz natürlich, daß er, der eine, wissen wollte, wer in der Winterstille mit ihm der zweite sei. Und als Klemens Romedi unterscheiden konnte, daß ein Mädchen heraufstieg, wartete er erst recht; denn er war kein Weiberfeind. Der Hut wuchs sich zu einem schlanken Menschenwesen aus, das anmutig sich über den Schnee heranbewegte und das ihm nicht unbekannt vorkam. Er blieb also auf seinem Platze, und im gleichen Zeitmaß, in dem die Nahende herankam, entliefen ihm die verständigen und haushälterischen Gedanken, mit welchen er vorhin das Feld betrachtet hatte.

„Willst du auch heim?" begrüßte er die Ankommende, als sie in Wortnähe war.

„Es scheint," gab sie mit einiger Geziertheit zurück. Dann reichte sie ihm die schmale Hand, die in einem schwarzen gestrickten Handschuh steckte.

Ein froher Schrecken rieselte Klemens durch die Glieder, denn diese Hand, die in seiner wie ein Spielzeug war, packte fest zu und legte sich mit einem

Digitized by Google

weichen, ſchmeichelnden, wohltuenden Druck um ſeine eignen Finger. Er ſuchte unwillkürlich mit den Augen das Geſicht des Mädchens, wie um zu fragen, ob ſie etwas meinte, aber ſie hielt ihren Blick am Boden und ging jetzt ruhig und gleichgültig an ſeiner Seite. So nahm er an, daß das die Art der Berta Valer ſei, daß ſie alle Leute ſo grüße, und die kleine Unruhe, die in ihm aufgeſprungen war, legte ſich wieder. Auch der ärgerliche Gedanke kam ihm dann, daß die Berta überhaupt ſo eine ſei, die darauf ausgehe, den Burſchen die Köpfe zu verdrehen. Es war ihm ſchon damals aufgefallen, als er mit ihr zuſammen unter denen geweſen, die für den neuen Lehrer kränzten. Hatte ſie nicht bald da, bald dorthin ſchöne Augen gemacht? Die Kameraden ſprachen auch nicht eben günſtig von ihr. „Das iſt eine Wilde, die Berta," ſagten ſie, „eine, die anfängt, mannsſüchtig zu werden. Ihr Vater hält ſie wie in Ketten, darum bockt ſie, wenn ſie einmal freikommt."

Klemens Romedi war ein ernſthafter und geſetzter Menſch und ging nicht auf ſolche Abenteuer aus, obgleich er einen ehrbaren, heitern Umgang mit jungen Weibern liebte. Sein Ton wurde hörbar kälter und gleichgültiger. Es ſah faſt aus, als ob er nun ebenſo gern wieder allein ginge.

Da brach die Berta Valer aus der bisherigen

Digitized by Google

gleichgültigen Unterhaltung mit der Bemerkung hervor: „Überall, wo man jetzt im Tal hinkommt, gaffen sie einen an wie ein Wundertier. So sind wir gezeichnet, wir von Tannò."

Ein leiser Schmerz, der in ihren Worten mitschwang, zwang ihn, sie anzusehen. Er begegnete ihren Augen. Da krabbelte abermals wie bei ihrem Händedruck das seltsame Erschrecken und Behagen durch alle seine Glieder. Er sagte in mitleidigem Ton: „Ihr andern, die es angeht, tut einem leid, das ist sicher."

„Der Pianta soll dem Unglück an die Wurzel wollen," sagte Berta wieder.

„Wenn er es kann," antwortete er. „Ohne euch kann er nicht und . . ." Er vollendete nicht. Es schien ihr, als ob er heimlich ein wenig über sie lächelte.

„Die einen von uns werden wollen und die andern werden müssen," sagte sie traurig. Ihre Stimme verriet dabei, daß sie zu denen gehören würde, die mußten.

Vor Klemens Romedi tauchte die Erscheinung ihres Vaters, des alten Valer, auf, der einer wie von Eisen war. Da wollte ihn auf einmal bedünken, das feine, geschmeidige Mädchen neben ihm ginge unter ein lastendes Joch gebückt. Das Herz schwoll ihm höher.

Digitized by Google

Da ſagte ſie auch: „Mein Vater hat es ſchon immer gewollt.“

Vielleicht war es nun, daß ſie ſich vergaß, indem ſie zum erſtenmal ſich über etwas ausſprach, was ſie lange im Innerſten gequält hatte, und daß ſie daher dem erſten beſten Menſchen, dem ſie begegnete, ihr Herz ausſchüttete. Sie klagte mit leiſen, heißen, beweglichen Worten, wie das ſchwer ſei, was auf vielen Familien von Tannò liege. Dann kam ſie auf ſich ſelbſt und den ſtrengen Vater zu ſprechen, den ſie nur mit heimlicher Scheu nannte, und ſagte: „Wenn wir nicht von alters her proteſtantiſch wären, ſicher hätte er mich in ein Kloſter geſteckt.“

Ihre Art zu ſprechen, verwirrte Klemens. Und plötzlich kam ihm aus dieſer Art die ſeltſame Empfindung, als ob durch das graue und froſtige Feld neben ihm etwas Heißes glitte. Er vergaß, daß er ſich über das Mädchen geärgert und nichts Gutes von ihr gedacht hatte.

Auf einmal ſteckte die Berta Valer den Arm durch den ſeinen. Es geſchah wohl im Eifer ihres Sprechens. Es erſchien auch ganz begreiflich, da ſie ohnehin ein ſo ungewöhnliches Weſen hatte. Ihr ſchmales, von dem ſchwarzen Haar umkrauſtes Geſicht war zu ihm erhoben. „Wir ſind doch auch Menſchen,“ ſagte ſie, „wir wollen doch auch leben.“

Digitized by Google

Klemens Romedi ſtand ſtill. „Ja — ja — gewiß,“ ſtotterte er. Dabei ſtreichelte er mitleidig die ſchmale Hand, die auf ſeinem Arm lag. Sein Kopf aber wurde wirr, heiß. Er fühlte durch den Arm hindurch, der feſt an den ſeinen gepreßt lag, ein Zittern, das den ganzen Körper des Mädchens durchlief, ein ſeltſames, wogendes Leben, das haſtvolle Kreiſen ihres Blutes.

In dieſem Augenblick verfiel der blonde, verſtändige Klemens Romedi dem Mädchen neben ihm auf Tag und Leben.

Sie ließ ſeinen Arm gleich wieder los. Aber während ſie bergan ſtiegen, atmete er ein wenig mühſam auf und ſagte: „Es wundert mich eigentlich, daß der Schnee vor deinen Füßen nicht ſchmilzt.“

„Weshalb?“ fragte ſie.

„Wenn du ihn mit deinen Augen anſchauſt.“

Sie lachte gezwungen. Sie hatte ſeine Befangenheit bemerkt und begann nun, während beide, er immer um einen Schritt voran, ihren Weg fortſetzten, manchmal heimlich und von der Seite an ihm hinaufzuſehen. Die Art, wie ſie ſich vorher ihm gegenüber benommen, war ohne Arg und Abſicht geweſen und entſprach ihrem innerſten, leidenſchaftlichen Weſen. Jetzt aber kam etwas Bewußtes in ihr Benehmen. Sie hatte ihn von jeher gern geſehen, ſchon als ſie

Digitized by Google

Kinder waren, sie ein feines, zartes, kleines Ding und er ein starker, blonder Knabe. Aber erst jetzt, da ein Zufall sie zum erstenmal allein einander nahebrachte, begann sie in ihren Gedanken sich näher mit ihm zu beschäftigen. Sie verfielen dann beide immer mehr in Schweigen und fühlten jedes die frohe Beklommenheit des andern. So wurde es ein unvergeßlicher Gang für sie. Auch für die Berta. Es begann sich etwas in ihr zu regen, was sie nie in sich gehabt hatte. Sie vergnügte sich gern mit jungen Burschen, machte ihnen Augen, freute sich, wenn sie warm wurden und sich um sie mühten, aber es war ihr doch immer nur Spielerei gewesen. Jetzt war das anders. Es ergriff sie auch eine plötzliche Angst, der Mensch da an ihrer Seite, Romedi, möchte das, was sie ihm in der Erregung vorhin vorgeredet, mißverstehen. „Du mußt mich begreifen," sagte sie, „ich wollte — vom Vater wollte ich nichts Böses sagen."

Ihre Ehrlichkeit tat ihm wohl. „Natürlich," antwortete er freundlich und mit einem warmen Blick.

Sie bogen jetzt ins Dorf ein, und mit der Scheu des Bauern vor dem Ins-Gerede-Kommen schritten sie jedes in angemessener Entfernung vom andern, eines herseits, eines dortseits der Straße. Bald erreichten sie das Haus Valer, das dem Figischen schräg gegenüberstand. Alexander Valer, der Vater, trat

Digitized by Google

eben unter die Haustüre, ein bäumiger Mann in schwarzer, städtischer Kleidung und weißer, aber abgetragener Wäsche. Er hatte einen riesigen Schlapphut von schwarzem Filz auf, der bei jedem andern lächerlich ausgesehen haben würde, aber das Eindrucksvolle seiner Erscheinung nur erhöhte. Man sah Alexander Valer auf hundert Schritt den Magistraten an. Er war lange Jahre das Gemeindeoberhaupt von Tannò gewesen, vertrat noch jetzt das Dorf im Großen Rate und saß im Gericht. Darum war er auch der Arbeit zu Hause entwöhnt, wurde nie anders als in seinen Amtskleidern gesehen. Freilich hatte er deswegen die Führung seines Haushaltes nicht aus den Händen verloren. An den wenigen Tagen, an welchen er daheim war, war er mehr hinter seinen Knechten her, als denen lieb war, und zeigte, daß er immer noch mehr von Land- und Stallwirtschaft verstand als sie alle zusammen. Aber Alexander Valer war ein Tyrann geworden wie viele, die zu Amt und Ansehen gelangt sind. Er war es aber auch aus einem andern und vielleicht schlimmeren Grunde. Er gehörte zu den Gezeichneten von Tannò, wußte, daß sein Leben unterm Schwerte stand, und war vielleicht von allen, die an dem Übel litten, derjenige, der am ängstlichsten sich selber hütete. Der schwere Mann mit dem fetten, aber bleichen Gesicht, dem schwulstigen

Digitized by Google

Mund, über den ein buſchiger brauner Schnurrbart hing, hatte neben ſeinem ins große zielenden Ehrgeiz und ſeinen Geiſtesgaben eine kleine Ängſtlichkeit und eine verhehlte Verdroſſenheit in ſich darum, daß er, gerade er, das Übel an ſich haben mußte. Dieſe Gefühle machten ihn unduldſam gegen andre, beſonders gegen ſeine nächſten Familienangehörigen, denen er das Leben ſauer machte. Seine Frau, ein unſcheinbares, demütiges Weib, war darüber mürbe und kleinlaut geworden, ſeine einzige Tochter, die Berta, fügte ſich ohnmächtig dem Zwang, aber ſie wand ſich darunter und ſuchte Wege zum Entſchlüpfen.

Als Valer die beiden Nahenden bemerkte, ſtellte er ſich breitſpurig, die Daumen in die Weſtentaſchen gehakt, in die Straße und ſchaute ihnen entgegen, als ob er ſagen wollte: Was ſoll das geben, daß ihr zwei zuſammen ankommt?

Romedi ſenkte das ehrliche Geſicht nicht vor ihm, griff mit ruhigem Selbſtbewußtſein an den Hut und grüßte: „Guten Tag, Großrat."

Er nickte flüchtig und ſchnitt dem andern die Gelegenheit zu einem Geſpräch ab, indem er ihm den Rücken drehte. Die Berta jedoch faßte er ab, als ſie über die Breite der Straße herüber aufs Haus zukam.

„Es hat lang gedauert mit dem Heimkommen," ſagte er laut und mit einer Stimme, die dem einzelnen

Digitized by Google

Worte etwas Dorniges, Reißendes gab. Dabei stand er wie ein dräuender Stein über der schlanken, schmächtigen Tochter, bis sie im Hause verschwunden war.

Klemens Romedi ging seines Weges und behielt eine Weile das Bild der beiden vor Augen. Die Berta mochte es bei dem Vater nicht zum besten haben, dachte er. Sie tat ihm leid. Und kam ihm nur näher, indem sie ihm leid tat.

Er mußte das ganze Dorf durchschreiten, bis er an seines Vaters Gut kam. Sein Haus stand hinter der Kirche und war genau so hoch und stark, so alt, fest und voll tiefer Fenster wie das Valersche. Es hatte etwas Herbergehaftes und war um seiner Geräumigkeit willen ein vornehmer Sitz für eine einzige Familie von Bauern. Klemens Romedi liebte das Haus und den weiten Landbesitz, der sich daran anschloß. Er hatte früher als andre junge Männer ein Verhältnis zu seinem Boden gefunden, mit ihm eine Art Kameradschaft geschlossen: Ich bearbeite dich; du trägst mir. Und es war Gedeihen bei diesem Bund. Mit ruhiger, ernsthafter Freude schritt er auch jetzt auf Heimat und Eigentum zu. Aber sein Herz schlug heute höher als gewöhnlich. Er hätte nicht zu sagen vermocht, warum. Nur — sann er — die Berta Valer, das Mädchen, sie war — war ein prachtvolles Geschöpf!

Digitized by Google

7

Daniel Pianta war einer von den Menſchen, deren Seele gleichſam Tauſende von feinen, empfindſamen, ſuchenden und ſaugenden Wurzeln in ihrer Zeit hat, ſo daß ſie alles in ſich aufnimmt, was um ſie herum in der Welt geſchieht, und daß die kleine Seele dieſer Welt Stürme in ſich noch einmal durchlebt. Derartige Menſchen ſind zugleich reich und arm; aber ſie werden groß, wenn ſie einen ſtarken Geiſt haben, der die Geſchehniſſe der Seele meiſtert, klärt und ein Steuer im Sturm weiß. Annoch hatte Daniel Pianta, der Wirrkopf, kein Steuer. Er empfand, wie durch das Dorf Unruhe und Erwartung wogte, er bemerkte auch, daß er allmählich und unwillkürlich denen von Tannò etwas ſchuldig wurde, indem ſie — ihre Blicke verrieten ihm das — auf eine Tat von ihm harrten, aber er kam lange zu keiner klaren Vorſtellung, was er ihnen eigentlich ſollte und wollte.

Indeſſen reifte ſein Entſchluß, mit Anna Julia Balmott über das, was ihn beſchäftigte, zu ſprechen. Sie war über ihre Jahre hinaus verſtändig, und die

Digitized by Google

Not des Dorfes ging ihr nahe. Irgendwo mußte er, Pianta, beginnen, und es schien ihm am besten, dem klugen Mädchen sich mitzuteilen.

Die erste Gelegenheit ließ er unbenutzt verstreichen. Er erteilte Wiese den ersten Unterricht und sah auch Anna Julia wieder, aber sie war von Dingen des Haushalts in Anspruch genommen und erschien ihm kühler und fremder als das erstemal. So wagte er sich nicht recht an sie und hatte auf einmal ein niederdrückendes Gefühl von Kleinheit ihr gegenüber.

Acht Tage später kam er abermals zur Unterrichtsstunde nach dem Hause Valmott. Er gelangte, ohne jemand zu begegnen, bis an die Wohnstubentür und pochte daselbst. Niemand antwortete, aber als er zum zweitenmal anklopfte, hörte er inwendig eine Tür gehen. Dann lud Anna Julias Stimme ihn ein, einzutreten.

Der Abend war nahe, aber die Stube noch voll eines klaren, alle Gegenstände scharf aus ihrem Grunde herausholenden Lichtes. Vor den hellen Scheiben lag die Schneelandschaft. Das Land dehnte sich weithin, und die niedergehende Sonne vergoldete die Berge. Der Piz Rusag insbesondere sah aus wie eine vieltürmige Eisburg, die aus sich selber leuchtete.

Anna Julia, die im Begriff stand, Pianta einen Stuhl vom Fenster zu holen, hielt den kurzen weißen

Digitized by Google

Vorhang für ihn zurück und machte ihn auf die Schönheit des Abends aufmerksam. Dann fiel ihr plötzlich ein, daß er des Unterrichtes wegen gekommen sei, und sie entschuldigte sich erschreckt, sie bemerke erst jetzt, daß sie ihm nicht abberichtet habe, die Schwester liege an einer leichten Erkältung zu Bett und könne die Stunde nicht nehmen. Sie sei, sagte sie, wie feines Gras, das jeder Windstoß niederlege.

Er beruhigte sie und machte Miene, wieder zu gehen, aber sie forderte ihn auf, sich zuerst auszuruhen, und so saßen sie bald wieder wie bei seinem ersten Besuch einander im Gespräch gegenüber. Sie redeten nicht lange von Alltäglichkeiten. Pianta lag irgendwie plötzlich alles auf der Zunge, was er all die Zeit vorher in seinen Gedanken gewälzt hatte.

„Es läßt mich nicht los," begann er. „Es scheint mir wie ein mühsam verhehlter Schrecken über dem Dorfe zu liegen. Er hat Kranke und Gesunde gepackt. Sie alle leben wie alle Tage und sind doch nicht die gleichen, wie sie vielleicht früher waren. Sie lachen, aber nach jedem Lachen ist ein Zusammenfahren: ‚Jesus, darfst du denn lachen?' Sie werden zornig wie anderswo die Leute, aber noch bevor ihr Zorn recht aufflammt, ducken sie sich schon wieder wie vor einem fremden größeren Zorn."

Anna Julia saß in ihren Stuhl zurückgelehnt.

Digitized by Google

Ihr langes Kleid fiel in schönen Falten zu Boden. „Wir haben schon einmal davon gesprochen," sagte sie, mit den Händen gedankenvoll an der Stuhllehne spielend, „ich meine aber, daß es hier von jeher so gewesen ist."

Pianta war enttäuscht; es schien ihm, daß sie heute leichter über die Sache denke, und er schwieg betreten. Sie aber saß mit vorgeneigtem Kopf da. Sie spreizte die Finger, daß sie leise zitterten, und dieses Zittern schien ihre ganze Gestalt zu durchrinnen. Dann holte sie tief Atem und sagte versonnen: „Und doch — — ganz so, wie Sie es sagen, so ist unser Leben."

Pianta wartete. Er meinte, daß von ihr ein Wort kommen müßte, das ihm Wegleitung gebe. Und plötzlich sprach sie es: „Es muß — muß einmal etwas kommen, was uns die Last wegwälzt."

„Etwas Großes, Befreiendes," nahm Daniel Pianta erregt das Wort auf. Er saß in seinen feierlichen, schwarzen, ungeschickt geschneiderten Schulmeisterkleidern da und richtete sich auf. Das lange Haar fiel ihm jäh auf die Schultern.

Anna Julia richtete die Augen auf ihn, halb erstaunt, halb in Bann gezogen von seiner hastigen und heißen Art.

„Es müßte ein starker Entschluß sein," fuhr

Digitized by Google

er fort, „der das Leben in ganz andre Bahnen jagte."

Das Fräulein ſchwieg.

„Euer eignes Leben," hob er wieder an, „könnt ihr nicht ändern, aber für die, welche nachher kommen, könnt ihr es."

„Wie oft iſt uns das ſchon geſagt worden," ſprach ſie ſtill und ohne aufzuſehen.

Da rückte er ſeinen Stuhl näher zu ihrem und legte die Hand auf deſſen Lehne. Er griff ſo feſt zu, daß es den Stuhl ſchüttelte. „Wenn ein paar von euch ein Beiſpiel gäben!" ſagte er. „Das iſt es: Es muß im Leben einer vorangehen."

Ihr Atem ging raſcher. Es arbeitete in ihr. Geheime, unreife und unverſtandene Wünſche, die in ihr ſchlummernde Luſt zum Leben, bäumten ſich in ihr auf, und gegen ſie warfen ſich eine heiße, plötzlich aufſchießende Begeiſterung, Pflichtgefühl, Edelſinn.

„Es — — wäre etwas Großes," murmelte ſie, ohne recht zu wiſſen, was ſie ſagte.

Dann fühlten ſie beide, daß ſie zu klaren Worten kommen mußten, und doch fanden ſie dieſe Worte nicht leicht. Sie waren zwei keuſche, ſchwer aus ſich heraustretende Menſchen, die nun auf einmal vor dem erſchraken, was ſie miteinander beſprechen wollten.

Pianta begann zuerſt wieder, ſtockend und un-

Digitized by Google

beholfen: „Ich habe mir gedacht, daß ihr Frauen eine Art Bund schließen müßtet, dem ihr durch ein Versprechen lebenslang verpflichtet wäret."

„Eine Art Klostergelübde," half Anna Julia nach.

„Es wäre wie eine Erlösung, wenn die Krankheit auf diese Weise und im Laufe der Zeit aus der Gegend verschwände," fuhr Pianta begeistert weiter.

Da sah ihn das Fräulein offen an. „Und Sie meinen, daß ich — wir beide, Wiese und ich — vorangehen sollen?"

„Ich will auch mit den andern reden," erwiderte er ausweichend. Als sie wieder schwieg, fügte er hinzu: „Wir müßten alle zusammenstehen, die Gesunden und die Kranken. Mit einer großen Freundschaft müßten wir einander helfen."

Sie stand erregt auf, ging bis zur Tür und kam wieder zurück. Dann raffte sie ihr Kleid, stand aufrecht da und sah irgendwohin aus dem Fenster. „Ich kann jetzt keine Antwort geben. Ich muß es überdenken."

„Ich habe die Absicht, eine Versammlung einzuberufen, an einem Abend in irgendeiner stillen Stube," erklärte Pianta.

Er erhob sich jetzt ebenfalls. Im Laufe des Gesprächs waren seine Gedanken klar geworden. Er sah auf einmal den Weg, den er zu gehen hatte.

Digitized by Google

Und nun ergriff das Feuer, das in ihm war, Anna Julia. Sie trat auf ihn zu und sagte mit stürmischer Bewegung: „Tun Sie es, Lehrer Pianta! Wenn wir zusammenhalten — es müßte gelingen!“

Nach einer Weile wurden beide ruhiger und nüchterner. Alles Theatralische war ihnen fremd. Pianta nahm seinen altväterischen Hut, den er auf einen Stuhl gelegt hatte.

„Ich will sehen, daß ich die Leute zusammenbekomme,“ sagte er. „Bald! An einem der nächsten Abende.“ Darauf fragte er: „Sie werden kommen, Fräulein Balmott?“

Sie bejahte und folgte ihm zur Tür, an welche er getreten war.

Während sie ihn über die Wendeltreppe hinuntergeleitete, sprachen sie gleichgültige Dinge. Unter der Haustür blieb sie stehen und nahm mit der Linken vor der Brust ein Tuch, das sie um die Schultern gelegt hatte, fester zusammen. Es war kalt. Die Sonne stand nur noch auf den höchsten Berggipfeln. Der Vorplatz am Hause Balmott hatte drei frostige Farben, Weiß, Grau und Schwarz. Schwarz war der Wald drüben und stand wie eine Wand, grau war der Stein des Brunnens mit den Eiszapfen daran, und weiß war der Schnee, der den Boden deckte.

Digitized by Google

Pianta wehrte Anna Julia das Heraustreten, damit sie sich nicht erkälte.

Sie streckte ihm lächelnd die Hand zum Abschied hin und drückte die seine herzlich.

Dabei begegnete er ihren Augen. Ihr Blick war arglos, tief und trug noch die Spur des Nachdenkens in sich. Er bewegte ihn seltsam. Eine kurze Weile stand er im Banne ihrer Persönlichkeit. Sie trat ins Haus zurück, und er entfernte sich, aber er hörte ihre Stimme noch, fühlte noch den Druck ihrer Hand. Es dauerte ein paar Schritte weit. Dann kamen mit Macht die Gedanken an die große Sache zurück, die ihn beschäftigte. Sie verdrängte alles andre. Seine Seele füllte sich aufs neue mit Begeisterung, und sein Herz klopfte hoch, während er sich nach dem Dorfe wendete.

Digitized by Google

8

Im Schulhaus von Tannò befand ſich eine große düſtere Stube, die zu Verſammlungszwecken benutzt wurde. An den kahlen Wänden waren lehnenloſe Bänke aus Tannenholz, armſeliges, verhocktes Gerät, aufgeſtellt. In der Tiefe des Saales ſtand ein ebenſo alter Tiſch, davor ein brauner Stuhl. Mit Beleuchtung trieben die von Tannò keinen Luxus; an der Decke hingen zwei Petrollampen, auch auf den Tiſch, vor dem Daniel Pianta Platz nehmen ſollte, um zu reden, hatten ſie eine kleine Lampe mit milchweißem Schirm geſtellt. So war in der Stube ein wenig rotes, ſcheues Licht und viel Dämmerdunkel, und wenn ein Menſch eintrat, ſprang gleich an der Tür ſein langer Schatten neben ihn und huſchte groß, ſchreckhaft an der Wand entlang, bis er ſeinen Platz auf einer der Bänke genommen hatte.

In der Nähe des Tiſches ſtanden ein paar Männer, der Pfarrer, Ammann, der Lehrer, Doktor Semadini und Alexander Valer. Sie waren von den zuerſt Angekommenen und unterhielten ſich in gedämpftem Ton, wie er zu der trüb erleuchteten Stube ſich fügte,

Digitized by Google

von dem, was vorgehen sollte. Ammann sprach die Meinung aus, daß aus der Versammlung nicht viel werden würde, und musterte spöttisch die leeren Bänke. Aber in seinem Rücken klang eine dumpfe männische Stimme: „Wart' es ab, Lehrer. Es kommen mehr, als du denkst."

Er wendete sich unwillkürlich um, obwohl er wußte, daß es die Ulla Calonder war, die gesprochen hatte. Sie saß dicht hinter ihm auf einer Bankecke und zündete ihm mit den Räderaugen zornig ins Gesicht. Dann drehte sie, Ruck um Ruck, den Kopf immer wieder der Tür zu, jeden beobachtend, der eintrat, und immer zufriedener nickend, je mehr Menschen hereinkamen.

Alexander Valer nahm ihre Bemerkung auf und meinte, sie habe nicht unrecht. Es könnte eine Versammlung werden, wie man noch keine gesehen habe.

„Und doch wird es für die Katz' sein," sagte der rauhe Doktor.

„Vielleicht nicht," sagte der Pfarrer in seiner knappen Weise. „Wir haben einen Fehler gemacht, wir andern!"

„Wieso?" fragte der Doktor.

„Wir haben geredet und geraten, aber nicht gehandelt."

„Wohlweislich, wir Ehemänner," witzelte Cölestin.

Digitized by Google

Pianta fehlte noch, obgleich er nur aus seiner Schule herunterzusteigen brauchte.

Inzwischen ging die Prophezeiung der Ulla in Erfüllung. Immer mehr Leute betraten den Saal. Mit der geräuschlosen Bescheidenheit, die denen in den Bergen eignet, kamen sie herein, jetzt einzeln, jetzt in Familien. Zuerst drückten sie sich ein wenig an der Tür herum, dann schoben sie sich einander nach auf die Bänke.

Jetzt kamen Dominik Valer und seine Mutter. Sie waren lauter und rascher als die andern und wußten auch gleich, wo sie sich setzen wollten. Sie schritten quer durch den Saal und nahmen in der Nähe des Tisches Platz, wo die Scheuen sich nicht hingetraut hatten. Katrina Valer nickte ihrem Verwandten, dem Großrat, zu, und er gab ihr mit flüchtigem Kopfnicken knappen Bescheid, wie es der Amtsperson der Tagelöhnerin gegenüber am Platze schien.

Freundlich grüßten die Berta und ihre kleine, verschüchterte Mutter, die soeben ankamen und neben Dominik Platz nahmen.

Dann traten die Balmottmädchen ein. Es kam eine Bewegung in die Anwesenden. Der Doktor Semadini ging den Töchtern seines Vorgängers entgegen, auch der Pfarrer hieß sie willkommen und

Digitized by Google

wies ihnen Plätze an. Anmutig und leise schritten sie zu denen hinüber.

Indessen standen auch die Figischen an der Tür, gleichzeitig mit Stina Wolf, der Kranken. Viele Blicke wendeten sich ihnen zu. Sie forderten noch immer das Interesse des Dorfes heraus. Und — seltsam — die Unterhaltung in der Stube, die ohnehin scheu gewesen, wurde noch zaghafter. Man beobachtete die Figischen, wie sie sich in einem Knäuel in die Stube hereinschoben, unbeholfen, doppelt verlegen im Gefühl, daß sie begafft wurden. Die beiden Alten gingen schwerfällig wie wandelnde Salzsäcke nebeneinander. Auf jeder Seite hatten sie eine Tochter und hinter ihnen hielt sich Xander Tuor, der Knecht. Sie gingen so eng aufgeschlossen, daß sie einander fortwährend anstießen, und wälzten sich einer Ecke zu, wo sie sich an die Wand stellten, da die Bänke inzwischen besetzt worden waren. Mit ihnen war ihr Schicksal durch die Stube gerollt. Alle ahnten es, sahen es, als hätte es sich wirklich, ein klotziges Rad, vor ihren Augen vorbei gedreht. An der Familie war die Lücke noch frisch zu sehen wie eine klaffende Wunde an einem Menschenleib. Der Bub, der junge Figi, fehlte! Alle sahen es. Und es war, als hätte einer mit dumpfem Schlag einen Amboß getroffen, damit sie aufhorchten.

Digitized by Google

Vor sich hinstierend, lauschend, wartend, saßen und standen die Leute da, auch die Gesunden unter ihnen; denn es waren viele Gesunde dabei. Menschen aber, wie die Stina Wolf, die nicht die Landeskrankheit an sich hatten, sondern ihre besondere Bresthaftigkeit, litten unter dieser mehr als gewöhnlich, weil diese Stunde sie mehr als je daran erinnerte.

Die Stina Wolf war ein langes, schlankes Mädchen, schmalbrüstig und mit weißen, glatten Händen. Sie blickte mit glänzenden Augen in den Saal und suchte Pianta, der für sie wie für viele etwas Apostelhaftes hatte. Die Stina Wolf erwartete von Pianta mehr als sie selbst wußte. Sie war lungenkrank und zum Tod ersehen, aber sie hing mit tausend Fasern am Leben. Pianta aber, meinte sie irgendwie, würde ihr das Leben verlängern.

Schon begann der Doktor Semadini im Gespräch sich zu wundern, wo der Lehrer so lange bleibe, als dieser eintrat. Er hatte oben in seiner Stube gesessen und aus sonderbarer Ursache so lange gezögert. Sein sprunghaftes Wesen ließ nicht zu, daß er mit weitem, großem Zuge eine Unternehmung vollführte. Bei ihm war stets ein Auf und Nieder von Begeisterung und Lauheit, von Mut und Zweifel. So waren ihm, als die Stunde der Versammlung, die er einberufen, herankam, plötzlich eine Menge Bedenken

Digitized by Google

aufgeſtiegen: Ob er ſich nicht lächerlich mache? Die von Tannò hätten früher auch gelebt, weshalb nun er allein ſich auf einmal berufen fühle, in ihr Schickſal einzugreifen? Er hörte unten die Schritte der Ankommenden, das Knarren der Einlaßtüren, aber es ſchien ihm, als kämen nur wenige. Da entſank ihm vollends alle Luſt. Er zögerte und zögerte. Endlich, als er an der Uhr ablas, daß er nicht länger warten durfte, nahm er ein paar Bücher und Hefte unter den Arm. Aus ihnen hatte er den Vortrag, den er unten im Saale halten wollte, vorbereitet, und ſie trug er hinab.

Als er die Saaltür öffnete, verſtummte drinnen das Murmeln. Selbſt der Pfarrer und der Doktor ſchwiegen und ſahen Pianta entgegen. Die Aufmerkſamkeit, die er erregte, machte ihn verlegen. Mit linkiſchem Benehmen ſchritt er durch den Saal, den Rock zu weit, die Hoſe zu kurz, den Hemdkragen zerknüllt. Nur der Kopf mit dem Evangeliſtenhaar gab ihm etwas Beſonderes. Er drückte nacheinander dem Pfarrer, dem Doktor und ſeinem Kollegen Ammann die Hand, ernſthaft, ohne das ſauerſüße Lächeln Cöleſtins und eine ſpöttiſche Bemerkung Semadinis zu beachten. Dann ſetzte er ſich an den Tiſch und kramte ſeine Schriften auseinander. Er war jetzt ruhiger und ſicherer. Darauf begann er vom Weſen

Digitized by Google

der Bluterkrankheit in Tannò und im Lande herum zu sprechen. Er hatte sich in sein Thema eingearbeitet, konnte auf viele Jahrzehnte zurückgreifen und den Dörflern Dinge erzählen, welche die wenigsten wußten. Er zählte Beispiele auf aus weit zurückliegenden bis zu jüngstvergangenen Tagen. Während er von diesen Beispielen sprach, erschütterte ihn wieder die Wucht des Verhängnisses, die in dem Übel über der Gegend lag, und während er anfänglich trocken, zerhackt und ungeschickt gesprochen, kam nach und nach ein jähes Feuer über ihn. Wohl stockte er noch oft, wie das seine Art war, aber dann wieder brachen ganze Sätze leidenschaftlich, hastig und voll treffender Worte von ihm, so daß seine Art zu reden zwar etwas Befremdendes behielt, aber etwas mit sich Fortreißendes bekam. Er fühlte, wie seine eigne Erregung gleich einem weiterrinnenden Feuer sich den Hörern mitteilte, wie er Macht über sie gewann, sie lenkte. Kein Wort des Beifalls unterbrach ihn; aber in den Augenblicken, in welchen er innehielt, war eine atemlose Stille im Saal. Er sah in lauernde, ängstliche und wilde Augen, in heiße Gesichter. Aller Züge hatten das geheime Glühen der Aufregung in sich. Selbst Doktor Semadini, der Polterer, versank in ungewohnte, ernsthafte Schweigsamkeit. Jon Flury, der Pfarrer, zeigte sein starres Antlitz, allein manchmal

Digitized by Google

zitterte der knappe Mund, als sei er ungeduldig, bis die Reihe des Redens an ihn komme. Pianta sprach von der Vererbung der Krankheit, und daß sie nicht aussterben würde, solange sie nicht eingedämmt werde. Dann wandte er sich an die Frauen. „In eurer Gewalt liegt alles!" Und nun rief er sie zum Bunde auf. Daß sie sich zusammentäten und gelobten, ehelos zu bleiben, Mädchen und Witwen aus jenen Familien, die nach der Erfahrung langer Jahre von dem Übel heimgesucht und deren Weiber es vom Großvater zum Enkel getragen. Ein Eid sollte den Bund bekräftigen! Alle Einzelheiten aber sollten erst noch bedacht und beraten werden.

Als er schloß, fühlte er, daß sie wie eine Welle waren, die ans Ufer brechen will. Ein Murren und Murmeln folgte seinen Worten. Einzelne traten vor, kamen gegen ihn, als ob sie sprechen wollten, andre redeten heftig mit den Nachbarn, wenige saßen mit in die Fäuste gestemmten Köpfen in dumpfem Sinnen. Es war aber kein eigentlicher Lärm, nur ein halblautes, wirres Schwirren vieler Stimmen, das seltsam zu dem trüben Licht im Saal paßte.

Von denen, die aufgestanden waren, war die Ulla Calonder die vorderste. Ihre Holzschuhe klapperten auf dem Boden. Sie faßte mit den dürren Fingern nach Piantas Hand.

Digitized by Google

„Das iſt das Rechte," ſagte ſie.

Dann wendete ſie ſich und hob den ſteckigen Arm.

„Das iſt das Rechte, ihr — ihr," wiederholte ſie und ſah einzelne Mädchen an, „ich kann es euch ſagen, ich — und ich wollte, es hätte mir das einer geſagt vor fünfzig Jahren."

Keiner konnte über ſie lachen. Sie hatte etwas Furchtbares, wie ſie ſo daſtand, etwas von menſchgewordenem Schmerz.

Sie bekam einen ſonderbaren Partner in Alexander Valer, dem Großrat. Auch dieſer trat an den Lehrer heran, ſtellte ſich neben ihn und begann zu reden. Er hatte die Würdigkeit des Magiſtraten, ein Pathos in der Stimme und jene Sicherheit des Volksmannes, der weiß, daß das, was er ſagt, Gewicht hat. Wort für Wort ſtimmte er dem Lehrer bei. Er ſagte langatmig das, was die Ulla kurz geſagt: „Das iſt das Rechte." Und noch bevor er ganz geendet hatte, ſchob ſich der ſchwere Vater Figi ebenfalls an den Tiſch heran und ſprach: „Ich muß es wiſſen, und ich ſage: Es hat Not, daß wir das tun hier in Tannò. Meine zwei Mädchen ſollen dabei ſein, ſollen ſie."

Vielleicht gab dieſes Wort den Ausſchlag. Der Figi ſprach es! Und es war ſchon ein Ereignis, daß ein Wortſparer wie der dicke Figi redete. Abermals

Digitized by Google

ſchien es, als ob das Schickſal durch den Saal gehe und jedem ſeine Mahnung ins Ohr ſage, und wieder kam eine dumpfe Stille über alle.

Dann legte Pianta einen großen Bogen Papier vor ſich hin und forderte diejenigen, die willens wären, dem Bunde anzugehören, auf, ſich einzuſchreiben. Er tauchte eine Feder in die Tinte, die auf dem Tiſche ſtand, und es war ſo ſtill im Saal, daß man hörte, wie die Feder ſchrie, als ſie auf den Boden des Glaſes ſtieß. Die Stille dauerte an, während Pianta, in der ausgeſtreckten Hand die Feder, daſtand und wartete. Da zwang ihn ein jäher Entſchluß.

„Es mögen auch Männer das Gelöbnis ablegen," ſagte er. „Ich will euch ein Beiſpiel ſein!"

Er ließ ſich mit einem Ruck auf den Stuhl nieder und ſchrieb mit den weiten, klaren Schriftzügen, die er hatte, den eignen Namen zu oberſt in die Liſte. Da ging eine Bewegung durch den Saal. Die beiden Balmottmädchen ſchritten, die Köpfe ſittſam geſenkt, auf den Tiſch zu, voran Anna Julia. Ihr Gang hatte etwas Schwebendes. Ein nonnenhafter Ernſt lag in ihrem Geſicht. Wie ein leiſer Schatten folgte ihr die bleiche junge Schweſter, die gleichſam mechaniſch und gewohnt, es in allem der älteren nachzutun, ihren Namen in das Blatt ſetzte.

Das Beiſpiel der Balmotts rüttelte die andern

Digitized by Google

auf. Eines nach dem andern näherte sich dem Tisch, zumeist Mädchen, aber auch Dominik Valer und zwei andre Burschen zeichneten sich ein.

Dominik Valer trug eine flüchtige Heiterkeit in die Versammlung. Er blickte die Berta, seine Base, an und foppte sie: „Sag es noch, du. Wenn es dir das Herz bricht, unterschreibe ich nicht."

Aber die Heiterkeit verflog.

Die Schwestern Figi standen hinter dem Dominik, und gleich nach ihm kratzte die häßliche Gunde ihren Namen aufs Papier.

Dann setzte sich die Justina schwerfällig in den Sessel. Sie war bleich und verlegen und sah aus wie eine, die blindlings dahintaumelt, wohin sie gestoßen wird. Die Hand zitterte ihr, als sie nach der Feder griff, und in diesem Augenblick war es, als ob Xander Tuor, der Knecht, sie am Schreiben hindern wollte; denn er räusperte sich laut und tat einen Schritt von der Wand hinweg, an welcher er stand. Aber da hatte Justina schon ihren Namenszug beendet, und Tuor kraute sich im roten Haar und ließ sich, scheu sich umsehend, langsam in die lässige Stellung zurückfallen, in welcher er an der Wand gelehnt.

Derweilen trat die Stina Wolf an den Tisch und unterhandelte mit Pianta, ob auch sie unterschreiben solle, da doch nicht der gleiche Grund wie die andern

Digitized by Google

sie dazu treibe. Pianta schob ihr wortlos das Blatt zu. Was sollte er ihr sagen? Er sah, daß sie eine leise Hoffnung hegte, er würde sie nicht für krank genug halten, und wußte doch, daß sie vielleicht elender war als alle andern. Sie tat ihm leid, als sie sich setzte und auch ihr die Finger bebten, während sie unterschrieb. Es war, als ob sie ihr eignes Todesurteil unterzeichnete.

Berta Valer hatte inzwischen noch immer reglos neben ihrer verschüchterten Mutter gesessen. Ihre Augen gingen unruhig durch die Stube, einmal nach dem Tisch, an dem Pianta stand, nach der Tür, wo Klemens Romedi mit verschlungenen Armen an der Wand lehnte und auf die seltsamen Ereignisse schaute, dann — lauernd — nach dem Vater, der jetzt durch den Saal auf sie zuschritt. Ob dieser es merkte, daß ihr Name noch nicht auf der Liste stand?

„Hast du denn unterschrieben?" fragte der Großrat, als er mit rotem Gesicht herankam.

„Nein," gab sie halb kleinlaut, halb trotzig zurück.

„Nun," sagte Alexander Valer schroff, „worauf wartest du noch?"

Sie stand jäh auf, drehte und wand sich. Am liebsten wäre sie zur Tür hinaus. Aber der Vater verwandte keinen Blick von ihr. Seine Brauen zitterten und gewitterten. Er hob ein wenig den

Digitized by Google

ſchwarzen Schlapphut, den er in der Hand hielt, als zeige er damit der Tochter den Weg.

Da glitt die Berta mit ihrer ſchwingenden Geſchmeidigkeit zum Tiſch hinüber, trotzig und leichtſinnig zugleich, und ſetzte in kleiner, zierlicher Schrift ihren Namen in die Liſte.

Noch immer war indeſſen das trübe Licht, das Schattenhuſchen an den Wänden. Die Berta Valer war die letzte, die unterſchrieb. Wieder trat Stillſchweigen ein. Jeder wartete ab, was nun kommen würde.

Da kam dem Daniel Pianta ein andrer Hilfsgenoſſe. Jon Flury, der Pfarrer, trat heran, fragte nicht lang, ſchob ihn ein wenig beiſeite und ſagte: „Ich habe euch auch noch ein Wort zu ſagen, Tannenſer!“

Alle lauſchten. Der Pfarrer war lange unter ihnen, aber er hatte ſo viel Urſprünglichkeit in ſeinem Weſen, daß er ihnen noch an keinem Tag langweilig geworden war.

Er ſtützte beide Hände auf die Tiſchplatte, preßte die knappgeſchloſſenen Lippen noch feſter zuſammen und ſah ſich einmal im Kreiſe um. Dann ſprach er in kurzen Sätzen: „Das, was der Lehrer Pianta euch vorgehalten, habt ihr in Jahren und Jahren von mir auch hören können, wenn ihr die Ohren nicht ver-

Digitized by Google

stopft habt. Er aber hat den richtigen Augenblick gefunden und euch einen Weg gewiesen. Es ist ein schwerer Entschluß, den ihr gefaßt habt, ihr Frauen und ihr andern. Ich weiß nicht, ob jedes von allen denen, die da unterschrieben haben, weiß, wieviel es eigentlich versprochen hat. Es ist eine Sache, die ins Leben geht. Ich meine, daß es eine ist, die man nicht ohne den Herrgott abmachen sollte. Ich meine, daß wir, so wie wir da sind, Ursache hätten, in die Kirche hinüberzugehen. Es wäre kein Schade, wenn jeder jetzt ein ‚Unser Vater' sagte."

Wer nicht schon stand, erhob sich von seinem Platz. Sie blickten nach der Tür und dann wieder nach den Männern am Tisch, als forderten sie die auf, vorauszugehen.

„An einem nächsten Abend werden die, die hier unterschrieben haben, zusammenkommen, damit wir weiteres besprechen," sagte Pianta noch.

Das nahmen sie schweigend hin.

Jon Flury näherte sich inzwischen, den Hut in der Hand, der Tür. Pianta, Ammann und der Doktor folgten ihm. Alle andern schlossen sich an.

Es war eine Nacht mit jungem Mond, nur wenig Helligkeit in der Dorfgasse, so, als käme sie vom Schnee allein, der hoch und frisch gefallen lag. Nur ein kleiner Fußpfad war zurechtgestampft, sie mußten,

Digitized by Google

als sie ins Freie gelangten, einer hinter dem andern gehen.

Es war ein langer Zug, da sie, die meisten auch jetzt noch stumm, sich vom Schulhaus zur Kirche begaben, von keinem Geläute gerufen. Sie waren ihrer so viele, daß eine Weile zwischen Kirche und Schulhaus ein schwarzes Band von Menschen lief, dieser Tür langsam entgleitend, langsam durch die Gasse rinnend, und in jener Tür verschwindend. Etwas Machtvolles bewegte sie alle, über das sich die wenigsten recht klar wurden, ein stiller, glutender Fanatismus, wie er die Geißler und Wiedertäufer im Mittelalter getrieben. Weil sie aber gemache, äußerlich gleichgültige Menschen waren, war ihre Leidenschaft nicht an ihnen zu erkennen. Piantas Wesen allein war heißer, von Begeisterung bewegter.

Mit hängenden Köpfen, wie sie durch den Schnee hingeschritten waren, gingen die letzten zur Kirchentür hinein. Ohne jede Verabredung war der alte weißköpfige Sigrist ihnen vorangeeilt und hatte die Kerzen an den Wänden entzündet. Pfarrer Flury stieg auf die Kanzel, Pianta aber schritt an die Orgel. Er griff in die Register und spielte. Es war anfänglich eine eigentümliche, verworrene Musik, wie in der Seele des Daniel Pianta Unklarheit und Verworrenheit war. Ein gewaltiges Ringen kam in die Töne,

Digitized by Google

ein Wogen und Wallen, ein Suchen nach der Vollendung. Der Schulmeister Daniel Pianta war in diesem Augenblick seines Lebens einer tiefen Erkenntnis nahe. Er war mit klopfendem Herzen an der Spitze des Zuges durch die Nacht gezogen und hatte sich als Führer gefühlt. Und nun er an der Orgel saß, wurde ihm die ganze Tragweite dessen klar, was er von denen von Tannò verlangt und was sie versprochen hatten. Er konnte sie in ihren Stühlen unten in der Kirche nicht sehen, aber er fühlte ihre Nähe. Ein großes Mitleid wallte in ihm auf. Waren sie nicht eine Schar gleichsam arm gewordener Menschen? Ihr Leben sollte fürderhin Entsagung sein. Aber es würde auch ein Heldentum werden. Diese Entsagung gab Kraft, sie erhob und stählte!

Alles, was groß in der Seele des Schulmeisters war, schwoll und bekam Gewalt über ihn. Entsagen und Sichbescheiden war Menschenberuf! Er fühlte eine sieghafte Kraft in sich, zu halten, was er in der Begeisterung des Augenblicks denen da unten versprochen, ihnen gleichsam als Beispiel voranzugehen.

Er würde vielleicht noch lange weitergegrübelt und aus dem Grübeln heraus seine Orgel haben singen lassen, da traf sein Blick zufällig die Kanzel, die er von seinem Platze aus sehen konnte. Jon Flury stand dort und schaute nach ihm herüber. Er erwachte und

Digitized by Google

brach sein Spiel ab. Dann hielt der Pfarrer eine kurze Ansprache an die Gemeinde und las ein Gebet um Stärkung und Beharrlichkeit.

Es war eine schmucklose Feierlichkeit, wie sie im Wesen der Bevölkerung lag. Die Kirche war kalt wie ein Eiskeller, und die Kerzen gaben ein kümmerliches Licht.

Ruhig, als ob nichts Außerordentliches geschehen wäre, gingen die Leute dann hinaus. Die großen Steinplatten des Bodens hallten eine Weile. Dann hatte auch der letzte die Kirche verlassen. Keiner sprach mehr mit dem andern. Jeder begab sich nach Hause. Es hätte scheinen können, daß sie bereits wieder vergessen hatten, was viele unter ihnen gelobt.

Digitized by Google

9

Aber die Leute von Tannò vergaßen es nicht. Es wurde wenig mehr von dem Weſen des Bundes geſprochen, den ſie im ſtillen geſchloſſen hatten. Es blieb mehr ein ſtummes, aber ein ſtarkes Einverſtändnis. Pianta und der Pfarrer bauten aus, was ſie gegründet, und gaben dem Bunde durch kurze Satzungen feſte Geſtalt. Dann ſuchten ſie durch Veranſtaltungen dieſer und jener Art denjenigen Erſatz zu bieten, die ſich von allerlei Lebensfreude ausgeſchloſſen. Es wurde eine kleine Bibliothek angeſchafft, ein Chor gebildet, der nicht nur Sonntags in der Kirche ſang, ſondern auch wöchentlich zweimal ſeine Ubungen abhielt, und einige Male während des langen Winters führte Pianta ſeine kleine Gefolgſchaft auf Wanderungen nach ihrer Geſchichte oder ihrer Natur nach merkwürdigen Stellen in der Umgegend.

Inzwiſchen war man auswärts auf das aufmerkſam geworden, was in Tannò geſchehen war. Hatte die Gegend und das Dorf ſchon immer das Intereſſe der Leute erregt, ſo begann man jetzt danach als nach einer unerhörten Merkwürdigkeit auszublicken. Man

Digitized by Google

ſteckte im Tal die Köpfe zuſammen: Habt ihr es gehört? Die von Tannò . . .? Ungläubiges Lachen und Spott begleitete die Frage. Allerlei Witzeleien gingen herum. Nur wenige Menſchen nahmen die Sache ernſt und dachten mit einer fernen Bewunderung an die Schar des Schulmeiſters Pianta. Als aber der Bund eine Weile beſtand, ohne daß er gebrochen oder locker geworden wäre, bekam Tannò neugierigen Zulauf. Gaffer ſtellten ſich in die Gaſſen. Und wenn einer aus Tannò nach auswärts kam, ſo ſtaunte man ihn an und wies heimlich mit Fingern auf ihn: Das iſt einer von ihnen! Die Tannenſer lächelten in ſich hinein oder zogen die Stirn in Falten. Die andern aber wunderten ſich, daß ſo wenig Außergewöhnliches an ihnen war, weder Trauer noch Bitterkeit, nur die Schlichtheit und Tüchtigkeit des Volksſchlages jener Gegend. Man ſprach aber auch wieder von ihnen als von einem beſonders ſchönen Menſchenſchlage. Und die Zahl derer ſtieg, die meinten, die Ledigen von Tannò würden das Ledigbleiben bald vergeſſen. Junge Burſchen in der Nachbarſchaft und einige ſtädtiſche Großtuer tiefer im Tal warfen ſich in die Bruſt und prahlten, gelegentlich würden ſie einen Sturm auf das Dorf wagen, wollten doch ſehen, ob die Weiber da oben ſtandhaft ſeien. Auch davon hörten die Tannenſer, und daß man auswärts ihr

Digitized by Google

Dorf die Nonnenburg getauft hatte. Vielleicht trug aber gerade das auswärtige Gerede dazu bei, die Dörfler in ihrem Entſchluſſe zu beſtärken. Es war ihnen unheimlich, ſich in der Leute Mäuler zu wiſſen, und ſo hielt ſie in dieſer erſten Zeit ſchon die Furcht zuſammen, daß der erſte, der abfiel, dem Geſpött überliefert werden würde. Allmählich trieb ſie das Aufſehen, das ſie wider Willen überall erregten, immer mehr in ſich ſelbſt zurück. Die, die es anging, wurden noch ſtiller und zurückgezogener als ſonſt. Auch ihre Angſtlichkeit blieb ihnen. Die Dorfeule, die Ulla Calonder, ſorgte dafür, daß ſie ſie nicht verloren. Das viele Leid ihres Lebens hatte ihr vielleicht den Verſtand verſchüttelt. Sie redete immer und überall von ihren Toten. Und wo etwas geſchah, was an die Krankheit mahnte, erfuhr ſie es und trug es von Haus zu Haus: „Valentin Curjel hat ſich an ſeiner Senſe geritzt. Habt ihr es gehört? Es hat wenig gefehlt, daß er daran geblieben wäre.“ Dann glänzten ihre Augen wie von heimlicher Glut. „Es mahnt immer wieder! Immer wieder!“ orakelte ſie.

Alle wußten, daß ſie recht hatte. Und es hielt ihre Freude nieder. Keine Fröhlichkeit konnte aufleuchten.

Der Winter hatte jetzt die höchſte Gewalt und herrſchte nach Tyrannenart. Stürme rüttelten an den

Digitized by Google

Häusern, rissen daran, als ob sie Fetzen aus den Mauern zerren wollten. Der Ulla Calonder warfen sie ein Kamin um, am Hause des Großrats Valer brachen sie einen Fensterladen weg und schmetterten ihn in der Nacht in der Dorfgasse zu Stücken, auf dem Friedhof aber nahmen sie den Blechkranz vom Grab des jungen Figi und spielten Reif mit ihm. Klirrend lief er über den gefrorenen Schnee, ein ganzes Stück weit, bis er an einem andern Grabkreuz sich verfing und liegen blieb. Dann war acht Tage lang ein blauer Himmel wie hochgeschwungene Dombogen über das in Schnee begrabene Dorf hingebaut.

An einem dieser Tage kam die Justina Figi mit den Wasserkesseln zum Dorfbrunnen. Sie trug eine graugestrichelte Flanelljacke und einen dunkeln Rock und hatte die Ärmel trotz der Kälte aufgekrempelt. Die weichen, runden Arme und der Hals schimmerten weiß und mit verführerischer Glätte. Dominik Valer ging vorüber und spottete: „Mach den Brustlatz zu, Justina, sonst werde ich dem Lehrer abtrünnig."

„Tu' du das gleiche mit deinem Schnabel," gab sie schlagfertig zurück; aber dann nestelte sie doch den obersten Jackenknopf ein, der aufgesprungen war, sah sich um, ob niemand das Gespräch mit angehört habe, und ließ ihre Kessel voll Wasser laufen. Sie hatte

Digitized by Google

etwas Ängstliches in ihrem Wesen und eine selbst an ihrer nicht gelenken Gestalt auffallende Schwerfälligkeit. Mühsam hob sie die beiden gefüllten Kessel vom Boden und trat den Heimweg an. Drüben am Figihaus ging inzwischen die Tür auf. Xander Tuor, der Knecht, kam heraus und wollte nach dem Stalle hinüber, als er die Justina erblickte. Sie stellte eben ihre Eimer wieder in den Schnee und griff an die Seite. Er betrachtete sie umständlich, besann sich und kam dann mit langen Schritten zu ihr herüber.

„Warum rufst du nicht, damit man dir tragen helfen kann," sagte er in halblautem und vertraulichem Ton.

Sie antwortete nicht, sondern ging nur müde neben ihm her, während er ihr die Eimer dem Hause zutrug. Unter der Haustür sagte sie kurz und verhohlen: „Jetzt — lange kann ich es nicht mehr heimlich halten!"

Nun schwieg er statt ihrer und hing den rotstruppigen Kopf.

Sie traten miteinander in die Küche, waren allein dort und machten die Türe zu. Tuor stellte die Eimer an ihre Plätze. Dann horchte er und sah sich um, als ob Lauscher hinter allen Wänden ständen.

„Wie hast du nur unterschreiben können?" flüsterte er.

Digitized by Google

Die beiden trugen seit Wochen eine Last von Sorge, schwerer, viel schwerer als das bleiernste Heubündel, das Xander Tuor je auf seinen Rücken gehockt hatte. War es vorher die Furcht vor dem Vater und Meister gewesen, so plagte sie jetzt die Scheu vor der Öffentlichkeit und dem Gerede. Und diese Scheu quälte sie mehr als die frühere Beklemmung und hatte beiden in wenigen Wochen hohle Wangen gegraben.

„Und wenn ich nicht unterschrieben hätte?" flüsterte die Justina zurück. „Der Lärm wäre geradeso groß gewesen."

Sie überlegten. Justina sah ins Herdfeuer, Tuor zum Fenster hinaus.

„Es muß einen Weg gehen," sagte das Mädchen.

„So gehe ich zum Pfarrer — oder zum Meister — oder zu beiden," sagte er mit schleppender Nachdenklichkeit und in einer Verwirrung, die bewies, wie wenig er aus und ein wußte.

Sie schüttelte den Kopf und meinte, Pianta müßte befragt werden, der habe zuerst unterschrieben. „Oder" — unterbrach sie sich selbst — „dem Fräulein Balmott will ich es sagen, heute abend, wenn Arbeitsstunde ist."

Tuor sah sie bedenksam an. Dann war es, wie wenn ein Block langsam ins Wälzen kommt.

Digitized by Google

„Nicht?" fragte Justina.

„Wohl, wohl," antwortete er und ging hinaus. Er schien froh, daß wieder ein Schritt getan war, und wartete nun wieder mit stumpfer Geduld die Wirkung desselben ab.

Die Arbeitsstunde war ebenfalls eine neue Einrichtung, die Pianta angeregt hatte. Anna Julia Balmott führte sie. Pianta fühlte, daß er die Frauen sich selber überlassen müßte, wenn er wollte, daß der Gedanke, der den Bund gezeitigt hatte, tiefe Wurzel in ihnen faßte. Unter ihresgleichen konnten sie sich eher darüber aussprechen. Anna Julia Balmott war eine gute Helferin. Ihr Leben war bisher nicht ausgefüllt gewesen. Sie hatte sich manchmal mehr Anregung und Tätigkeit gewünscht. Jetzt sah sie eine Aufgabe vor sich, erkannte schon kurz nach jener Versammlung im Schulhause, daß der Lehrer Pianta und der Pfarrer als Führer ihrer Schar eines Helfers bedurften. So machte sie sich zum Bindeglied zwischen den Leitern und ihrer Gefolgschaft. Und je mehr sie mit denen umging, die dem Bunde angehörten, um so mehr begeisterte sie selbst sich an der Idee, die ihm zugrunde lag.

Da war die Arbeitsstunde. Eigentlich war es ein Arbeitsabend. In irgendeinem Hause, manchmal in einem Klassenzimmer des Schulhauses, manchmal

Digitized by Google

nur in der Stube irgendeiner Bauernwohnung, ſo beim Großrat Valer, kamen die Frauen zuſammen, und jede brachte eine Arbeit mit, nicht eben eine, die recht eilte oder durchaus nötig war, mehr von jenen Handarbeiten, die Frauen als Zeitvertreib lieben. Dann ſaß man, werkte und unterhielt ſich oder ſprach auch nicht, lediglich aus dem Gefühl des Beiſammenſeins und der Zuſammengehörigkeit eine gewiſſe Behaglichkeit, ein ſtilles Vergnügen ſchöpfend. Zuweilen kam Pianta hinzu, auch der Pfarrer zeigte ſich hie und da, und wieder einmal las Anna Julia aus einem guten Buche vor. In wenigen Wochen waren ſie einander ſo vertraut geworden. Sie wurden ſich nicht klar, daß das gemeinſame Schickſal ſie ſo verband; ſie grübelten darüber nicht; aber wie es unter den Inſaſſen eines Kloſters der Fall ſein mag, ergab ſich zwiſchen ihnen nach und nach eine Art Schweſterſchaft, eine unbewußte Zuneigung zueinander, die ihnen ihre Zuſammenkünfte zu einem kleinen Lebensbedürfnis zu machen begann.

Am Abend nach dem Geſpräch zwiſchen Juſtina Figi und Tuor waren die Frauen des Bundes in der Hinterſtube des Großrats Valer beiſammen. Der hatte ſie ſelbſt zur Verfügung geſtellt. Die Stube war alt. Vor Jahren hatte die Urgroßmutter des Alexander Valer darin mit ihren Mägden geſponnen. Es ſtanden

Digitized by Google

jetzt noch zwei Spinnräder in einer Ecke, und die scheue Hausfrau wußte mit Flachs und Rad noch umzugehen. Sie saß bei den Frauen um den langen Ecktisch, der zwei Wänden des Zimmers entlang lief und auf der einen Seite Bänke, auf der andern Stühle hatte. Fast stumm saß sie da, als hätte der herrschsüchtige Mann sie so in die Ecke getrieben: „Da hock, wo du bist."

Viel beweglicher war die Berta. Die sorgte für das Leibeswohl der Anwesenden, indem sie rauhes Bauernbrot und Birnenmost da und dort auf den Tisch setzte, von dem sie im Laufe des Abends bescheidentlich aßen und tranken, Schluck und Bissen zwischen die Arbeit schiebend. Die Berta selber hatte keinen rechten Arbeitsgeist, redete jetzt mit einer Nachbarin und war jetzt wieder auf den Beinen, etwas zu holen, bald hinaus, bald herein. Und selbst wenn sie saß, verriet das Spiel ihrer Finger die Unstetheit ihres Geistes. Die Berta Valer hatte zuerst die Gesellschaft der andern Frauen gehaßt, und doch fand auch sie jetzt Gefallen daran; sie erholte sich bei ihnen gleichsam von der Unruhe, von welcher sie selbst gequält wurde und gegen die sie nicht konnte. Sie verstand diese Unruhe nicht, ahnte nur, daß ihr Blut sie trieb. Sie fühlte jetzt Bangigkeit, fror fast, und im nächsten Augenblick schoß es ihr heiß zu Häupten.

Digitized by Google

Immer aber empfand ſie eine unerklärliche Sehnſucht nach etwas Unbeſtimmtem.

Häufig tönte ein Huſten in das halblaute Sprechen der Frauen. Das war die lange Stina, die drüben neben den Balmotts ſaß. Sie war eine der eifrigſten Beſucherinnen dieſer Freundſchaftsabende. Ihr Huſten war in dieſem Winter ſchlimmer, auch hatte ſie des Nachts leichte Fieber, und manchmal überfiel ſie eine tiefe Angſt, daß ſie nicht mehr lange zu leben habe. Wie nun der Ertrinkende nach dem Strohhalm greift, ſo haſchte die Stina nach einem ſonderbaren Rettungsgedanken. Es war ihr, als könne ihr nichts geſchehen, ſolange ſie in Gegenwart ihrer Kameradinnen ſei. Darum ſuchte ſie unabläſſig ihre Geſellſchaft.

Das Geſpräch der Frauen drehte ſich um allerlei und lag bald zwiſchen einzelnen, bald wurde es allgemein. Dann brummte die Mannsſtimme der alten Ulla den Baß zu den helleren Organen der übrigen, und wie eine tapfere, an Gehorſam gewöhnte Glocke die Arbeitszeit einläutet, übertönte manchmal die kräftige Stimme der Waſchfrau Valer die andern.

Die Schweſtern Figi ſaßen nebeneinander, der ſtummen Hausfrau zu ſeiten. Auch ſie waren keine Schwätzerinnen. Die häßliche Gunde ſtrickte, und ihre Nadeln machten mehr Lärm als ihre Lippen. Die Juſtina ſaß tief über ihre Straminarbeit gebeugt.

Digitized by Google

Zuweilen zuckte sie wie unter einem körperlichen Schmerz zusammen und hob sich die volle Brust in einem zitternden Seufzer. Dann wendete die Gunde das derbe, sommersprossige Gesicht jedesmal der Schwester zu und beobachtete sie mit einem halb entsetzten, halb neugierigen Blick.

„Der Hirschenwirt sagt, er habe noch nie so viele Anfragen von Sommerfrischlern gehabt wie dieses Frühjahr," erzählte die weißköpfige Katrina Valer.

„Schon jetzt?" fragte Anna Julia Valmott mit erstaunt erhobenem Kopf.

Einige bestätigten die Sache.

Da grollte die Ulla: „Nehmt euch in acht, junge Weiber, das gilt euch. Es ist ein schlechtes Volk, das Mannsvolk. Ihr werdet es den Sommer erfahren. Sagt, ich habe es gesagt."

Die Lampenhelle fiel in das Eulengesicht. Dieses drehte sich langsam von einer zur andern, und sie senkten die Blicke davor. Die Berta Valer, auf welcher die Ulla die Augen lange ruhen ließ, wurde rot und lachte nervös: „Uns wird keiner mehr groß nachlaufen."

Der Justina Figi kam eine Träne über die samtnen Backen gelaufen. Sie wischte sie schnell hinweg, aber die Gunde hatte sie doch gesehen und flüsterte ihr zu: „Was mit dir ist, möchte ich wissen."

Digitized by Google

Sie bekam keine Antwort; die Juſtina ſah nach dem Fräulein Balmott hinüber und legte ſich zurecht, wie ſie am beſten an ſie herankäme.

Anna Julia war in Sinnen verloren. Das Wort der Ulla und das Weſen der übrigen bewegte ſie. Sie hatte ſich bisher nie um Männer und ihre Beziehungen zu ihrem eignen Geſchlecht gekümmert. Jetzt ſprang etwas ſie an, das war wie Scheu und wieder wie Verlangen und wieder wie Neugier. Anna Julia legte die feinen Hände um das ſchlanke Knie und ſah weiter ins Leere.

Still und nachdenklich ſaß auch die kleine Schweſter Wieſe neben ihr. Sie war die einzige, die an dieſen Abenden nicht arbeitete. Sie behauptete, ſie hätte keine Finger für dergleichen und war mehr auf Leſen und Lernen. Sie nahm ſich fremd aus in dem Kreiſe, war die einzige, die ein helles Kleid von weißem Flanellſtoff trug, und Geſicht und Hände ſchienen wie bleicher Mondſchein neben den kräftigen Zügen der andern. Was ſie ſagten, ging als ein fernes Geräuſch an ihr vorüber. Manchmal gähnte ſie und verbarg das hinter der großen, eckigen Hand. Und doch trat, als die Ulla vom Mannsvolk ſprach, flüchtig ein Ausdruck von Intereſſe in ihre Augen. Manchmal richtete Anna Julia ein freundliches Wort an ſie; dann lächelten beide Schweſtern; es war die Liebe zwiſchen

Digitized by Google

ihnen, die früh verwaiſte Geſchwiſter häufig einander nahebringt.

Anna Julias ſtaunende Augen begegneten jetzt denjenigen der Juſtina Figi. Sie achtete nicht darauf, daß dieſe die ihren ſuchten, erſt als ſie zum zweitenmal auf ihren furchtſamen Blick traf, hielt ſie ihnen ſtand. Was war das? Wollte das Mädchen etwas? Eben gedachte ſie, laut ſie zu fragen, da erhob ſich jene ſchwerfällig und kam zu ihr herüber.

„Möchteſt du einmal mit mir vor die Türe gehen?“ fragte ſie.

Anna Julia ſtand auf. „Gewiß,“ ſagte ſie.

Das hatte der Pfarrer veranlaßt, daß ſie alle einander duzten. „Es gehört ſich unter Schweſtern, daß keine mehr als die andre iſt,“ hatte er geſagt.

Die Juſtina trat in den dunkeln Flur hinaus und zögerte dort. Sie ſah ſich um. Dann ſchien ihr der Ort nicht geheim genug. „Laß uns auf die Straße gehen,“ ſagte ſie leiſe.

Anna Julia holte ein Tuch. Dann kam ſie ihr nach.

Die Nacht war hell und kalt. Der Mond leuchtete in der Gaſſe. Die Fenſterſcheiben waren vereiſt und glitzerten ſilbern.

„Ich weiß nicht, wie ich es ſagen ſoll,“ begann die Juſtina. Sie hatte nichts zum Schutz wider die

Digitized by Google

bittere Kälte, aber sie fror nicht, so sehr vergaß sie alles andre über ihrer inneren Bedrängnis.

Anna Julia betrachtete sie erstaunt. Sie hatte selbst wenig erlebt, aber die Frau durchschaute die Frau. Sie errötete.

„Sag es mir ruhig," ermunterte sie die andre; aber das Herz klopfte ihr selber.

„Es ist mit dem Xander Tuor, unserm Knecht," begann die Justina voll Ungeschick. Dann berichtete sie alles.

Anna Julias Wangen wurden heiß. Sie wußte nicht, was sie antworten sollte. Aber sie empfand tiefes Mitleid mit dem großen Mädchen, das hilflos dastand. Dann begann die Justina zu schluchzen, daß der schwere Körper schütterte.

Anna Julia sann scharf nach. „Ich will mit dem Lehrer sprechen und dem Pfarrer," sagte sie endlich. „Wir Frauen müssen zusammenhalten, müssen miteinander tragen, was an uns kommt."

„Wir wissen keinen Weg, der Tuor und ich," gestand Justina.

Dann standen sie noch ein paar Minuten wortlos beisammen, bis Anna Julia fester wiederholte: „Sie haben ein Recht, es zu wissen, Pianta und der Pfarrer. Ich will morgen mit ihnen reden."

Justina dankte nicht, sondern fügte sich nur darein,

Digitized by Google

daß jemand anders die Sache in die Hand nahm. Bald nachher traten sie in die Stube zurück und wurden von erstaunten und neugierigen Blicken empfangen. Eine Erregung ging durch die Schar der Versammelten. Niemand äußerte sich. Nur suchten viele Blicke die Justina. Immer wieder. Da und dort ging einer der Atem rascher. Die Berta Valer drückte die Hand auf die Brust. Sie errieten alle, was war.

„Ist es mit dem Tuor?" fragte die Gunde die Schwester auf dem kurzen Nachhauseweg.

Sie bekam keine Antwort. Die andre senkte verstockt den Kopf.

Da zankte die rauhe Gunde: „Ich kann dich nicht begreifen, dich. Schäm dich in den Grundboden hinein!"

Aber sie behielt die Neuigkeit doch für sich wie alle andern.

Digitized by Google

10

Anna Julia ſchritt an dieſem Abend tief in Gedanken neben der jungen Schweſter durch die eiſige Nacht ihrer Behauſung zu. Wieſe plauderte anfangs von den kleinen Ereigniſſen des Abends und wollte wiſſen, was die Juſtina Figi für ein Anliegen gehabt habe.

„Davon kann ich jetzt nicht ſprechen," antwortete Anna Julia.

„Ich weiß es," ſagte das Kind. „Und es wird kein Ruhm für uns andre ſein."

Anna Julia antwortete nicht mehr, und ſo ſchritten ſie ſchweigend nebeneinander hin. Jene war ſeltſam bewegt. Ohne ihr eignes Dazutun war ſie mitten ins öffentliche Leben gezogen worden. Als ſie noch auf der Schule geweſen war, zu des Vaters Lebzeiten, hatte ſie den Wunſch gehegt, dieſem in ſeinem Berufe an die Hand gehen, ſich, deren Mutter lange tot war, in den Dienſt der Allgemeinheit ſtellen zu dürfen. War dieſer Wunſch jetzt nicht, wenn auch anders als ſie es ſich gedacht hatte, erfüllt? Wohl war noch viel Neues und Fremdes in dem, was an ſie heran-

Digitized by Google

trat. Sie war eine ſtille Natur und liebte das Sichvordrängen nicht. Und nun erhielt ſie in dieſem Bunde von Tannò eine Stellung, die ſie vor andre hinaustreten ließ. Sie ſcheute ſich noch davor. So machte ihr auch die Angelegenheit der Juſtina Figi zu ſchaffen. „Warum war ſie gerade in ihre Hand gelegt?“ zagte ſie einen Augenblick. Aber ſie überwand ſich ſelbſt. Dieſer Bund war eine Notwendigkeit. Jeder Dazugehörige hatte ſeine Pflicht zu tun. Sie, Anna Julia, wollte die ihre nicht verſäumen. Sie zürnte der Juſtina Figi nicht, es war ihr vielmehr, als habe ſie ſelbſt etwas Schweres erlebt, und ſie empfand das Unglück der andern als etwas, was ſie mitzutragen hatte.

Sie waren jetzt dem feſten Hauſe im Walde nahegekommen. Der Anblick der gewohnten Umgebung gab Anna Julia ihre Sicherheit und Entſchloſſenheit zurück. Sie legte ſich zurecht, was ſie zu tun haben würde. Pianta kam morgen, wie gewohnt, um Wieſe zu unterrichten! Da wollte ſie —

Nun errötete ſie plötzlich. Sie konnte nicht allein mit dem Lehrer über die Angelegenheit ſprechen! Dann fiel ihr ein Ausweg ein. Jon Flury, der Pfarrer und ehrwürdige Freund — ſie konnte ihn auf dieſelbe Stunde beſtellen.

Wie ſie beſchloſſen, tat ſie am andern Tage.

Digitized by Google

Als Pfarrer Flury, von der Magd geholt, in der Stube mit den hohen Stühlen saß, rief Anna Julia den Lehrer aus dem Nebenzimmer herüber, wo er Wiese unterrichtete. Der Pfarrer hatte den Lehnstuhl verschmäht, den Anna Julia ihm anbot, und saß auf dem harten Sitz eines Brettsessels, geradeauf wie ein Soldat. Um den Mund mit dem kurzen weißen Schnurrbart lag ein Zug, der selten dort war. Nur wenn Jon Flury Menschen um sich hatte, die ihm besonders zusagten, kam in sein Feldwebelgesicht diese leise, köstliche Freundlichkeit.

Daniel Pianta nahm ebenfalls Platz, und Anna Julia begann: „Es ist, die Justina Figi ist um Rat zu mir gekommen."

Dann erzählte sie mit klugem Takt und ohne falsche Geziertheit alles, was sie wußte.

Des Pfarrers Gesichtsausdruck wurde wieder streng. „Das ist es," murrte er. „Wir können uns verbünden, soviel wir wollen. Die Hände liegen vielleicht ineinander, aber die Herzen haben jedes seinen eignen Schlag. Natur bleibt Natur."

Anna Julias Wangen färbten sich. „So darf man es nicht nehmen," widersprach sie eifrig. „Die Justina hat gefehlt, ehe der Bund bestand. Jetzt erkennt jedes seine Notwendigkeit und weiß seine Pflicht."

Digitized by Google

„Pflicht! Pflicht?“ zweifelte Flury und schüttelte das Haupt.

Da warf Daniel Pianta den haarumflogenen Kopf vor. „Es ist eine Prüfung — scheint es mir,“ sagte er, ganz in seiner leidenschaftlich aufwallenden Art, die ihn immer mit den Worten schon fertig sein lassen wollte, ehe er nur recht begonnen. „Wir dürfen nicht schon beim ersten Anprall die Flinte ins Korn werfen.“

Anna Julia sah ihn an. Seine Art riß mit fort. „Gerade jetzt müssen wir festhalten,“ fuhr er weiter. Dann verfocht er mit heißer Hast den Gedanken, daß der frühere Fehltritt der Justina Figi sie keineswegs von der Verpflichtung, die sie eingegangen, befreien könne. Doppelt sei sie vielmehr fürder zur Treue verpflichtet. So fordere er von ihr, daß sie, die künftige Mutter, doch ehelos bleibe. Erst recht nun, und des Beispiels halber. Und gerade jetzt vermöchten die Frauen ihre Zusammengehörigkeit zu zeigen, indem sie das Kind der Justina gleichsam als allen gehörig betrachteten und ihren Fehltritt auf sich nähmen.

Anna Julias Augen glänzten. Ähnliches hatte sie selbst gefühlt, war sich nur nicht völlig klar darüber geworden.

Da sagte Jon Flurys nüchterne, harte Stimme: „Ihr seid ein Phantast, Lehrer Pianta.“

Digitized by Google

Der errötete halb vor Unwillen, halb weil er ehrlich war und sich selbst oft gesagt hatte, was der Pfarrer ihm sagte.

„Der Tuor und ich dürften andrer Meinung sein als Ihr," fuhr der Pfarrer fort.

„Nur ungewöhnliche Wege führen zum Großen," widersprach Pianta.

„Wie ich den Tuor kenne," sagte Jon Flury, „ist ihm nicht daran gelegen gewesen, das Mädchen in Schande zu bringen, sondern es zu bekommen und zu behalten. Und die Kirche — ich selbst — kann nicht zugeben, daß das Kind vaterlos bleibe."

Pianta hielt ihm entgegen: „Seit wann seid Ihr ein Eiferer, Herr Pfarrer?"

Jon Flury verzog keine Miene. Anna Julia aber hielt sich nicht länger zurück. Etwas Unbestimmtes trieb sie, dem Lehrer zu Hilfe zu kommen. Sie tat es mit eifrigen Worten. Daß er recht habe! Daß keiner dem Bunde abtrünnig werden dürfe! Dann fiel Pianta wieder ein. Es hänge Großes, alles daran, daß Justina festbleibe.

Im Gefühl ihrer Bundesgenossenschaft stritten die beiden immer tapferer für ihre Überzeugung gegen den zögernden Gegner. Dabei freute sich jedes unbewußt, das andre gleicher Meinung zu wissen.

Jon Flury blieb kühl und überlegen. Manchmal

Digitized by Google

sah er sie scharf an, und es lag fast etwas Listiges in seinen klugen Augen. Sich zu Anna Julia wendend, fragte er ungläubig: „Ständet ihr wirklich schon so treu und fest zum Bunde, ihr Frauen?"

Sie aber entgegnete in heller Entrüstung: „Glaubt Ihr, daß wir nur Phrasen machen und uns zum Gespött der Leute hergeben wollten!"

Da packte den alten eigenwilligen Pfarrer der Ernst dessen, was da in seinem Dorf aus sich selber heraus sich gestaltete und erstarkte, mit Gewalt. Er gab plötzlich den Widerstand auf. „Vielleicht habt Ihr recht," räumte er ein.

„Seht Ihr, daß Ihr Euch zu uns bekehrt," sagte Pianta feurig und streckte dem andern die Hand hin.

Der nahm sie mit bedächtigem Griff. „Nicht so eilig, Pianta," entgegnete er. „Wir Menschen sind wie Kinder, die Schneekugeln vom Berge rollen. Manchmal wachsen unsre Werke über uns hinaus und reißen uns mit fort, die wir sie zu meistern dachten."

Ihre Unterhaltung wurde dann wieder ruhiger, und sie beschlossen, daß Flury und Pianta die Figischen aufsuchen und mit ihnen reden sollten. Bald danach entfernte sich der Pfarrer, und Pianta kehrte ins Nebenzimmer zurück, um den unterbrochenen Unter-

Digitized by Google

richt fortzusetzen. Als dieser später, mit seiner Stunde zu Ende, das Haus ebenfalls verlassen wollte, begegnete ihm Anna Julia auf der Treppe, und in der unwillkürlichen Erinnerung daran, wie kameradschaftlich sie im Gespräch mit dem Pfarrer zusammengehalten, mußten beide lächeln. Das Gefühl dieser Kameradschaft begleitete sie eine Weile. Anna Julia besonders wurde die Erinnerung an den seine Sache verfechtenden Pianta nicht los. Er war ein seltsamer Mensch! Von ähnlichem Stoff mußten die alten Propheten gewesen sein!

*

Jon Flury und der Lehrer schoben indessen den Gang ins Haus Figi nicht lange auf. Anna Julia hatte der Justina gesagt, daß sie kommen würden, und diese wie Tuor waren es zufrieden, sie hatten vor dem Abwarten viel weniger Scheu als vor selbständigem Handeln.

Der alte Figi empfing die beiden Männer eines Tages in der Wohnstube. Er saß über seinem zweiten Frühstück und schabte mit einem Taschenmesser an einem luftgetrockneten Schafbein. Die dicke Hausfrau leistete ihm Gesellschaft. Sie erhob sich mit eifriger und unbeholfener Höflichkeit, als Pfarrer und Lehrer eintraten. Der Pfarrer fragte, ob sie störten, und als das verneint wurde, ließen die Besucher durch-

Digitized by Google

blicken, daß sie in einer wichtigen Angelegenheit kämen. Die Figin horchte auf und schob sich zur Türe hinaus. Es war nicht Sitte, daß die Weiber dabei waren, wenn die Männer Besprechungen hatten. Figi strich mit der großen, hohlen Hand die Brosamen auf dem Tische zusammen, so gleichsam zwei Plätze für die Gäste schaffend. Sie ließen sich bei ihm nieder. Der Pfarrer wußte, wie er zu reden hatte. Er machte keine Umwege. Das und das sei zwischen dem Knecht und der Haustochter geschehen.

Figi erschrak nicht, war vielleicht zu bequem dazu, auch schien er nicht ganz unvorbereitet. Aber Jon Flury riet ihm, den Knecht zu rufen. So ging er hinaus und schickte die Frau nach Tuor. Als er zurückkam, war er verlegen und fuhr sich mit unsicherer Gebärde mit der Hand über die fette schweißige Stirn. Dann kam Tuor, grüßte und blieb an der Tür stehen wie der Klotz, der wartet, wohin man ihn schiebt.

„Du alter Narr, du," knurrte Figi ihn an.

Tuor zuckte mit den hohen Achseln.

„Was denkst du zu tun?" fragte Figi und bewies mit der Art, wie er fragte, daß er selber den Weg nicht wußte.

Die beiden Riesen waren zwei drollige Kerle in ihrer gutmütigen Unbeholfenheit.

Digitized by Google

Jetzt nahm Pianta das Wort: „Ihr wißt, was damals im Schulhaus beſchloſſen worden iſt?"

„Beſchloſſen und halten ſind zwei," gab Figi faul zurück.

Aber Pianta beugte ſich näher zu ihm und begann ihm ſeine Anſicht auseinanderzuſetzen. Er ſprach eifrig, fand gute Worte. Figi machte ein erſtauntes Geſicht. Tuor kam von ſeiner Tür herüber und ſetzte ſich an den Tiſch.

„Ihr habt die Krankheit im Hauſe erfahren, habt ſelber dem Bunde das Wort geredet," ſprach Pianta auf Figi ein.

„Das habe ich," gab der andre zu, „aber — nun — was tun?"

„Nur überwinden müſſen ſich die beiden," redete Pianta weiter und vieles fügte er hinzu. Endlich riet er dem Alten, die Tochter für eine Weile außer Haus zu ſchicken.

„Die werden ſchön reden überall," ſagte der ſinnende Bauer. Da warf der Lehrer ein: „Wenn einmal zu einem Geſetz geſchworen iſt, muß es gehalten werden. Das iſt auch die Juſtina ſchuldig."

Figi ſah den Tuor an, dieſer wiederum den Bauern. Der Knecht meinte gedrückt, man müſſe auch die Frauen hören.

So riefen ſie die Juſtina und ihre Mutter. Mit

Digitized by Google

ihnen kam auch die Gunde herein. Alle drei blickten verlegen in die Stube. „Ob Gericht sei?" fragte die bärbeißige Gunde.

Dann setzte Jon Flury auseinander, wovon gesprochen worden war.

Und wieder stand vor ihren Augen das Gespenst der Krankheit. Der junge Sohn des Hauses und sein jähes Ende fiel ihnen ein. Der Geist des jungen Figi ging durch die Stube. Da sah Tuor etwas wie eine Strafe Gottes über seine Ehe mit Justina kommen. Der Vorschlag des Lehrers, daß sie auseinandergehen sollten, war ihm auf einmal wie ein Aufhellen auf dunkelm Weg. „Das Kind wird die Krankheit haben," murmelte er wie damals im Stalle, da er und Justina zuerst von der Sache gesprochen. „Alle würden sie haben."

Die andern saßen geduckt da und hörten zu. Es war noch viel Aberglauben bei ihnen allen. Und allen ohne Ausnahme graute davor, daß sie schuld haben sollten, wenn das Erbübel weiter und immer weiter getragen würde.

„Ich darf keinem mehr ins Gesicht schauen," sagte die Justina und begann zu schluchzen.

„Was Ihr Schweres zu tragen habt, das müssen wir andern Euch tragen helfen," tröstete Pianta. „Dafür haben wir uns zusammengetan."

Digitized by Google

Da erkundigte ſich die Figin plötzlich nach einem Unterkommen für die Tochter, und Pfarrer Flury verſprach, ſich für ſie zu verwenden.

So fingen ſie an zu beraten, wie das Paar, der Tuor und die Juſtina, auseinandergehen ſollten. Vom Zuſammenkommen ſprach keines mehr.

Und die Angſt vor der Krankheit hatte die Figiſchen im Genick und zwang ſie. Sie konnten nicht anders. Sie war ſchuld, daß die Juſtina nicht abtrünnig wurde.

Als Pianta und der Pfarrer ſich bald nachher entfernten, ſagte jener draußen auf der Straße zu dieſem: „Es ſchiebt uns eine ſtille Gewalt. Der Bund wird mehr Kraft in ſich haben, als wir vermuten konnten."

„So bringt er den Beweis, daß er nötig war," ſagte Flury.

Wie Pianta vorausgeſagt hatte, ſo geſchah es. Die Sache mit der Juſtina wurde ruchbar. Da entging nun dieſe freilich mancher Demütigung nicht, die ihr Fernerſtehende bereiteten, aber die Frauen hielten zu ihr. Selbſt Katrina Valer hütete die loſe Zunge. Es war eine ſtumme, ihnen unwillkürlich kommende Freundſchaft, die ſie nur feſter ſich zuſammenſchließen ließ, als eine von ihnen ins Gerede kam, auch eine Art Trotz, weil es Lacher gab, die läſterten: „Seht die ledigen Frauen von Tannò!"

Digitized by Google

Als eines Tages nach Monaten die Juſtina, die fortgeweſen war, mit einem Knaben ins Dorf zurückkam, das Kind der Mutter brachte, ſelbſt aber nicht im Hauſe blieb, ſondern in Dienſt bei dem Großrat trat, wandte ſich ihrem Kinde eine große Neugier, aber auch eine unerwartete Teilnahme zu. Die Frauen von Tannò gingen im Figiſchen Hauſe ein und aus. Sie arbeiteten für das Kind, ſtatteten es aus, wie noch keines im Dorf ausgeſteuert worden war, und bald trug es dieſe, bald jene auf den Armen. So wurde der Knabe gleichſam der Sohn des Bundes, den ſie geſchloſſen hatten. Sie betrachteten ihn als ihnen allen zugehörig. Die Juſtina aber ließ es geſchehen, ſagte nicht viel, dankte nicht groß, nur ihr Herz wuchs zäh an den Genoſſinnen feſt.

Digitized by Google

11

Der Frühling kam über das Dorf, früher und milder als seit vielen Jahren. Gewaltige Föhnstürme hatten in wenigen Wochen das Land vom Schnee befreit. Die weiten Wiesen zeigten das erste helle, köstliche Grün. Im Tannenwalde leuchteten die jungen Spitzen der Zweige wie Kerzen. Klare Bäche rannten in lustiger, sprudelnder Eile zu Tal. Nur der Rusag und die andern Berge, die als weiße Wächter das Tal umgaben, trugen ihr Ewig-Winterkleid noch fleckenlos und standen in mitleidiger Ruhe ob der lenzlichen übermütigen Welt.

Klemens Romedi schritt über seine Wiesen. Wie er sie schon bei Winteranfang mit Liebe betrachtet und sich auf die Zeit gefreut hatte, in welcher sie wieder leben würden, so beging er sie jetzt, da sie wieder Leben hatten. Es war ein Gang und eine Arbeit, wie sie der Meister ungern den Knechten überläßt. Es galt, die Matten zu „schönen", das Gras von Steinen und Unrat zu befreien, die der Winter hineingeworfen. Klemens trug eine Gabel in Händen, die er zuweilen benutzte, aber häufiger bückte er sich

Digitized by Google

ſelbſt, las die Steine vom Grund und warf ſie in großen Bogen und mit ſicherem Wurf auf den nahen Weg oder legte ſie auf einen Haufen zuſammen. Der Boden, zu dem er ſich beugte, duftete. Der junge Bauer, der die Wege der Natur kannte, empfand die Kraft und das Drängen, welche die Scholle unter ſeinen Füßen tief hinab durchwogten. Es machte ihn froh. Er liebte dieſen ſchaffenden Grund, war ihm dankbar, ohne es zu wiſſen. Zuweilen pfiff er unterm Gehen. Dann fiel ihm nach dem alten Geſetz, daß man in der Freude gern an etwas Liebes denkt, die Berta Valer ein.

Sie waren ſich während des Winters hier und da begegnet, einmal auf einer Hochzeit, ein andermal am Faſchingstanz. Das hatten ſie dem Zufall zu danken. Zwei-, drei-, viermal hatten ſie ſich auch geſehen, weil ſie einander mit Willen in den Weg gelaufen waren.

Klemens Romedi hielt an, richtete ſich auf und ſchaute ins Weite. Er ſtrich ſich den weißblonden Bart, und ſein Geſicht leuchtete. Er wußte, daß die Berta Valer ihm geradeſo gern in den Weg lief, wie er ihr. Er fühlte es, wie er das Wachſen im Erdboden ſpürte. Und ſie war — Herrgott — er konnte nicht ſagen, was — wie ſie war! Es kam ihm immer vor, als ob er ſich an einer ſchlanken, ſchönen Flamme wärmte, wenn er ſie ſah. — Manchmal ſtellte er ſich

Digitized by Google

vor, wie es sein möchte, den zarten, geschmeidigen, in ewiger Bewegung zuckenden Körper des Mädchens in den Armen zu halten. Wie, wenn er, Klemens Romedi, den roten, halboffenen Mund der Berta küßte! Beides erschien ihm als etwas unbegreiflich Hohes und deuchte ihn ferner, unmöglicher, je mehr er es sich vorstellte. Und doch durchrieselte ihn oft ein warmes Verlangen. Sein Herz klopfte. Auch jetzt. Es fiel ihm wieder ein, daß die Berta ihm nie ausgewichen war, ihm eher Entgegenkommen gezeigt. Das tat ihm jetzt wohl. Er überlegte weiter. Ob — ob er sie heiraten möchte? Es stände wohl nichts im Wege? Die Familie war recht. Nur — nein — es ging doch nicht. Keine Rede davon! Sie hatte — versprochen! Und der Großrat, ihr Vater, würde seine Einwilligung nie geben! Schade, aber — schade war es doch!

Romedi ging weiter, sich bückend, sich aufrichtend. Die Berta aber wollte ihm nicht mehr aus dem Sinn. Manchmal mußte er stillstehen und verschnaufen. Es war ihm heiß. Noch immer war Föhnluft, kam säuselnd über die Wiesen gestrichen und sauste weiter, in jener Ferne sich verlierend, wo der Himmel klar, die Berge scharf umgrenzt waren, als seien sie Zacke um Zacke mit dem Messer aus dem Himmel herausgeschnitten.

Digitized by Google

Aber die Föhnluft war es nicht, die Klemens Romedi warm und eng machte. Uff, uff! Es war, als hinge ihm die Berta Valer am Halse. Ihre Arme ließen ihn nicht, schlossen sich immer enger. Er wollte zornig werden, konnte es aber nicht, denn die Berta lachte und leuchtete ihn mit sonderbar heißen Augen an, und ihre Berührung tat ihm wohl, trotzdem er fühlte, daß er sich losmachen sollte. Alles das war wie ein Alb und war so deutlich, als ob er es in Wirklichkeit erlebte.

Klemens Romedi wunderte sich gar nicht, daß er die Berta plötzlich leibhaftig drüben stehen sah.

Sie beobachtete ihn seit längerer Zeit, hatte ihn vor einer Stunde mit seiner Gabel am väterlichen Hause vorübergehen sehen und wußte, daß er auf seinen Wiesen war. Ihr Vater, der Großrat, war in Amtsgeschäften abwesend. Sie fühlte sich frei und unbeobachtet. So war sie dem Romedi nachgestrichen. Sie dachte nichts dabei, konnte gar nicht denken. Sie war in einem Taumel. Sie hatte im Schulhaus unterschrieben und wußte, daß sie von der Verpflichtung nicht los kam. Und doch lief sie in einer verlorenen Hoffnung hinter dem Romedi her, in einer unbestimmten, blinden Hoffnung und Sehnsucht. Sie stand in ihrem schwarzen Kleid schlank und leicht wie ein Binsenrohr auf dem Hügelland, hatte ein Strick-

Digitized by Google

zeug in der Hand und blickte eifrig darauf nieder, wenn Romedi aufſchaute und es ihr ſchien, daß er ſich nähere. Lange trieben ſie ein Gaukelſpiel. Es zog Klemens hinauf — immer — hinauf, aber jedesmal, wenn er auf ſeinem Schönegang der Stelle näher kam, bog er ab, als ob er ſich nicht ſtören laſſen wollte, und zog aufs neue hügelnieder. Zuletzt mochte es Zufall ſein, daß er in Rufweite gelangte und daß ſie gerade da die beiden Geſichter einander zudrehten.

„Tag," grüßte er herauf und ſie „Guten Tag" hinunter.

„Strickſt?" fragte er.

„Ein wenig," war die Antwort.

Dann kam er näher, und ſie ging ein Stückchen ihm entgegen. Auf einem kleinen Fußpfad, der die Wieſen ſchnitt, trafen ſie zuſammen. Sie ſprachen von dem warmen Tage und dem frühen Frühjahr. Nach einer Weile brachte Klemens die Rede auf den Bund von Tannö. Es kam ihm faſt wider Willen, und weil er ſich den ganzen Morgen ſchon damit beſchäftigt hatte: „Wie iſt es euch in euerm Nonnenſtand?" fragte er.

Die Berta zuckte die Achſeln. „Gut, ſolang uns niemand ſtört," antwortete ſie.

„Sie können im Tal euretwegen immer noch nicht

Digitized by Google

zur Ruhe kommen," fuhr er fort. „Unsereiner soll von nichts, als von euch erzählen, wenn er sich da unten blicken läßt."

Das Mädchen schwieg eine Weile und seufzte. Plötzlich hob sie das Gesicht und hatte die Augen voll Tränen. „Ihr habt es gut, ihr andern," sagte sie, „ihr könnt lachen. Spotten könnt ihr. Aber vielleicht solltet ihr doch bedenken, daß wir armselige Menschen sind."

Sie zitterte. Die Tränen kamen ihr so heftig, daß sie sie nicht mehr zu trocknen vermochte. Sie verstellte sich nicht; es war etwas Ursprüngliches in ihrem Kummer.

Klemens wußte vor Mitleid nicht, was er sagen sollte. Er legte linkisch die Hand auf ihre Schulter, tätschelte sie und tröstete: „Du mußt nicht — mußt nicht."

Da nahm sie sich zusammen; aber sie war noch immer erregt und klagte: „Ich bin noch jung. Aber sie haben mir die Tür zu allem zugetan, was das Leben schön macht."

Die Berührung ihrer Schulter hatte Klemens sonderbar aus der Fassung gebracht. Eine verlangende Zärtlichkeit wallte in ihm auf. Er hatte jetzt nicht mehr nur Mitleid. Es war ihm immer, als ob er sie an sich nehmen müßte. Er forderte sie auf, ein

Digitized by Google

paar Schritte mit ihm zu kommen. So gingen sie Seite an Seite langsam den schmalen Weg dahin und kümmerten sich nicht, ob jemand sie sah.

Drüben reichte ein Tannenwald in die Wiesen hinab. Er war hochstämmig und licht an seiner Spitze. Der helle Tag konnte weit in sein Inneres dringen. Die Baumstämme schimmerten, und der Boden war rot von abgefallenen Nadeln. Nahe am Waldeingang stand eine Bank, eine von denen, die für die nach Tannò kommenden Sommerfrischler hingestellt worden waren. Berta setzte sich darauf, während Klemens ein paar Schritte von ihr entfernt stehenblieb.

„Ich will dich nicht von der Arbeit abhalten," sagte sie schelmisch und geziert.

Sie erschien ihm wie Aprilwetter, als etwas ewig Veränderliches, etwas, was einen gleichzeitig beglückte und ängstigte. Sie verdrehte ihm den sonst so klaren Kopf. Wieder überfiel ihn das Verlangen, sie in seine Arme zu nehmen. Er näherte sich ihr, legte die Hand auf die Banklehne und stützte das Knie auf das Sitzbrett. Dann nahm er das vorige Gespräch wieder auf: „Es läßt sich nicht leugnen, daß etwas Großes an eurer Sache ist. Ihr seid gesund und kasteit euch um andrer Krankheit willen. Wie eure Brüder das Übel tragen, müßten eure Söhne es auch können."

Digitized by Google

„Das wohl," gab die Berta zurück. Sie ſcharrte mit der Fußſpitze in den Tannennadeln, und er ſah unter ihrem kurzen Kleid den ſchlanken Knöchel.

Der einſilbigen Antwort folgte ein langes Stillſchweigen. Weit und breit — und ſie ſahen über Meilen in der Runde — war keine Seele zu ſehen. Es kamen auch keine ſtarken Geräuſche zu ihnen. Manchmal ſchnitt nur ein Vogel blitzähnlich die klare Luft und dann hörten ſie fern, da, dort und noch einmal ganz weit weg ein jauchzendes, jäh aufblitzendes und wieder verlöſchendes Zwitſchern. Und wenn ſie ganz ſtill ſaßen, vernahmen ſie das Murmeln eines kleinen Baches, der weiter unten durch die hängende Wieſe ſprudelte. Es war ein großer Friede in den kleinen Stimmen, und der Tag war ſo hell mit ſeinen leuchtenden Farben von Wieſengrün und Himmelblau. Klemens Romedi war, wie für alles Schöne, empfänglich für derartig helle, blühende Tage. Sie verſetzten ihn in eine gehobene Stimmung. Aus dieſer heraus wuchs vielleicht auch jetzt das ſich immer ſteigernde Gefallen an dem Mädchen neben ihm. Er beugte ſich zu ihr, und ſie hatte ein wenig Blut im Geſicht und redete mit den Augen. Da ließ er ſich dicht neben ihr auf die Bank nieder. Plötzlich ließ ſie das Strickzeug fallen, nahm ſeine Linke, heftig, mit ihren beiden Händen, und drückte ihre Lippen darauf. Es war

Digitized by Google

etwas Wildes in der Bewegung und riß den ruhigen Klemens mit fort. Er nahm sie in seine Arme, ganz so, wie er es sich gedacht hatte. Ihr leichter Körper zuckte darin, wie ein kleiner Vogel in einer Männerfaust zittert und zuckt. Sie flüsterte ihm zu, daß sie ihn gern habe, nicht zum sagen. Sie wußte sich nicht zu zähmen.

Dann sprachen sie lange nicht mehr, ließen nur der jähen Leidenschaft, die sie beide drängte, freien Lauf. Erst als Klemens zufällig fern über den Matten jemand vorübergehen sah, kehrte ihm die kühle Überlegung zurück.

„Man könnte uns sehen," sagte er, indem er sich losmachte und aufstand. Dann trat er vor Berta hin und nahm ihre beiden Hände. „Wie soll es jetzt werden?" fragte er.

Es zeigte seine ganze Rechtschaffenheit, daß er jetzt alle Bedenken, die er vor einer Weile noch gehabt hatte, von sich warf. Er war in diesem Augenblick entschlossen, weder vor dem Erbübel von Tannò noch vor allen andern Hindernissen sich zu fürchten.

Die Berta streichelte seine Hände mit zärtlicher Hast: „Nichts kann werden," sagte sie. Es tönte aber, als ob sie ihm riete: Stoß mich fort! und gleichzeitig bettelte: Tue es nicht! Dieses zwiespältige,

Digitized by Google

wechselvolle Leben gab ihr eine verführerische Gewalt. In kleinen Absätzen stieß sie dann heraus:

„Wir können jetzt nicht mehr, wie wir wollen, wir Frauen von Tannò."

„Selbst wenn die andern könnten, ich kann nicht."

„Du weißt nicht, wie der Vater ist. Es kommt, es kommt niemand gegen ihn auf."

In ihren Worten war so viel verzweifelte Hoffnungslosigkeit, daß auch Klemens wieder stutzig wurde. Einander widersprechende Gedanken quälten ihn. War es nicht ein Unrecht, daß er gleichsam sich zum Hindernisse machte in dem, was zum Wohle der Allgemeinheit in Tannò geschehen wollte? Wurde er nicht seiner eignen Überzeugung, die den Bund guthieß, untreu, indem er ein Glied derselben zum Abfall verführte? Er schalt sich selbst, daß er zu weit gegangen sei und hätte doch im gleichen Augenblick noch einmal dasselbe getan.

Während er noch mit sich selber stritt, kamen die weichen Hände der Berta Valer schmeichelnd an seinen Armen emporgestrichen.

„Aber — ist es nicht auch so schön?" fragte sie und schmiegte sich an ihn.

Sie betörte ihn, konnte mit ihm tun wie sie wollte. Er umfing sie fester.

Digitized by Google

„Laß mich dich haben, ſolange es geht," bettelte ſie. „Warum ſoll ich nicht auch einmal wiſſen, wie das Leben ſchön ſein kann?"

Jetzt weinte ſie, den Kopf an ſeine Bruſt gelegt, und er empfand einen frohen Stolz, daß er ſtark war und ſie ſeines Schutzes bedürftig. Tröſtend ſtrich er ihr über das krauſe Haar.

Da kam ihr wieder die Schelmerei. „Einmal wirſt du eine Frau nehmen," ſagte ſie mit blinkenden Augen, „natürlich wirſt du, aber jetzt noch — eine Weile — warum ſoll es nicht noch ſchön bleiben?"

Auf dieſem „Nochſchönbleiben" bauten ſie von da an ihr Verhältnis auf. Sie gingen bald nachher auseinander, Berta langſam ins Dorf hinauf, Klemens zu ſeiner Arbeit zurück, aber ſie ſuchten einander heimlich von dem Tage an, trafen Verabredungen und ſahen ſich zur Nachtzeit in dem und jenem Verſteck. Bei dieſen Zuſammenkünften waren ſie vorſichtig und behutſam, ängſtlich vor Verrat. Klemens widerſtrebte die Heimlichkeit, aber das Mädchen lehrte ſie ihn. Ihre Liebe war heiß wie ein Wüſtenwind und verſteckt wie der, ſie war voll Verlangen und voller Liſten und Ränke, dieſes Verlangen zu ſtillen. Sie zwang ihn, den langſamen, ruhigen Menſchen; er verlor ſich ſelbſt. Manchmal nahm er den Kopf zwiſchen beide Hände: Klemens, Klemens, wo gehſt du hin? Selbſt die Arbeit,

Digitized by Google

die ihm sonst ein Lebensbedürfnis gewesen war, wurde ihm schal und gleichgültig.

So heimlich und klug sie sich auch benahmen, so gab es doch viel leise Ohren im Dorf und viel Zungen, die weitertrugen, was die Ohren erlauschten. Jetzt kam es Jon Flury, dem Pfarrer, zu Gehör und jetzt hörte es Daniel Pianta, heute kam es an Anna Julia Balmott heran und morgen an den Großrat Valer: Die Berta und Klemens Romedi hatten etwas miteinander.

Der Großrat machte keine Umstände. Er sprach mit der Tochter, aufgebracht, pompös, mit all dem Übergewicht der Amtsperson: „Und wenn ich dich einsperren lassen muß, ich will doch sehen, ob du nicht lernst, was du dir und mir schuldig bist."

Die Berta schwieg, schwieg nur.

Und Valer ging ins Romedische Haus und sprach dort im Beisein der ganzen Familie von friedlichen, aufrechten Menschen, die sie da waren. Er sprach weniger aufgeregt, aber mit ebenso tönenden, pathetischen Worten. Klemens konnte zum ersten Male in seinem Leben nicht frei aufblicken. Er gab halb und halb sein Unrecht zu und versprach halb und halb Besserung, dabei wußte er, daß jedes Wort, das er sagte, erlogen war.

Daniel Pianta wurde Angst um sein Werk. Er

Digitized by Google

beſprach ſich mit dem Pfarrherrn und mit Anna Julia Balmott.

Jon Flury ſagte ein ſchönes Wort: „Wir treiben mit unſerm Schifflein auf einem wuchtvollen Meer, Lehrer Pianta. Keines ſchlägt ſo gewaltige Wellen wie das menſchliche Blut. Und gegen das wollen wir an."

Dann fügte er hinzu: „Aber ich will jetzt zugeben, daß wenn wir es überwinden, ſo iſt es das Schwerſte wert geweſen."

Anna Julia und Pianta taten dann unwillkürlich das, was das richtigſte war, hielten um ſo enger zu den Genoſſen des Bundes, je gefährdeter dieſer ſchien. Es war, als gebe jedes dem andern Kraft, wenn die von Tannò ſo zuſammenkamen und immer wieder von dem ſprachen, was ſie zu ihrem Bunde geführt hatte. Sie nahmen auch die Berta Valer nicht von ihrer Freundſchaft aus. Mochten viele forſchende, neugierige, vielleicht auch vorwurfsvolle Blicke ihr folgen, mochte die Ulla Calonder wie die leibhaftige Vergeltung hinter ihr hergehen und ihr zuraunen: „Nimm dich in acht, du, es könnte dich denn noch ſtrafen," ſo zeigten doch die meiſten, von Anna Julia geführt, der Berta nichts als Geduld und um ſo feſtere Kameradſchaft.

Die Berta war ſchlau. Sie leugnete plötzlich

Digitized by Google

allen alles und entschlüpfte dem Gerede, indem sie den Klemens zu meiden begann. Sie hatte das Huschende, nicht zu Fassende einer Schlange. Die Leute merkten von da an eine Weile nicht das geringste mehr von einem Verkehr zwischen ihr und Klemens. Sie schrieben das scheinbare Ende des Verhältnisses dem Einfluß des Großrats zu. Die Erregung flaute ab; nichts störte zwei Wochen den Frieden des Bundes.

Und doch war noch immer Feuer unter der Decke.

Eines Sonntags beim Kirchgang, als die Leute sich unter der Tür stauten, fühlte Klemens Romedi eine Berührung seiner herabhängenden Hand. Er hatte die Berta hinter sich bemerkt und muckste nicht, schloß nur die Finger über den Zettel, den sie ihm zusteckte. Dieser Zettel brannte ihn. Es war, als gingen heiße Wellen von ihm aus und schössen durch alle Adern. Die wilde Unruhe packte ihn wieder, die von Anfang an in seinem Verhältnis zu dem Mädchen gewesen war, kein reines, schlichtes Glück, sondern eine hast- und qualvolle Freude, mehr Verlangen als Genuß, mehr leidenschaftlicher Hunger als stille Labsal. Er hatte tagelang auf der Folter gelegen, während die Berta sich ihm ferngehalten. Der Brief riß ihn aus den Zweifeln, ob er selbst sie aufsuchen sollte. Er sagte ihm, daß der Großrat verreist

Digitized by Google

sei und lud ihn zu einem Stelldichein in ein Versteck am Valerschen Hause.

Am Abend war er dort. Die Berta stand schon wartend im Dunkel des Schuppens, in den sie ihn bestellt hatte.

Die Nacht war finster, hatte mehr Wolken als Sterne. Schwarz wie riesige Trauergondeln kamen diese gezogen und fuhren dahin. Das Lautlose ihrer unablässigen Bewegung steigerte noch den Eindruck der Todesstille, den die Nacht bot.

Romedi hatte den Ort des Stelldicheins, auf den Zehen gehend, erreicht. Das Schleichen war ihm fremd und verhaßt. Sonst war sein Gang fest und aufrecht gewesen, und seine Wege hatten am hellen Tag gelegen. Aber — er mußte — mußte, es zog ihn wie mit Seilen, daß er tat, was er tat.

Dann hing ihm die Berta am Halse. Da war alles vergessen. Als sie einander nahe waren, nach allen Hindernissen einander wieder besaßen, schlug ihre Liebe als eine so hohe Flamme auf, daß sie auf Augenblicke jedes Bedenken und jede Angst überglänzte. In des Mädchens schmiegsamem Körper schienen alle die Geschehnisse der letzten Zeit nachzubeben. Sie tastete mit den Händen, Halt suchend, nach denen des Klemens. „Siehst du — siehst du," sagte sie, „sie treiben uns auseinander."

Digitized by Google

„Sie — sollen nicht," flüsterte er mit engem Atem zurück.

„Was sollen wir tun?" fragte sie. Dann klagte sie wieder in kurzer, abgebrochener Rede, wie es ihre Art war: „Wie sie gelästert haben! Und der Vater! Du hättest ihn hören sollen — und — wie die Hunde fallen sie hier im Dorf über einen her."

Er suchte sie zu beruhigen: „Laß nur! Am Ende kann uns niemand hindern! Laß uns beraten, nachdenken."

Plötzlich kam ihr ein Einfall. Sie nahm ihn auf und gab ihn in derselben heißen Hast weiter: „Wir müssen aus dem Gerede kommen, Klemens. Du mußt heiraten."

Er verstand sie nicht.

Sie fuhr in sich überstürzenden Worten fort: „Marianne Camenisch, die sie dir immer zuhaben wollten. Nimm sie, Klemens; ich — es ist — so geht es nicht weiter."

Er sah sie noch immer ganz verwirrt an. Und dann, während sie wieder schwieg und sich nur in seinen Arm nestelte, geschah ihm etwas Seltsames. Das Bild der großen, blonden Marianne stand plötzlich vor seinen Augen. Man hatte ihn von Jugend auf mit ihr geneckt. Seine eignen Leute hätten es immer gern gesehen, wenn er sie genommen hätte.

Digitized by Google

Der Gedanke an seine eignen, wackeren Leute, mit denen er sonst Frieden gehabt, rief ihm die Erinnerung zurück, wie früher — überhaupt alles voll Frieden gewesen war. Keine Unrast, keine Gewissensbisse und Heimlichkeiten! Immer ein gerader, ehrenwerter Weg! Ein heißes Verlangen nach dem, was gewesen war, packte ihn blitzähnlich. Der Vorschlag der Berta erhielt für einen Augenblick etwas, was ihm Wert gab. Er sann darüber nach und vergaß zu antworten.

Eine Weile standen sie in lockerer Umarmung, jedes benommen von Gedanken. Klemens überlegte aber wirklich, wog Vor- und Nachteile ab, stritt mit sich selbst, jetzt etwas wie Erleichterung fühlend im Gedanken, daß die friedsame Zeit von einst wiederkommen könnte, jetzt wie unter einem Messerstich zusammenzuckend, da er sich vorstellte, daß er die Berta verlieren müßte.

Das Mädchen, das den Vorschlag gemacht, hatte andre Erwägungen. Jäh, wie ihr sprunghaftes Wesen ihn ihr eingab, hatte sie ihn getan. Sie sah in ihm einen Ausweg, der die Spürnasen ablenkte, den einzigen, der ihr möglich schien. Aber das andre, daß Klemens ihr selbst dadurch verloren ginge, überlegte sie nicht. Er blieb im Dorf, in der Nähe, sie konnte ihn sehen, wieder freier mit ihm verkehren. Mehr

Digitized by Google

war ihr nicht klar, mehr wollte sie auch nicht klar haben.

So grübelten die beiden, jedes nach seiner Art.

Dann weckte eine Berührung ihre Zärtlichkeit aufs neue. Gedanken und Bedenken gingen unter. Als sie sich trennten, waren sie zu keiner Abmachung und keinem Entschluß gekommen.

Der einen Zusammenkunft folgten andre, ebenso heimliche, bei denen die Liebe die Gewalt hatte, aber auch die Angst vor den Lästerzungen immer wiederkam. Diese Angst wies sie zwanzigmal auf den Plan einer Heirat des Klemens hin. Er bekam Gestalt. Berta förderte ihn aus verzweifelter Verwirrung. Klemens sah in ihm mehr und mehr die Rettung aus seiner inneren Zerfallenheit. Während sie indessen von der andern sprachen, die Romedi nehmen sollte, wuchs ihre eigne Leidenschaft.

Es begab sich aber irgendwie, daß Klemens Romedi in diesen Tagen den Verkehr mit der blonden Jugendgespielin Marianne Camenisch wieder aufnahm. Eines Morgens wußte eine der Neuigkeitskrämerinnen von Tannò zu erzählen, daß es im Dorf bald ein neues Brautpaar geben werde.

Und eines andern Tages war es wirklich, waren die beiden großen, schönen, blonden Menschen, Klemens Romedi und Marianne Camenisch, versprochen.

Digitized by Google

Der Großrat Valer las es mit Befriedigung. Die ehrlichen alten Romedis waren so vergnügt wie seit lange nicht. Klemens täuschte sich selbst und verlebte eine kurze Brautzeit, während welcher er etwas von seiner aufrechten Selbstsicherheit zurückgewann. Nur mied er die Berta, und wenn ihm eine Begegnung mit ihr drohte, fuhr es ihm heiß zu Herzen und ins Gesicht, und mit der vermeintlichen Fassung war es vorbei.

Digitized by Google

12

Von Flury, der Pfarrer, hatte im Hinblick auf das Verhältnis zwiſchen Klemens Romedi und Berta Valer von der Wucht des menſchlichen Blutes geſprochen. Anna Julia Balmott, die das Wort gehört hatte, mußte in dieſer Zeit viel darüber nachdenken. Es war überhaupt vieles in ihr junges Leben gekommen, was ſie beſchäftigte. Während ihr früher nur die Pflichten ihres kleinen Haushaltes und die Sorge um die junge Schweſter obgelegen hatten, wurde ſie jetzt mehr und mehr in das Leben des ganzen Dorfes hineingezogen. Die Leute kamen ihr nahe, faſt wie ihrem Vater ſeine Kranken einſt nahe gekommen waren. Sie hatte etwas Seelſorgerhaftes in ihrem Charakter, das zeigte ſich jetzt, da das Wohl aller derjenigen, denen ſie täglich begegnete, ſie beſchäftigte. Sie hatte die Juſtina Figi betreut, die Liebesgeſchichte der Berta Valer gab ihr zu denken, und eines Tages bekam ſie mit der ſchwerkranken Stina Wolf zu tun. Inzwiſchen aber vergaß ſie der früheren Pflichten nicht, nahm ſich nach wie vor treulich Wieſes an und gewahrte in dieſen Tagen,

Digitized by Google

daß dieſe im Begriff ſtand, das Kind abzuſtreifen, und zwar ſchien es, als ob Wieſe gerade ſeit dem Verſammlungsabend im Schulhaus zu eignem Denken erwacht ſei. Sie begann mit Anna Julia über die Vorkommniſſe des Dorfes zu reden und rechnete mit ihr über Für und Wider des Bundes, den die von Tannò geſchloſſen hatten. Sie zeigte dabei bald eignen Willen und eignes Urteil.

„Wir Balmottſchweſtern ſtehen im Bunde, wie es recht iſt," ſagte ſie, „aber ich weiß nicht, ob ich nicht wie die Berta Valer wäre, wenn ich mein Herz an jemand verlöre. Ich habe keine Veranlagung zur Heldin. Das ſteht dir eher, Anna Julia. Ich würde vielleicht einſehen, daß das Opfer nötig, daß es ſchön, daß es groß iſt, und würde eben darüber zugrunde gehen."

Das müde weiße Geſicht bekam bei dieſen Worten Farbe, es war, als ob Marmor von innen ſich erwärmte. Die Augen verdunkelten ſich und waren voll eines verborgenen Feuers.

Anna Julia betrachtete ſie, und das Herz klopfte ihr. Sie fühlte eine unbeſtimmte Beklemmung, wie die Wirkung einer unbekannten geheimnisvollen Macht. Dann fiel ihr Jon Flurys Wort wieder ein: „Kein Meer ſchlägt ſo wuchtige Wellen wie das menſchliche Blut." Es wurde ihr Angſt um Wieſe. Sie legte

Digitized by Google

den Arm um sie und suchte den tiefen Eindruck wegzuscherzen: „Sei nicht so tragisch, Nestkücken.“ Aber sie fühlte bei der Berührung, daß Wiese heimlich vor innerer Erregung zitterte. Da erschrak sie zum zweitenmal. Sie selbst kannte diese Erregung noch nicht und ahnte doch irgendwie, daß auch sie sie erleben würde.

Wiese lenkte dann das Gespräch auf Pianta, vor dem um seines reichen Wissens willen sie eine geheime Ehrfurcht empfand. „Nimm doch den,“ sagte sie zu der Schwester. „Der hat uns zu dem Bunde geführt, aber ich bin noch lange nicht sicher, ob er weiß, ermißt, was er uns zumutet und — was er sich selber zumuten müßte, wenn seine Zeit kommt.“

Nun lachte Anna Julia laut, ungezwungen: „Du Philosophin! Weißt du, ob seine Zeit nicht schon vorbei ist? Er ist kein Häschen mehr, der Lehrer.“

Aber als sie nachher das Zimmer verließ, um einer Arbeit nachzugehen, kehrten ihre Gedanken zu dem Gespräch mit der Schwester zurück. Seltsam! Seltsame Zeit! Seltsame Menschen! Ob sie — Anna Julia — je Ähnliches fühlen würde wie — Torheit!

An diesem Tage kam der Pfarrer zu ihr und bat sie, hier und da die kranke Stina Wolf zu besuchen. Das Frühjahr mache ihr mehr noch als bisher zu schaffen. Vielleicht habe sie nur noch Wochen zu leben.

Digitized by Google

Anna Julia ſagte zu und ging am nächſten Tage ſchon nach dem Hauſe, in dem die Stina Wolf, die eine vermögende Waiſe war, zur Miete wohnte. Das Haus lag am Wege zu demjenigen der Tagelöhnerin Valer, noch auf der Höhe des Dorfes, frei auf einem Hügelvorſprung. Der Eingang befand ſich auf der Dorfſeite, aber die Stina hatte zwei Stuben im Erdgeſchoß mit Ausblick in die Talweite inne. Die Fenſterbänke waren mit blühenden Blumen überſtellt. In einem Käfig hingen zwei ſingende Vögel, und durch das offene Fenſter kam die warme, ſchmeichelnde Sonne. Eine junge Magd beſorgte der Kranken das Hausweſen und ging ab und zu. Stina ſelbſt, in Kiſſen gebettet, ſaß in einem Lehnſtuhl am Fenſter. Als Anna Julia eintrat, hatte ſie eben eine Weile Ruhe vor dem Huſten, der ſie ſonſt quälte, hatte geruht und war jetzt erwacht. So bot ſich Anna Julia von der Schwelle der Stube aus ein Anblick, den ſie lange nicht vergaß. Die Sonne ſpann Fäden in den Raum, einer der Strahlen, in welchen die Stäubchen glänzten, war quer über den Stuhl der Stina geſpannt. Er riß die ganze Erſcheinung aus dem größeren Dämmer der übrigen Stube heraus. Die Kiſſen waren ſchneeweiß; Stina tat ſich immer etwas auf ihre vornehme Wäſche zugut. Weiß waren auch die langfingrigen ſchmalen Hände des Mädchens, die

Digitized by Google

KLASSIKER DER KUNST

in Gesamtausgaben

Verkleinerte Abbildung des Raffael-Bandes

„Die Klassiker der Kunst gehören zu den wenigen unter zahllosen ähnlichen Veranstaltungen, welche einem wirklichen Bedürfnis entsprechen."

(Prof. Dr. Ernst Steinmann in der Deutschen Literaturzeitung.)

DEUTSCHE VERLAGS-ANSTALT IN STUTTGART

Digitized by Google

Klassiker der Kunst in Gesamtausgaben

Bis zum Frühjahr 1911 liegen vor:

1. **Raffael.** Mit 275 Abbildungen. 4. Auflage. Herausgegeben von Georg Gronau. Gebunden M 8.—
2. **Rembrandts Gemälde** in 643 Abbildungen. 3. Auflage. Herausgegeben von W. R. Valentiner. Gebunden M 14.—
3. **Tizian.** Mit 284 Abbildungen. Herausgegeben von Oskar Fischel. 3. Auflage. Gebunden M 8.—
4. **Dürer.** Mit 473 Abbildungen. Herausgegeben von Valentin Scherer. 3. Auflage. Gebunden M 10.—
5. **Rubens.** Mit 551 Abbildungen. Herausgegeben von Adolf Rosenberg. 3. Auflage. Gebunden M 12.—
6. **Velazquez.** Mit 172 Abbildungen. Herausgegeben von Walter Gensel. 2. Auflage. Gebunden M 7.—
7. **Michelangelo.** Mit 169 Abbildungen. Herausgegeben von Fritz Knapp. 2. Auflage. Gebunden M 6.—
8. **Rembrandts Radierungen** in 408 Abbildungen. 2. Auflage. Herausgegeben von H. W. Singer. Gebunden M 8.—
9. **Schwind.** Mit 1265 Abbildungen. Herausgegeben von O. Weigmann. Gebunden M 15.—
10. **Correggio.** Mit 196 Abbildungen. Herausgeg. von G. Gronau. Gebunden M 7.—
11. **Donatello.** Mit 277 Abbildungen. Herausgegeben von Paul Schubring. Gebunden M 8.—
12. **Uhde.** Mit 285 Abbildungen. Herausgegeben von Hans Rosenhagen. Gebunden M 10.—
13. **van Dyck.** Mit 537 Abbildungen. Herausgeg. von E. Schaeffer. Gebunden M 15.—
14. **Memling.** Mit 197 Abbildungen. Herausgegeben von Karl Voll. Gebunden M 7.—
15. **Thoma.** Mit 874 Abbildungen. Herausgeg. von Henry Thode. Gebunden M 15.—
16. **Mantegna.** Mit 200 Abbildungen. Herausgegeben von Fritz Knapp. Gebunden M 8.—
17. **Rethel.** Mit 300 Abbildungen. Herausgegeben von Josef Ponten. Gebunden M 9.—
18. **Fra Angelico.** Mit 327 Abbildungen. Herausgegeben von Frida Schottmüller. Gebunden M 9.—

Geschenkbücher für die Frauenwelt

Aus der Töchterschule ins Leben. Von Amalie Baisch. Ein allseitiger Berater für die jungen Mädchen. 11. Auflage. Geb. M 6.—

Das junge Mädchen auf eigenen Füßen. Von Amalie Baisch. Ein Führer durch das weibliche Berufsleben. 3. Auflage. Geb. M 3.—

Ins eigene Heim. Von Amalie Baisch. Praktische Ratschläge für Brautzeit und Ehe. 5. Auflage. Gebunden M 6.—

Die elegante Hausfrau. Von Isa von der Lütt. Mitteilungen für junge Hauswesen. 5., neu bearbeitete Auflage. Geb. M 5.—

Aus dem Tagebuch eines Säuglings. Von Karl Eugen Schmidt. 5. Auflage. Gebunden M 3.—

Mein Sohn und ich. Aufzeichnungen eines Vaters von Karl Eugen Schmidt. 3. Auflage. Geheftet M 2.—, gebunden M 3.—

Des Kindes Chronik. Von Helene v. Schrötter. Ein Merkbuch des Lebens, von Mutterhand begonnen, zur späteren eignen Fortführung. Gebunden M 5.—

Moltkes Briefe an seine Braut und Frau. Neue billige Ausgabe in einem Bande. Gebunden M 5.—

Vom Schulmädel bis zur Großmutter. Von Tony Schumacher. Plaudereien. 4. Auflage. In Leinwand geb. M 4.—, in Seide geb. M 5.—

Überleg's! Von Tony Schumacher. Plaudereien. 3. Auflage. Gebunden M 4.—

Spaziergänge ins Alltagsleben. Von Tony Schumacher. Plaudereien. 3. Auflage. Gebunden M 4.—

Deutscher Dichterwald. Von Georg Scherer. Lyrische Anthologie. Reich illustriert. 23. Auflage. Gebunden M 7.—

Album lyrique de la France moderne. Par Eugène Borel. Neuvième édition. Revue et remaniée par Marc-A. Jeanjaquet. Avec 31 portraits. Gebunden M 7.—

The Rose, Thistle and Shamrock. By Ferdinand Freiligrath. A book of English Poetry, chiefly modern. Illustriert. 7. Auflage. Gebunden M 7.—

Stille und Sturm. Neue Gedichte von Carl Friedrich Wiegand. Geheftet M 3.—, gebunden M 4.—

Gedichte. Von Margarete Windthorst. Geheftet M 3.—, gebunden M 4.—

Digitized by Google

Joh. Richard zur Megede

Unter Zigeunern. Roman. Geh. M 3.—, gebunden M 4.—

Kismet. - Frühlingstage in St. Surin. — Schloß Tombrowska. Geheftet M 3.—, gebunden M 4.—

Quitt! Roman. Geheftet M 5.—, gebunden M 6.—

Von zarter Hand. Roman. 2 Bände. Geh. M 6.—, geb. M 8.—

Félicie. Aus den Briefen eines Thoren. Geh. M 4.—, geb. M 5.—

Joh. Rich. zur Megede

Das Blinkfeuer von Brüsterort. Geheftet M 3.—, gebunden M 4.—

Trianon und andere Novellen. Geheftet M 4.—, gebunden M 5.—

Der Überkater. Roman. Geheftet M 5.50, gebunden M 6.50

Modeste. Roman. Geh. M 4.—, geb. M 5.—

Josi. Drama in fünf Akten. Geheftet M 2.50, gebunden M 3.50

Ricarda Huch, **Von den Königen und der Krone.** Roman. 5. Auflage. Geheftet M 4.—, gebunden M 5.—

— **Seifenblasen.** Drei scherzhafte Erzählungen. 3. Auflage. Geheftet M 3.50, gebunden M 4.50

— **Die Verteidigung Roms.** Roman. 6. Tausend. Geheftet M 5.—, gebunden M 6.—

— **Der Kampf um Rom.** Roman. 4. Auflage. Geheftet M 5.—, gebunden M 6.—

— **Der letzte Sommer.** Eine Erzählung in Briefen. 4. Auflage. Geheftet M 2.50, gebunden M 3.50

Josef Ponten, **Siebenquellen.** Ein Landschaftsroman. Geheftet M 5.—, gebunden M 6.—

— **Jungfräulichkeit.** Roman. 4. Aufl. Geh. M 5.—, geb. M 6.—

Dornenpfade der Barmherzigkeit. Aus Schwester Gerdas Tagebuch. Herausgegeben von **Schwester Henriette Arendt.** Geheftet M 4.—, gebunden M 5.—

Digitized by Google

Ulmer Kunst

Im Auftrag des Ulmer Lehrervereins herausgegeben von
Julius Baum

Ein Band von 128 Seiten mit 96 Tafeln und 8 Textillustrationen. Geheftet M 2.—, in Pappband M 2.50

Die Kunst der altberühmten Stadt Ulm und ihrer Meister war lange Zeit außerhalb der Kreise der Kunstgelehrten fast vergessen. Dieses Werk führt nun die Ulmer Maler- und Bildhauerschule in ihren wichtigsten Vertretern und in ihren Hauptwerken dem Kunstfreunde vor Augen. Es bietet für die Kenntnis der Ulmer Meister ein Anschauungsmaterial von einer fast unerschöpflichen Fülle und Reichhaltigkeit. Das Werk verdient, daß es nicht nur in der Büchersammlung des Kunsthistorikers, sondern in den weitesten Kreisen der Kunstfreunde Eingang finde und heimisch werde.

Hausbuch deutscher Kunst

Ein Familienbilderbuch in 375 Abbildungen.
Herausgegeben von Ed. Engels. Gebunden M 10.—

Münchner Neueste Nachrichten: „Ein Hausschatz von bleibendem Werte, der alt und jung immer wieder erfreuen und fördern wird in dem Verständnisse und dem Genusse echter deutscher Kunst."

Bücher von Liesbet Dill

Lo's Ehe. Roman.
6. Auflage.
Geheftet M 4.—
Gebunden M 5.—

Oberleutnant Grote. Roman.
3. Aufl. Geh. M 3.—
Gebunden M 4.—

Suse. Novelle.
2. Aufl. Geh. M 2.—
Gebunden M 3.—

Das gelbe Haus. Roman.
2. Aufl. Geh. M 3.50
Gebunden M 4.50

Liesbet Dill

Eine von zu vielen. Roman. 5. Auflage.
Geheftet M 4.—
Gebunden M 5.—

Die kleine Stadt. Roman. 5. Auflage.
Geheftet M 4.—
Gebunden M 5.—

Unverbrannte Briefe. 5. Auflage.
Geheftet M 3.50
Gebunden M 4.50

Digitized by Google

Meisterminiaturen aus fünf Jahrhunderten

licher Bedeutung, und sein Künstlerlexikon mit den 6000 Nachweisungen macht das Werk auch allen Sammlern unentbehrlich, welche die teuren Werke bereits besitzen. Die Vorlagen für die nachgebildeten Meisterwerke entstammen den bedeutendsten Sammlungen; es befinden sich darunter zahlreiche Stücke aus dem Besitz des Königs von Württemberg, des Großherzogs von Hessen, des Großherzogs von Sachsen-Weimar usw.; auch die berühmten Wiener Sammlungen sind entsprechend berücksichtigt.

Die Ausstattung wird im Innern und Äußern die denkbar vornehmste sein — die Tafeln stellen unzweifelhaft das Vollkommenste dar, was bezüglich der Originaltreue in der Nachbildung von Bildnisminiaturen bisher erreicht wurde.

Mit den Meisterminiaturen wird nicht nur ein kunstwissenschaftlich wertvolles Buch, sondern ein Prachtwerk vornehmster Art geboten, ein Entzücken für jeden Kunstfreund, besonders geeignet auch als Geschenk für kunstsinnige Damen.

Ludwigsburger Porzellan

(Figurenplastik)

Im Auftrag des Kgl. Württ. Langeskonservatoriums herausgegeben von **Leo Balet**

Mit 326 Figuren auf 9 farb. Tafeln, 12 Lichtdrucktafeln u. 277 Textillustrationen. Gebunden in prachtvollem Leinenband M 40.—

Die Erzeugnisse der Ludwigsburger Porzellanfabrik sind noch nicht wissenschaftlich behandelt worden. Der Schwerpunkt dieses für Porzellansammler, Kunstgewerbemuseen, Kunsthistoriker etc. höchst wichtigen Werkes von Leo Balet liegt darin, daß zum ersten Male der Versuch gemacht wurde, festzustellen, welche Porzellangegenstände den einzelnen Modelleuren zuzuschreiben seien. Durch Forschungen in den Stuttgarter und Ludwigsburger Archiven und vor allem in der Kgl. Kupferstichsammlung usw. war es möglich, festzustellen, was die einzelnen Künstler für die Fabrik gearbeitet haben. Auch über die Marken bringt Verfasser nur Neues. Von fast allen auf den Porzellanfiguren vorkommenden Malermarken konnte eine Deutung gegeben werden.

Digitized by Google

Meisterminiaturen

aus fünf Jahrhunderten

Herausgegeben von **Ernst Lemberger**

Inhalt: **Abriß der Geschichte der Bildnisminiatur in Europa**

75 farbige Faksimiletafeln, darstellend ausgesuchte Meisterwerke der Bildnisminiatur des 16. bis 20. Jahrhunderts

Künstlerlexikon der Miniaturmalerei mit den biographischen Daten von über **6000** Miniaturisten.

Vornehm und reich gebunden M 30.—

Werke über englische, französische, österreichische und deutsche Bildnisminiaturen liegen zu teuren Preisen bereits vor. Dieses zusammenfassende Werk zu billigem Preise wird allen denen willkommen sein, die sich über diese graziöse Kunst unterrichten wollen und doch die teuren Werke, die zudem meist schon vergriffen sind, nicht erwerben konnten. Ernst Lemberger ist der anerkannt beste Kenner der Miniaturmalerei, seine Geschichte dieser Kunst ist demnach von wissenschaft-

Probe-Abbildung einer Miniatur, die aber von der Schönheit und dem zarten Schmelz der Farben keinen Begriff geben kann.

Digitized by Google

Werke von Georg Ebers

Eine ägyptische Königstochter. Roman. 3 Bände. M 12.—, geb. M 15.—

Uarda. Roman. 3 Bde. M 12.—, geb. M 15.— — Mit 160 Illustr. von R. Mahn. 2 Bände. Geb. M 12.—

Homo sum. Roman. M 6.—, geb. M 7.—

Die Schwestern. Roman. M 6.—, geb. M 7.—

Der Kaiser. Roman. 2 Bände. M 10.—, gebunden M 12.—

Die Frau Bürgemeisterin. Roman. M 6.—, geb. M 7.—

Ein Wort. Roman. M 6.—, geb. M 7.—

Serapis. Roman. M 6.—, geb. M 7.—

Die Nilbraut. Roman. 3 Bände. M 12.—, geb. M 15.—

Elifên. Erzählung. M 4.—, geb. M 5.—

Georg Ebers

Die Gred. Roman. 2 Bände. M 10.—, geb. M 12.—

Josua. Erzählung. M 6.—, geb. M 7.—

Drei Märchen für Alt und Jung. M 5.—, geb. M 6.—

Per aspera. Roman. 2 Bände. M12.—, geb. M14.—

Die Geschichte meines Lebens. M 9.—, geb. M 10.—

Kleopatra. Roman. M 8.—, geb. M 9.—

Im Schmiedefeuer. Roman. 2 Bände. M 10.—, geb. M12.—

Barbara Blomberg. Roman. 2 Bände. M 10.—, geb. M 12.—

Im blauen Hecht. Roman. M 5.—, geb. M 6.—

Arachne. Roman. M 9.—, geb. M 10.—

Georg Ebers' gesammelte Werke

Mit dem Porträt des Dichters

34 Bände. Jeder Band geheftet M 2.50, gebunden M 3.50

Sämtliche hier verzeichneten Bücher sind durch alle Buchhandlungen zu beziehen. Ausführlicher illustrierter Katalog über Geschenkbücher und Bibliothekwerke ist durch die Buchhandlungen kostenfrei zu erhalten, auf Wunsch auch direkt von der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart.

Druck der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart
Papier von der Papierfabrik Salach in Salach, Württemberg

Digitized by Google

in ihrem Schoße lagen. Der schwarzbraune Kopf hob sich scharf aus den Kissen. Die Stina war in Gedanken vertieft und wendete sich nicht um. Vielleicht meinte sie, daß nur die Magd eingetreten sei. Sie hielt die Lider halb geschlossen und ließ, die lange, überschlanke Gestalt in süßer Lässigkeit gedehnt, die Sonne über sich hinfluten. Ihre roten Lippen waren halb geöffnet, und sichtbar und ruhig flog der Atem von ihnen. Die Vögel sangen über sie hin, und die roten und gelben Nelken am Fenster leuchteten. Draußen wehte ein Wind, der nicht rauh war und doch noch eine leise Kühle hatte. Wenn ein Hauch davon durchs Fenster kam, drang die Herrlichkeit des Frühlings mit ihm herein. Dazu schien heiß und blau der Himmel, und die Berge standen ferner, mit feinen, weichen Linien vom Himmel geschieden.

Jetzt grüßte Anna Julia, und Stina wendete ein wenig erschreckt den Kopf nach ihr. Dann aber war sie ganz glücklich über den Besuch. Anna Julia nahm ihr Kopftuch ab und setzte sich neben sie. „Ich werde dich öfter besuchen, wenn es dir lieb ist," sagte sie, „ich erfuhr erst heute vom Pfarrherrn, daß du das Haus hütest."

„Ich werde es nicht lange mehr hüten," meinte Stina mit fröhlicher Zuversicht. Sie spreizte die Finger und spielte mit ihnen, zuckte die Schultern

Digitized by Google

wie, um beſſer den Rücken der Sonne zu bieten, und ſagte hochaufatmend: „Iſt es nicht ein wunderbarer Frühling? Iſt es nicht ſchön zu leben?“

Dann fragte ſie: „Wie geht es euch Frauen?“

Sie wollte von Berta Valer wiſſen und von Juſtina Figi und haſchte ein wenig nach kleinem Klatſch.

Anna Julia ſtaunte, mit wieviel hundert Fäden die Kranke mit dem Leben zuſammenhing, und gab lächelnd Antwort. Stina aber fuhr fort zu reden: „Ihr tut mir leid, ihr andern. Ich habe damals mit euch im Schulhauſe unterſchrieben. Aber es iſt doch etwas anders mit euch und mit mir. Ihr — Armen — euch iſt euer Übel angeboren, und es gibt keine Heilung. Ich aber kann wieder geſund werden und — und ich habe noch nie ſo viel Hoffnung gehabt wie jetzt, daß ich es werde. Es iſt das Wetter dazu, dieſes Jahr. Und dann — Pfarrer Flury hat davon geſprochen, daß ich in eine Anſtalt aufgenommen werden könnte. Es wird dort Platz frei in ein paar Wochen.“

Sie huſtete ein wenig und fuhr dann fort zu rechten, daß ſie, falls ſie geſund würde, dem Bunde nicht mehr pflichtig ſei. „Kein geſunder Menſch wird das tun,“ eiferte ſie und ſchien doch noch Zweifel zu haben; denn ſie forderte von Anna Julia eifrig die Beſtätigung ihrer Anſicht.

Digitized by Google

Dieſe wollte Stina die Hoffnung laſſen und gab ihr in allem recht, aber die übermächtige Lebensliebe des Mädchens weckte in ihr ſelbſt die Gedanken wieder, die am Morgen nach dem Geſpräch mit der Schweſter ſie beſchäftigt hatten.

Die Kranke brachte die Rede wieder auf Berta Valer und Juſtina Figi. „Ich begreife die beiden," ſagte ſie. „Haſt du ſelbſt das nie erlebt?" fragte ſie dann plötzlich. Sie konnte nicht eindämmen, was ihr vom Herzen wollte, und ſchien ebenſo großes Verlangen zu haben, davon zu ſprechen, wie nach dem Geſundwerden. Es lag etwas Fieberhaftes in ihrer Plauderſucht. „Es iſt wie ein Durſt," erklärte ſie. „Du mußt es erlebt haben! Wie wenn du in brennender Hitze lange ohne Trunk gegangen biſt! So iſt es. Ich kenne einen Burſchen. Er iſt nicht von hier, ſondern von Selben drüben — und — die Berta und die Juſtina — ich verſtehe ſie wohl — ich — nur eben, daß ſie nicht daran denken dürfen, und ich — wenn ich wieder geſund werde —"

Sie huſtete heftiger und mußte mit Reden innehalten.

Anna Julia ſprach ihr zu, ſich nicht anzuſtrengen. Während Stina ermattet, aber vergnügt in ihren Kiſſen lag, erzählte ſie von allerlei, was ſich draußen in der Welt ereignet, und verſprach dann, Stina zu-

Digitized by Google

weilen vorzulesen, zählte einige Bücher auf, die sie bringen werde, und verbreitete sich über ihren Inhalt. Sie hatte auf einmal das Bedürfnis, Stina nicht mehr zu Worte kommen zu lassen. Während sie selbst aber eifrig sprach, sprangen ihre Gedanken jäh und scharf auf ganz andre Dinge. Sie hörte ihre eigne langsame und ruhige Stimme ganz fern und dachte inzwischen an das, was Stina gesagt hatte. Dabei wurde ihr schwül. Sie meinte, daß es die Sonne sei und rückte ihren Stuhl aus dem Bereich ihrer Strahlen; aber die Empfindung wich nicht. Und das Wort Jon Flurys fiel ihr ein: „Kein Meer schlägt so wuchtige Wellen wie das menschliche Blut." Und — ‚Seltsam! Seltsame Menschen!' dachte sie abermals.

Plötzlich sah sie den Lehrer Daniel Pianta vor sich. Sie wußte nicht, wie das kam, warum sie gerade seiner sich jetzt so deutlich erinnerte. Ihre innere Bedrängnis wuchs.

Sie erhob sich und beugte sich über die Blumen am Fenster, scheinbar, um sie zu betrachten, in Wirklichkeit, um Luft — Luft zu bekommen. Die kühle Luft kam und tat ihren Dienst. Anna Julia atmete auf und lächelte. Das war Torheit gewesen, eine körperliche Beklemmung, nichts weiter! Was hatte sie mit Lehrer Pianta zu tun? Sie durfte nicht grübeln, mußte sich den Kopf freihalten.

Digitized by Google

Sie redete zu Stina von den Blumen und ihrer Pflege, und als dieſe einen heftigen Anfall bekam und ein zum Munde geführtes Tuch blutig zurückbrachte, entriß das Mitleid mit der Kranken und die Sorge um dieſe ſie vollends ihrer inneren Verwirrung. Sie mühte ſich um Stina und gewann, arbeitend, ihre Tatkraft und ihr heiteres Weſen zurück. Als die Stina ſich nach einer Weile erholt hatte, entfernte ſie ſich mit dem Verſprechen, nun täglich zu kommen. Sie ſchritt darauf raſch durch das Dorf heimzu. Unterwegs gab ſie ſich Rechenſchaft, wie ihr Tag ſich immer mehr mit Pflichten füllte, und war vergnügt darüber. Viel Arbeit tat wohl!

Mehrere Stunden hindurch hielt dieſe fröhliche Stimmung an. Erſt am Abend, als ſie mit Wieſe allein in der Stube ſaß, kam die heimliche Unruhe wieder. Aber ſie wehrte ſich wacker dagegen und rechnete mit ſich ab. Es ſchien ihr dabei, daß die Frauen von Tannò und ihre Führer in die Zeit gekommen ſeien, in welcher ſie für ihre Überzeugung im Kampfe würden beſtehen müſſen. Sie meinte zu wiſſen, daß dieſer Kampf ein mehr innerlicher, aber um ſo ſchwererer ſein, und daß auch ſie ſelber hineingezogen werden würde.

Was aber Anna Julia Balmott an dieſem Abend vorausſah, das wußten auch Jon Flury und Pianta,

Digitized by Google

und das erfuhren die von Tannò alle in der nun kommenden Zeit. Es war aber eigentümlich, wie das, was bald darauf von außen auf sie einzudringen begann, sie auf ein Häuflein zusammentrieb, gleich einer im Sturm sich zusammendrängenden Herde, wie jedoch abermals ihr Mut und ihre Widerstandskraft aus ihrem Gefühl der Zusammengehörigkeit heraus wuchsen. Als nämlich nun der Frühling weiter gedieh und das Bergland, so auch Tannò, für die Leute aus dem Tal wieder zugänglich machte, wurde die Neugier, die fremde Gäste aller Art ins Dorf heraufführte, fast zur Landplage. Die Angehörigen des Bundes waren mehr denn je der Dreistigkeit der Gaffer preisgegeben. Eine Art Scheu bemächtigte sich ihrer. Die weißhaarige Katrina Valer schimpfte derb, sie möge tagsüber nicht mehr aus dem Hause gehen, es ständen ihr zu viele Maulaffen in der Straße.

Aber auch der Trotz der Tannenser erwachte.

„Sie mögen sagen, wir seien Tollhäusler," stieß die Gunde Figi durch die starken, verbissenen Zähne, „aber jetzt wird das gerade gehalten, was sie meinen, daß wir nicht halten können."

Die Gunde Figi sagte damit die Ansicht aller.

Indessen beschäftigte sich die öffentliche Meinung im Unterland mehr und mehr mit der sonderbaren Kaste, die sich im Dorf gebildet hatte. Pfarrer Flury

Digitized by Google

bekam für seine Predigten auf einmal Zulauf von auswärts. Es war, als hätte sich die Jungmannschaft aus einer ganzen Anzahl von Dörfern der Umgebung zum Sturm auf Tannò zusammengetan. Auf der Kirchenmauer saßen nach dem Gottesdienst allsonntäglich fremde Gäste, die nach Landessitte mit den aus der Kirche kommenden Mädchen schäkerten. Die Berta Valer, die mit ihrer schmiegsamen Anmut überall gefallen hätte, bekam eine Menge Verehrer, aber auch andre Mädchen wurden von den fremden Besuchern auffällig umworben. Einer machte sich an die häßliche Gunde heran, und sogar die alte Katrina Valer, die Witib, fand noch einen Freier in Gestalt eines alten Bauern, der ein Haus voller Kinder und von ihrer Tüchtigkeit gehört hatte. Alles das geschah wie auf Verabredung, einer schien des andern Eifer anzuspornen.

Die von Tannò sprachen davon, wenn sie abends nach wie vor zeitweilig ihre Versammlungen hielten. Der Pfarrer und Pianta, zuweilen auch der Doktor Semadini und andre Männer wohnten den Zusammenkünften bei. Eine schöne Offenheit war bei ihnen Sitte. Keines hielt mit der Erzählung seiner Erlebnisse zurück, und wenn eines erlittenen Spott oder andre Unbill zu klagen hatte, so nahmen sie das gleichsam als gemeinsames Mißgeschick und halfen sich

Digitized by Google

gegenseitig darüber hinweg. Die Ereignisse aber spiegelten sich am besten in einem Wort Dominik Valers, des Spötters, wider, der in diesen Tagen witzelte: „So ist heutzutage die Welt. Jede Ware steigt im Preise, die schwer zu haben ist. Wenn wir heute unsre Mädchen an den Meistbietenden verkaufen, so können wir aus dem Erlös Tannò steuerlos machen."

Dominik hatte wohl recht. Der stumme Widerstand, welchen die auswärtigen Bewerber und Schöntuer bei den Frauen von Tannò fanden, stachelte nur ihren Eifer. Je mehr die Zweifel an der Dauer des Bundes verstummen mußten, um so bemerkenswerter erschien das Dorf und seine Bevölkerung der Außenwelt. Der Zulauf wuchs dermaßen, daß Spekulanten zwei neue Gasthöfe drüben an den Wald zu bauen begannen.

Das geschah dem Bunde von außen, aber mehr erlebten er und seine einzelnen Glieder innerlich. Stina Wolf verriet ihre Liebe zum Leben und seinen Freuden nicht nur der Anna Julia Balmott, sondern hielt sie auch vor andern nicht geheim. Diese andern horchten auf, wie Anna Julia aufgehorcht hatte. In manchem jungen Weibe erwachten heimliche Wünsche, es wußte nicht woher.

Auf einmal flüsterte etwas in den Gassen: Der Klemens Romedi und die Berta — ganz fertig sind

Digitized by Google

sie noch nicht miteinander. Woher es kam, wußte niemand recht. Man konnte den beiden nichs nachweisen. Vielleicht hatte nur einer da und dort einen schlecht behüteten Blick aufgefangen. Aber ... es beschäftigte die von Tannò in dieser seltsamen Zeit.

Auch an die Justina Figi dachten sie wieder, nicht an die, die sie jetzt war, die fleißige, wortkarge Magd des Großrats, wohl aber an die, die sie gewesen, die das mit dem Knecht, dem Tuor, gehabt.

Und vielen wurde schwül bei heimlichen Gedanken, und vielen erschien die Zeit fremd, wie sie Anna Julia erschienen war. Sie wußten es nicht zu erklären, aber sie fühlten, wie das Blut von Tannò wallte, wie durch sie alle ein gemeinsamer Strom schoß, gegen den sie sich zu wehren hatten. Das veränderte sie sonderbar. Sie wurden ernsthafter, stiller und scheuer. Die alte Ulla ließ das Schelten und Unken, sah nachdenklicher als sonst aus den schwarzen Radaugen und dachte an ihr eignes Leben. Aus dieses Lebens Liebes- und Leidenszeit heraus begriff sie, daß diejenigen, die Leid und Liebe noch vor sich hatten, in diesen Tagen innerlich vieles erlebten. Zu Jon Flury, dem sie anhänglich war, sagte sie in ihrer murrenden Art: „Spürt Ihr nichts, Herr Pfarrer? Es reißt mit Seilen an uns Frauen. Der Lehrer muß fest zupacken, wenn er uns beisammen halten will."

Digitized by Google

Daniel Pianta fühlte wohl, daß er das mußte. Er war voll Eifer für sein Werk. Manchmal nur tauchten Zweifel in ihm auf, ob er es aufrechtzuhalten vermöge. Dann erwachte in ihm die Unbefriedigtheit, um derentwillen der Bruder ihn einen Faseler nannte. In solchen Augenblicken wurde seiner unruhigen und verworrenen Seele Tannò leid, und sein Blick ging wieder in blaue Fernen und suchte dort nach dem Gipfel seines Lebens, den er bei seinem Einzug in Tannò zu ersteigen gemeint hatte. Aber diese Augenblicke waren selten. Auch begann er mit einer Wurzel in Tannò festzuwachsen, die vielleicht noch stärker war als die Anhänglichkeit an sein Werk.

Sein Verhältnis zu den Schwestern Balmott war durch den häufigen Verkehr ein vertraulicheres und freundschaftliches geworden. Wenn er Wiese unterrichtete, ging er nicht mehr gleich nach der Stunde fort, sondern saß wohl noch ein Weilchen mit den Mädchen zusammen. Beide hatten eine tiefe Lernbegier. Daniel Pianta aber besaß ein ausgedehntes Wissen auf vielen Gebieten. Anna Julia vor allem holte sich immer wieder Auskunft von ihm über die verschiedensten Dinge und wußte die Unterhaltung stets so zu gestalten, daß er seine gewöhnliche Unbeholfenheit verlor und, sich selbst an dem Gesprächsgegenstand erwärmend, mit unwillkürlichem Behagen

Digitized by Google

in den eignen Schätzen seines Wissens kramte. Dann aber hatte sie besonders die Musik einander nahegebracht. Pianta besaß eine an Genie streifende Begabung für Musik. Wie die Orgel, so spielte der Lehrer auch das Klavier. Auch Anna Julia beherrschte das Instrument, das in ihres Vaters Arbeitszimmer neben der Wohnstube stand. Wiese aber spielte die Geige und hatte eine seltene musikalische Sicherheit und eine große Innigkeit des Spiels, die man hinter dem kühlen Mädchen nicht gesucht haben würde.

An einem bestimmten Abend der Woche pflegten die drei miteinander zu spielen, und Pianta begann, ohne es zu merken, sein Leben nach diesen Abenden zu rechnen.

Digitized by Google

13

Am Klavier brannten zwei Kerzen. Sonſt war keine Beleuchtung in der Stube. Die Kerzen warfen ein rötliches Licht auf das Notenblatt und auf Daniel Pianta, der in Doktor Balmotts Studierſtube vor dem Klavier ſaß. Auch Wieſe, die in einem weißen Kleide, die Geige im Arm, neben ihm ſtand, war noch beleuchtet; Anna Julia aber ſaß, in einen Stuhl zurückgelehnt, im Schatten. Sie war tief in Gedanken. Die alte Stube mahnte ſie an vergangene Zeiten, da der Vater noch hier geſeſſen. Sie hatte eine düſtere Traulichkeit. Anna Julia konnte jedes einzelne Nußbaummöbel mehr oder weniger deutlich an dem Platze ſtehen ſehen, an welchem es ſeit vielen Jahren ſtand, dort den plumpen niederen Schreibtiſch, dort den Apothekerſchrank, den Operationsſtuhl dort. Vorn, wo das Klavier ſtand, war die Wohnecke. Sie war hell und war — ſo überlegte Anna Julia — wie die neue Zeit neben der alten, erzählte nicht vom Vater, ſondern von denen, die er zurückgelaſſen und ihren Gäſten.

Anna Julia ſtreifte mit liebevollem Blick die helle,

Digitized by Google

eckig zarte Gestalt der Schwester, glitt über Klavier und Notenblatt und gelangte ans Fenster, das schwarz und blind war, weil es hinter sich eine sternlose Regennacht hatte. Es pochte in regelmäßigem Zeittakt wie mit kleinen Fingern an die Scheiben. Das waren Regentropfen. Jedesmal gab es ein Blitzen, wenn die Tropfen ins Rinnen kamen und außen an der Scheibe als Bächlein niederglitten. Das Pochen am Fenster half mit, die nachdenksame Andacht zu erhöhen, welche die Musik über die drei Menschen legte. Wiese und Pianta hatten soeben den letzten Satz einer Sonate beendet und ruhten eine Weile, aber ohne zu sprechen. Als dann der Lehrer ein neues Notenblatt vor sich hinstellte und die starken, weißen Hände abermals auf die Tasten legte, fiel Anna Julias Blick auf ihn. Es war nicht das erstemal an diesem Abend, daß sie ihn ansah. Er gab ihr zu denken, mehr als alle Männer, die sie bisher gesehen hatte. Als sie noch ganz jung und mit andern Mädchen zusammen im Institut gewesen war, hatten sie oft von einer jeden Mannesideal gesprochen. Sie hatte damals vom Manne innerliche und äußerliche Vornehmheit, Eindrucksgewalt des Wesens und der äußeren Erscheinung verlangt. Daniel Pianta, der Lehrer, der dort am Klavier saß und mit seinem Gehrock, seinen kaum an die Schäfte der starken

Digitized by Google

Schuhe reichenden Hosen etwas Altmodisches hatte, erreichte dieses Ideal nicht. Sie, die selbst stark und ruhig war, fühlte auch irgendwie, daß der Lehrer keine in sich selbst gefestete Persönlichkeit war, aber sie ahnte ein Ringen nach Hohem in ihm, und es brachte ihn ihr nahe.

Die Geige sang. Unter Piantas Finger klangen die Töne des Klaviers und waren wie Schwestern der eintönigen Regentropfen am Fenster, klingende, singende Tropfen. Des Lehrers Gesicht war verändert. Sein Ausdruck bewies dem Mädchen, wie die Musik ihn fortriß, und sie wußte, daß alles Schöne so auf diesen Mann wirkte. Das zu wissen, tat ihr wohl.

Nach abermals einer Weile endeten die Spielenden. Wiese legte, sorgsam ein Geräusch vermeidend, ihr Instrument in den Kasten. Pianta schloß das Notenheft und wendete sich langsam nach den Schwestern um. Wiese setzte sich dann ans Fenster und schaute in die Nacht hinaus, warf auch ein Wort hin, wie schwer der Regen falle und daß der Lehrer einen schlimmen Heimweg habe.

Pianta kam vom Klavier herüber und setzte sich Anna Julia gegenüber. „Um des bißchen Regens willen ist mir der Gang nicht leid," sagte er, „ich würde diese Musikabende schwer vermissen, so lieb sind sie mir schon geworden."

Digitized by Google

Anna Julia lächelte dankbar und meinte, daß ſie auch für ſie ſelbſt und die Schweſter eine ſchöne Abwechſlung bedeuteten. Dann kamen ſie in ein ſtilles Plaudern. Sie dämpften ihre Stimmen. Die Kerzen am Klavier brannten noch, aber es war, als gäben ſie noch weniger Licht. Eine ſüße Läſſigkeit legte ſich über die Redenden. Manchmal begegneten ſich Anna Julia und Pianta mit den Augen, aber ſie vermieden es, ſich lange anzuſehen. Als ſie auf den Bund und ſeine Anfechtungen zu ſprechen kamen, ſagte Anna Julia: „Selbſt wenn es nicht gälte, dem Dorf nach und nach wieder eine geſunde Bevölkerung zu geben, ſo wäre es doch der Mühe wert und ein Gewinn, daß ein paar Menſchen der Welt zeigten, wie ſie noch die Kraft des Verzichtes haben, dieſer Welt, die nur noch das Recht des Beſitzes, des Erfolges, der Erfüllung aller Wünſche predigt."

Pianta ſchien leiſe zu erſchrecken. Ihre Augen begegneten ſich wieder. Und beide erröteten. Vielleicht durchzuckte ſie gleichzeitig der Gedanke, daß ſie ſelbſt die Kraft, von der das Mädchen ſoeben geſprochen, noch zu beweiſen hätten.

Mit einer gewiſſen Haſt ſprachen ſie weiter.

„Wenn wir nachgäben, uns untreu würden," ſagte Anna Julia, „müßten wir zum Geſpött der Leute werden."

Digitized by Google

„Und vielleicht würde das schlechte Beispiel mehr Schaden tun als alles andre," fügte sie hinzu.

Pianta stimmte gedankenvoll bei.

Dann gingen ihnen die Worte aus. Sie saßen vor sich niederschauend da, und es war ganz still im Zimmer, bis Wiese auf ihr Schweigen aufmerksam wurde. Sie wendete plötzlich den Kopf vom Fenster weg und nach ihnen hin. Ihre blassen großen Augen musterten die beiden mit einem eignen Ausdruck, als wüßte sie mehr, als die andern ahnten.

„Ihr schlaft wohl?" redete sie sie mit der noch kindischen Rücksichtslosigkeit an, die sie oft an sich hatte.

Da hoben die andern die Köpfe, Pianta verwirrt, Anna Julia gelassen. Diese sagte: „Der Regen und die Dunkelheit könnten einen allerdings einschläfern. Wir wollen Licht machen." Sie stand dabei auf, um die Lampe anzuzünden.

Pianta verabschiedete sich aber bald, ohne daß sie weiter musiziert hatten.

Es war, als habe sich etwas zwischen sie gestohlen, als er und Anna Julia sich nachher die Hand gaben. Und als der Lehrer, in einen fliegenden Mantel gehüllt, in den Regen hinaustrat, hatte er eine sonderbare Beklemmung abzuschütteln. Der Kopf war ihm heiß. Er war des Regens froh und des Windes,

Digitized by Google

der ihm den Regen ins Gesicht warf. Sie machten ihm die Stirn freier. Nur — die Brust war ihm noch beengt. Was war das doch? Es hatte sich nichts ereignet. Aber — aber — dennoch — was war das doch? Jetzt hätte er jubeln mögen, und jetzt befiel ihn eine unerklärliche Angst. War das die alte Verworrenheit seines Wesens? Nein, nein! Es war — etwas andres: Er mußte sich hüten! Das Mädchen — Anna Julia Balmott war eine wundervolle Frau — so viel Ebenmaß und Klarheit des Geistes hatte er noch nirgends gefunden. Ihre Nähe tat wohl wie ein Gang durch einen kühlen, noch von später Sonne klaren Abend. Anna Julia Balmott! Er mußte sich hüten!

Sie hüteten sich auch beide von jenem Abend an. Anna Julia vermied zweimal, Pianta noch zum Bleiben zu bewegen, als er wie sonst nach der Stunde mit Wiese sie begrüßte, und er zeigte ein rasches, zerfahrenes Wesen und schien sichtlich bemüht, das Gespräch bald zu beenden. Aber dann erschraken sie wieder vor dem Gedanken, daß eines das andre verletzen könnte. Es lag auch kein eigentlicher Grund vor, den warmen, freundschaftlichen Ton ihres Verkehrs zu verändern. So nahmen sie diesen Verkehr bald wieder in früherer Weise auf und lebten ihr Leben ganz wie sonst weiter. Immer aber blieb

Digitized by Google

ihnen innerlich eine eigentümlich zitternde Unsicherheit, wenn sie einander begegneten.

Wiese indessen war seit dem Abend, an welchem sie die beiden beobachtet, wie das Kind, das erwacht ist und nicht mehr einschlafen kann. Eines Tages setzte sie Anna Julia abermals durch die Bemerkung in Erstaunen: „Eigentlich ist dieser Bund, den wir geschlossen haben, eine große Komödie."

Sie stand, als sie das sagte, mit dem Rücken gegen eines der Wohnstubenfenster in einem Schuß bleicher, stechender Sonne. Diese Sonne löschte noch vollends die wenigen zeichnenden Schatten ihres Kopfes, so daß dieser und ihre Gestalt in der weißen Bluse und dem weißen Rock beinahe mit dem Lichte, in das sie getaucht waren, verschwammen.

„Wie kommst du darauf?" fragte Anna Julia erschreckt.

„Das mußt du selber wissen," gab die Blonde zurück, immer mit demselben freien, fast herausfordernden Blick die Schwester messend.

Anna Julia errötete. Es war, wie wenn Wiese ihre innersten Gefühle erriete und gesagt hätte: Betrachte doch zum Beispiel den Lehrer Pianta und dich.

Dann lehnte sich etwas in ihr gegen diesen Vorwurf auf. „Wir dürfen den Bund nicht zur Komödie werden lassen," sagte sie mit heißem Gesicht und voll jäher

Digitized by Google

Tapferkeit. „Darum eben müssen wir gerade, du und ich, zeigen, daß es uns Ernst ist. Sie haben uns hier in Tannò ohne unsern Willen an die Spitze gestellt. Von uns erwarten die andern das Beispiel."

Nun war die Reihe des Erstauntseins an Wiese. Ihre Augen folgten der Schwester, die nach diesen Worten das Zimmer verließ, mit einem halb ungläubigen, halb scheuen Blick. Den ganzen Tag behielten sie diesen Ausdruck.

Und viele Tage behielt Wiese das nervöse wie überwachte und verstaunte Wesen.

Dann hatte sie das Erlebnis.

Der Tag war alt und, so leidenschaftlich er am Mittag geglutet hatte, milde geworden. Er ruhte sich im Scheiden auf den Hügeln von Tannò aus. Besonders auf einem, der ein beträchtliches Stück höher als das Dorf lag und eine breite, wölbige Brust hatte, als atme er die wundervolle Luft dieses Abends ein. Über ihm stand Wald, in den die Kraft des Frühlings geschossen war. Die Bäume strotzten von Saft, und der Wind kam, rauschte durch ihre üppigen Nadelkronen und wehte einen wundervollen Duft über die Wiesen des Hügels. Diese selbst trugen schon Hochgras. Das stand gerade und schlank und gesund, als habe jeder Halm seinen Stolz, sich der lieben, milden Sonne zu zeigen. Allerlei Blumenzeug wuchs

Digitized by Google

vielfarbig auf leiſe ſchwankenden Stengeln, und ein Heer von Faltern umtaumelte es, ſo daß von einiger Entfernung aus die bunten Blumen nicht mehr von den farbigen Schmetterlingen zu unterſcheiden waren und es ausſah, als höben ſich gelbe Wolfsmilch und Margeriten von ihren Stielen und wiegten ſich tanzend.

Durch die Matte ging das Märchen.

Wieſe Balmott ſaß am äußerſten Hügelknie. Hier war ſteinigerer Grund und mehr Moos als Gras, ein paar Felsklumpen lagen herum, und Lichtnelken hielten ihre roten Flämmlein in die Sonne, als verſtänden ſie das Leuchten beſſer als jene.

Wieſe Balmott trug ein weißes Kleid, luftig und dünn. Sie und die milde Sonne waren Schweſtern. In den ſchmalen Armen, die durch die Ärmel ſchimmerten, in dem ſchlanken weißen Halſe, in den farbloſen Wangen und den dünnen Lidern mit den weißen Wimpern lag etwas von der Leisheit, mit welcher die Sonne über den Hügel ging.

Wieſe ſaß, hielt die Hände um das eine Knie geſchlungen und ſah in die freie Weite. Ein rotes Dach ſchimmerte hier. Da ſtieg ein grauer Rauch kerzengerade in die Luft. Dort, fern in der Tiefe ging zwerghaft klein ein Geſpann von zwei weißen Pferden vor einem Pfluge.

Wieſe Balmott dämmerte vor ſich hin. Wenn ſie

Digitized by Google

mit dem Blick an die Häuser von Tannò kam, wollten ein paarmal Leute und ihre Geschichte ihr in den Kopf kommen, aber die Gedanken verloren sich wieder, und dem Sinn blieb nur die Ruhe, die lässige Müdigkeit, die nicht grübeln mag. Erst nach geraumer Weile störte eine Bewegung in der Nähe, auf die ihr Auge gelenkt wurde, das Mädchen. Es lief ein Fußweg aus dem Dorfe herauf und führte an der Stelle, wo Wiese saß, vorbei nach dem Walde hinauf. Auf diesem Wege tauchte etwas Schwarzes auf. Zuerst war es ein Punkt. Jetzt eine Gestalt. Jetzt ließ sich erkennen, daß die Gestalt ein Mann war. Dreimal fiel Wiese aus dem Beobachten in die Gedankenlosigkeit zurück, in der sie so lange gesessen, aber die Unruhe auf dem Wege störte sie immer wieder. Allmählich wurde aus dem Hinschauen ein kühles Interesse. Sie erkannte in dem Nahenden einen jungen Kurgast aus einem der Gasthöfe des Dorfes. Sie war ihm mehrmals begegnet, und er hatte sie immer merkwürdig angestaunt. Im ersten Augenblick dachte sie daran, aufzustehen und wegzugehen. Sie und Anna Julia mieden den Verkehr mit den Fremden im Dorfe. Dann war sie zu bequem. Es saß sich so gut da. Sie blieb und machte sich bereit, den Nahenden zu übersehen und vorbeigehen zu lassen. Aber der Nahende nahm sich Zeit. Sie konnte es

Digitized by Google

nicht helfen, daß sie immer wieder hinblicken mußte, um zu bemessen, wie weit der Mensch jetzt sei. Er schlenderte bergan wie einer, der kein Ziel hat. Manchmal blieb er stehen und schaute auf das Dorf nieder und in die Weite hinaus. Obwohl er die Landschaft betrachtete, konnte sie ganz wohl sehen, daß er sie bemerkt hatte, daß es ihn gelüstete, mit ihr ins Gespräch zu kommen und daß er verlegen war, wie er beginnen sollte. Er war ganz von ihrer Größe, noch ein halber Knabe wie ihr schien, hatte keinen Bart, nur einen Schupp widerspenstigen, gerade aufstehenden blonden Haars auf dem Kopf. Da er den Hut in der Hand trug, war das leicht zu sehen. Er mochte fühlen, daß sie ihn beobachtete, denn er drehte sich jetzt ihr zu und wurde über sein offenes Gesicht hin rot, als er ihrem Blick begegnete. Er machte eine linkische Verbeugung und sagte: „Sie haben sich einen guten Platz gewählt, Fräulein."

Dabei sah Wiese, daß er gute braune Augen hatte, die nicht so scheu waren, wie sein Wesen erwarten ließ.

Sie wechselten dann noch ein paar Worte und hatten plötzlich keine mehr, der junge Mensch, weil er sich plagte, solche zu finden, Wiese, weil sie sich keine Mühe gab, sondern gelassen harrte, was kommen würde.

Digitized by Google

Ihr Gesellschafter stand und sah zu Boden. Endlich nahm er einen Anlauf und fragte wieder: „Sie sind wohl auch zum Sommeraufenthalt hier, Fräulein?"

Wiese verneinte kurz und sagte, daß sie das ganze Jahr hier wohne.

Nun schien er Mut zu haben; denn er kam näher und war auf einmal gesprächig. Er aber sei da, um seine Ferien zu verleben, halb um auf ein neues Semester hinzuarbeiten, halb um von einem solchen auszuruhen.

Wiese nahm die Augen nicht von seinem Gesicht. Das verwunderte und erregte ihn. Er glaubte, nie ein seltsameres Mädchen gesehen zu haben.

Ohne daß sie wußten wie, kamen sie in ein ungezwungenes Gespräch, das allmählich an Vertraulichkeit gewann, als ob sie sich schon öfter gesehen.

Der junge Mensch war ein zwanzigjähriger Student und hieß Werner Stahl. Er gestand bald, daß er sich in Tannò langweile.

„Man ist in einem dummen Alter," meinte er lachend, „für die Kinder zu alt, für die Erwachsenen zu jung, so fehlt einem im Gasthause die Gesellschaft."

Er spürte dann in vorsichtiger und unaufdringlicher Weise nach dem, was ihm an Wieses Persön-

Digitized by Google

lichkeit wissenswert schien, und sie gab ihm Auskunft ebenso wie er ihr Namen und Herkunft genannt hatte.

„Eigentlich," gestand er wieder, „hat mich die Neugier hier heraufgetrieben."

„Natürlich," sagte Wiese spitz.

Er parierte: „Aber auch die Bewunderung," sagte er mit ernsthaftem, leuchtendem Blick. „Es liegt eine antike Größe in den Frauen von Tannò. Ich könnte mir denken, daß sie ihrem Gelübde treu blieben, einzelne zum mindesten."

„Sie machen Einschränkungen," neckte Wiese, und er, auf den leichten Ton nicht eingehend, meinte feurig, wenn die Frauen von Tannò fest blieben, so würde er einst, wann er sein Pfarramt habe, seine Gemeinde das Haupt vor diesen Frauen wie vor etwas Heiligem entblößen heißen.

Wiese verstummte. Sie neigte selbst zur Schwärmerei. Bei den Worten Werners klang in ihr etwas Verwandtes nach.

„Es wäre ein Beweis von stiller Kraft, wenn wir uns durch alle Anfechtungen hindurchrängen, nicht wahr?" fragte sie halb verzagt, halb von seiner begeisterten Art mit fortgerissen.

Da merkte er erst, daß sie mit zum Bunde gehörte, wurde verlegen und vergaß einen Augenblick, auf ihre Frage zu antworten. Gedanken kamen ihm,

Digitized by Google

andächtige, wie sein junges, rasch entflammtes Herz ihrer fähig war, Gedanken der Verehrung, dann solche des Mitleids, weil ihm schien, daß das blutjunge Mädchen wider Willen in den Strudel dieser Bewegung hineingerissen worden sei, endlich mischte sich auch ein Bedauern hinein, das er nicht als solches erkannte und das doch wie ein Schatten über die helle Freude ging, die ihn sonst ob der Begegnung erfüllte. Dann wurde der Schwärmgeist wieder Herr über die andern Gefühle.

„Ich betrachte Seelenstärke als eine der höchsten Tugenden," sagte er mit seinem jungen Pathos. „Und, wie ich schon sagte, dieses Tannò hat für mich etwas vom alten Sparta."

Wiese nahm diesen hohen Ton auf, und eine Weile lang erwärmte sich eines an des andern schönen Worten und gefielen sie sich im Lobe alles Hohen und Edeln. Ihre Vertraulichkeit wuchs aus der Empfindung heraus, daß gleiche Gefühle sie bewegten. Sie kamen dann wieder zu kleineren Dingen zurück, selbst zu so kleinen, daß sie von Wieses Kleid zu sprechen begannen und sich fragten, ob Weiß kleidsamer sei als Blau, und ob kurze Ärmel schöner als lange. Dann sprachen sie von St. Felix, der Stadt, wo Werner Stahl wohnte und wo auch Wiese einige Jahre zur Schule gegangen, erzählten sich ihre Schul-

Digitized by Google

erlebniſſe und machten aus Nichtigkeiten Wichtigkeiten. So waren ſie noch Kinder an Sinn und Seele, ſo ernſthaft ſie darauf bedacht waren, ſich als erwachſen zu gebärden.

Daß die Zeit raſch verging, merkten ſie nicht. Sie machten ſich vielmehr zuſammen auf den Weg und ſchritten ein Stück bergan. Die Sonne ſtand jetzt ganz tief. Ein Windlein wehte kühl über die Matten, das an Wieſes Stirne eine Locke bewegte und Werner friſch durch das Borſtenhaar ſtrich. In Tannò läutete es den Abend ein. Dann kam eine Ziegenherde vom Berge herab. Man hörte den langgezogenen Ruf des Geißbuben und den hüpfenden Klang kleiner Schellen.

Als die beiden am Ende gewahr wurden, wie ſpät es war, ſprang in ihnen ganz gleichzeitig der Wunſch auf, daß die Begegnung nicht die letzte geweſen ſein möchte. Werner fragte, ob Wieſe öfter allein ſich ergehe, und ſie antwortete ihm mit der ihr raſch und kindiſch auf die Lippen ſpringenden Frage: „Wollen wir nicht morgen einander wieder treffen?“

Die Leichtigkeit, mit welcher ſie ſo zu dem gelangten, was ſie beide heimlich gehofft hatten, machte ſie nur noch vergnügter. Werner beeilte ſich, dem Spaziergang für morgen zuzuſtimmen, und ſie ſchieden, indem ſie ſich kräftig die Hände ſchüttelten. Sie

Digitized by Google

nahmen zwei verschiedene Wege, konnten sich aber noch eine Weile erblicken und wendeten sich fleißig nach einander um. Werner schwenkte den Hut, und Wiese winkte mit der Hand.

Als das Mädchen an diesem Abend nach Hause kam, sang sie in ihrer Stube leise vor sich hin. Das hatte sie in ihrem Leben nicht getan.

Digitized by Google

14

Wieſe Balmott war wie ein lodernder Buſch. Sie hatte auf einmal zuckendes, unruhiges Leben. Früher hatte ſie halbe Tage lang hinter einem Buche oder müßig durch ein Fenſter ſtaunend ſitzen können. Jetzt litt es ſie nirgends lange. Sie ging des Tages zwanzigmal durch die verſchiedenen Stuben des Hauſes, treppauf und treppab, lief ins Dorf und wieder zurück, und machte Beſorgungen, zu denen ſie früher nie zu bewegen geweſen wäre. Ihr verändertes Weſen fiel ſowohl Anna Julia wie auch Daniel Pianta auf. Dieſer machte jene vielleicht erſt darauf aufmerkſam; denn er meinte eines Tages, die ſchöne Jahreszeit verwandle das junge Fräulein vollſtändig, ſie habe nur noch für die Außenwelt Intereſſe, und die Bücher ſchienen ihr ein Greuel zu ſein. Vielleicht wußte er, daß in dieſer Außenwelt etwas war, was Wieſe beſonders anzog, aber er ſprach davon nicht, konnte zu Anna Julia nicht davon ſprechen. Sie waren im gegenſeitigen Verkehr ohnehin jetzt immer befangen.

Anna Julia beobachtete die Schweſter ſchärfer, entdeckte ihre Bekanntſchaft mit dem Studenten und fragte ſie eines Tages danach.

Digitized by Google

Wiese wich ihrem Blick aus, machte sich am Nähtisch etwas zu schaffen und erzählte mit ein paar knappen, gleichgültigen Worten von Werner Stahl. Als aber Anna Julia mehr wissen wollte, wurde sie unwirsch und sagte spitz, es sei die Närrischheit in diesem Dorf doch zu weit getrieben, wenn ein Mädchen nicht einmal mehr mit einem jungen Manne über die Straße gehen dürfe, ohne daß sich die ganze Bevölkerung vor Neugier den Hals ausrenke. Damit verließ sie das Zimmer und zeigte sich von da an gegen die Schwester manchmal verschlossen wie nie zuvor und dann wieder von leidenschaftlicher, innere Freude verratender Zärtlichkeit. Anna Julia hielt die Augen offen. Sie ahnte, was in Wiese gefahren war, und die Erkenntnis machte ihr das ohnehin beklommene Herz nicht leichter.

Von Pfarrer Flury hörte sie Gutes über den Studenten, dessen Vater jener kannte. Da kam ihr der Gedanke, ihn Wiese zur Freude ins Haus zu laden. Aber sie ließ ihn sogleich wieder fallen. Es hätte ihr nur eine Aufgabe erschwert. Sie mußte die Schwester lehren, wie man allein blieb, und — Anna Julia seufzte — es war nicht leicht, das zu lernen.

Wiese pflegte inzwischen ihre neue Freundschaft mit Werner Stahl weiter. Sie wurden bald unzertrennliche Kameraden. Wiese konnte das aber Anna

Digitized by Google

Julia nicht verheimlichen. „Ich gehe heute mit Herrn Stahl nach dem Gaißberg," gestand sie jetzt der Schwester, und ein andermal: „Herr Stahl und ich haben verabredet, den Wildstock zu besteigen."

Anna Julia blieb das erstemal stumm, das zweitemal verbarg sie eine leise Verdrießlichkeit nicht. Und eines Tages mahnte sie streng: „Vergiß nicht, was wir für eine Pflicht haben, Wiese!"

Die andre zuckte zornig die Achseln, lief aus dem Zimmer und kam erst nach einer Weile mit verweintem Gesicht wieder. Von da an war sie immer mit Tränen gleich bereit, wenn Anna Julia ihren häufigen Verkehr mit dem Studenten tadelte. Auch wehrte sie mit kleinen Ausbrüchen des Ärgers: Man gönne ihr nicht das harmloseste Vergnügen, verbittere ihr die jüngsten Jahre.

Und die Schwester mußte ihr darin fast recht geben. Sie redete sich manchmal ein, daß in dem Verhältnis der beiden jungen Menschen eine große Harmlosigkeit liege. Und so sich selbst täuschend, ließ sie Wiese freien Weg.

Nun begann für die beiden, die noch halbe Kinder waren und leichtes Blut hatten, eine wundervolle Zeit. Sie hatten sich insbesondere die nur eine Stunde oberhalb des Dorfes gelegene Alp Vanins zum häufigen Ziele ihrer Ausflüge gewählt. Diese Alp lag wie ein

Digitized by Google

grünes Eiland still und verborgen in einer Wüste von Felsen und schwarzen Bergzacken. Man gelangte durch eine schmale bewaldete Runse zu ihr hinauf, und zwei haushohe Felsbrocken bildeten den Eingang. Die Alp war so fruchtbar, daß sie auch ein paar große Steine, die früher einmal ein Berg hatte auf sie niedersausen lassen, mit Gras überspann, so daß sie nun als weiche Ruhebänke im Rasen lagen. Wie ein schwarzer, riesiger, in grotesken Formen hingebauter Zaun umgaben die Felsen die Alp. Da und dort blitzte blaue Luft zwischen den einzelnen Zinken.

Wiese und ihr Begleiter kamen sich in der Abgeschiedenheit der Bergwiese vor wie Entdecker und nahmen sie gleichsam zu Eigentum. Sie war zu klein, als daß die Herden hinaufgetrieben worden wären. Nur ein paar Wildheuer nahmen im Spätsommer das Gras. Die beiden Kameraden lebten ganz dem Augenblick und genossen in diesem nur immer wieder aufs neue die Freude, die sie unbewußt aneinander empfanden. Werner Stahl war ein Poet oder doch einer, der es werden konnte. Er machte Verse, solche nur, wie sie manchem jungen Menschen von starkem Empfinden gelingen — aber er schwelgte in hohen Empfindungen, wenn er auf der Alp Vanins die Verse der Wiese Balmott vorlas, und sie teilte seine Gefühlsseligkeit. Er sprach ihr von großen Dichtern, die er

Digitized by Google

ſich zum Vorbilde genommen, verſtieg ſich zu der Hoffnung, dieſen einſt beigezählt zu werden, und ſie nährte die Hoffnung. Sie bauten Schlöſſer für ihn in die blaue Luft. Es war ein wunderbares Vergnügen, immer höher und kühner zu bauen und am Ende doch als kluge Menſchen, wie ſie waren, über ſich ſelber zu lachen. Dann pflückten ſie Blumen und banden Sträuße. Die Gentianen ſtanden in Blüte, und ſie entdeckten immer neue Stellen, wo die kleinen blauen Sterne wie zu einem Teppich zuſammengeſponnen in großer Anzahl beieinander ſtanden. An einem Abend begannen ſie aus Steinen, die ſie einem nahen Schuttgebiet entnahmen, eine Hütte aufzuſchichten. Dieſe Arbeit beſchäftigte und vergnügte ſie tagelang. Manchmal aber zwiſchen dem Blumenſuchen und Hüttenbauen kam ſie der helle Übermut an. Werner warf die Arme auseinander und ſagte: „Jauchzen muß ich oder laufen!“ Und unverſehens hatten ſie einander bei der Hand gefaßt und jagten über das Gras hin.

So lebten ſie arglos und wie Geſchwiſter. Nur wenn einmal ein Regentag ihre Gänge unterbrach, waren ſie kleinlaut, hatten nirgends Ruhe und fanden den Tag endlos. Den Gedanken, daß Werner im Balmotthauſe hätte Beſuch machen können, ließen ſie wie auf Verabredung unbeſprochen. Es war, als ob

Digitized by Google

jedes ſich ſcheute, einen Mißton in ihr Verhältnis zu bringen; denn wiederum, ohne davon geſprochen zu haben, wußten ſie irgendwie, daß bei einem Beſuche Anna Julia den Gaſt nicht ermuntern würde, wiederzukommen.

Plötzlich, wie ihre Begegnung, kam ihr Abſchied. Eine Nachricht aus ſeiner Heimat rief Werner Stahl nach Hauſe.

Als er ſie im Gaſthaus las, wurde ihm der Kopf heiß. Wieſe war ſein erſter Gedanke. Er hatte Herzklopfen. Dann war ihm ums Weinen. Er drehte den Brief des Vaters, der ihn heimbefahl, nach allen Seiten, las ihn wieder und wieder, überlegte und grübelte, aber es war nichts zu ändern, nichts zu verbeſſern; er mußte fort. Sogleich ſollte er reiſen, ſchrieb der Vater, eine nahe Verwandte war ihm erkrankt. Aber ſogleich — das — konnte er nicht! Er hatte auf den Nachmittag mit Wieſe Balmott ein Zuſammenſein auf der Alp Vanins verabredet. Das wollte er nicht miſſen. Morgen früh, ganz früh, wollte er fort!

Mit nicht ganz gutem Gewiſſen machte er ſich am Nachmittag auf den Weg nach der Alp. Er begegnete Wieſe, wie verabredet, unterwegs, grüßte ſie mit erzwungener Heiterkeit und brachte es lange nicht über ſich, ihr von der ſchlimmen Neuigkeit zu reden. Weil

Digitized by Google

er heute ſtumm war, verlor auch das Mädchen bald die Luſt zum Sprechen. Sie ſah ihn ein paarmal von der Seite an, und ſeine Bedrücktheit ſtimmte auch ſie nieder.

Am Alpeingang hielt Werner ſtill. Er legte den Hut auf einen nahen Felsblock, fuhr ſich mit den Fingern wild in den braunen Haarſchupp und ſagte, ohne Wieſe anzuſehen, halblaut: „Es iſt etwas Fürchterliches."

Sie wurde bleich. Es war ganz, wie wenn die Sonne keine Kraft mehr hat. In ihrem Geſicht, an den zarten Lidern und auf der brauenloſen Stirn lag eine plötzliche Erſchlaffung. Dann ging ſie zu dem Steinblock und legte die Hand darauf, die ihr zitterte.

„Ich muß morgen fort," ſagte Werner.

„So?" ſagte ſie ganz ſtill. Zufällig erinnerte ſie ſich Anna Julias und ließ ſich in Gedanken an ſie nicht merken, daß das Fortgehen des fremden jungen Herrn ihr Mühe machte.

Dann erzählte Werner den Grund ſeiner Abberufung. Sie gingen ein paar Schritte tiefer in die Alp hinein bis zu einem der Steine, auf denen ſie oft ſaßen. Da ließen ſie ſich nieder. Als Werner zu Ende war, ſprachen ſie nicht zuſammen, ſondern ſaßen mit hängenden Köpfen da.

Der Himmel hatte Wolken. Die Sonne ſtand

Digitized by Google

hinter einer großen braunen, deren Säume sie vergoldete. Zwischen den übrigen war der Himmel blauer denn je, so leuchtend blau wie die kleinen Gentianen, von denen ein paar in der Nähe des Steines wuchsen. Auf der Alp aber lagen die Schatten der Wolken. Kein Wind und keine Geräusche störten die Stille. Einmal kam ein Falter in müdem, taumelndem Fluge vorbeigeflattert.

„Schreiben Sie mir manchmal, Fräulein Wiese," sagte Werner Stahl.

Sie drehte sich um, sah ihn an und beugte dann wieder den Kopf. „Ja," versprach sie.

Ihr Blick hatte ihn verwirrt. Er wollte sich vorstellen, was darin gewesen war, und konnte es nicht mehr, und doch war ihm ganz heiß davon.

„Aber Sie müssen mir antworten," sagte Wiese jetzt.

Er versprach es mit zitternder Stimme.

Dann saßen sie lange wieder still. Nur ihre Herzen klopften hörbar. Als das Schweigen ihr lästig wurde, stand Wiese auf und pflückte Blumen. Sie reichte Werner den Strauß.

„Zum Andenken," sagte sie.

Da wurde er ein wenig sentimental und machte mit bewegter Stimme allerlei Worte. „Ich komme schon wieder. — Ich werde beim Studium doppelt

Digitized by Google

fleißig sein. Ich will etwas Tüchtiges werden. Und einmal, viel später, komme ich — —"

Er nahm Wieses Hand in seine beiden. Es war ihm mit allem, was er gesagt hatte, Ernst. Der Händedruck geriet lang und verriet die Aufwallung seines Innern.

Wiese wich ein wenig zurück, stotterte etwas Unverständliches und erwiderte doch den Druck. Ihre Lider waren über die Augen gesenkt; es hingen Tränen daran und glitzerten.

Sie waren aber beide so unschuldig und unbeholfen, daß sie nicht weiter zu gehen wagten. Sie wurden verlegen und wußten sich nicht anders aus der Verwirrung zu helfen, als indem sie sich auf den Heimweg machten, weil sie keine Erklärung für den Wunsch, länger zu bleiben, fanden.

Auch ihr wirklicher Abschied geriet dann ganz steif. Sie kamen in die Nähe des Dorfes und ängstigten sich auf einmal, den Leuten aufzufallen. Bedrückt und wortkarg sagten sie sich Ade.

„Wiese," begann Werner, „ich — —"

Aber als sie sich erschreckt umsah, ließ er ihre Hand, die er hielt, fallen, stotterte etwas von Wiedersehen und ging eilig davon. Ein kleines Stück weiter unten blieb er stehen. Tausend Dinge fielen ihm ein, die er hatte sagen wollen, und es zog ihn mit Gewalt

Digitized by Google

zurück, allein Wieſe hatte die Stelle ſchon verlaſſen und war hinter dem nächſten Hügel verſchwunden.

Am andern Morgen reiſte der Student Werner Stahl ab.

Anna Julia aber erſchrak wie nie in ihrem Leben, als Wieſe an jenem Abend heimkam. Ihre Augen hatten einen Ausdruck, als ob in ihr etwas zerbrochen wäre. Ihre Bewegungen waren ſchlaff und müde. Sie mochte nicht ſprechen, aß nicht und legte ſich früh nieder. Ihre Lebenskraft ſchien plötzlich auszuſetzen. Was ihr fehle, war nicht aus ihr herauszubekommen. Das dauerte ein paar Tage. Dann bekam ſie einen Brief. Anna Julia nahm ihn in Empfang und trug ihn ihr in ihre Stube. Sie ſah, wie jäh die Freude in ſie hineinſchoß und ſie völlig verwandelte. Eine nervöſe Haſt und Unruhe trat an die Stelle der Erſchlaffung. Anna Julia wartete auf ein Wort des Vertrauens, aber Wieſe ſchwieg. Nach einigen Tagen beantwortete ſie den Brief. Auch ihr kam wieder Antwort.

„Du korreſpondierſt mit dem jungen Studenten?“ fragte Anna Julia.

„Wir ſchreiben uns, ja,“ geſtand Wieſe. Aber ſie ſagte kein Wort mehr, als ſie mußte.

„Wozu ſoll das führen?“ fragte Anna Julia, und Wieſe gab zurück: „Zu nichts!“ Dann brach ſie in

Digitized by Google

Tränen aus, lief an ein Kästchen, das auf dem Tisch stand, und entnahm ihm Werners Briefe. „Da kannst du sie lesen," sagte sie und hielt der Schwester die Briefe hin.

Anna Julia las. Es stand nichts darin, was zwei Kameraden sich nicht sagen durften. Es waren noch so junge Briefe, voll Schwärmerei, voll Übermuts und voll Unschuld. Und dennoch klopfte Anna Julia das Herz. Sie spürte etwas von den seltsamen, geheimen Fäden, die sich von Menschen zu Menschen spinnen, ahnte wieder und wieder die stille Gewalt, von der der Pfarrer gesagt hatte: „Kein Meer schlägt so wuchtige Wellen, wie das menschliche Blut". Und Anna Julia gab der Schwester schweigend die Briefe zurück. Ihre eigne innere Unruhe hatte sich vermehrt, seit sie sie gelesen.

Wiese und Werner Stahl fuhren fort sich zu schreiben, und jene schien glücklich. Manchmal kam es Anna Julia nur so vor, als würde ihr Gesicht schmaler und sänken ihre Augen tiefer in ihre Höhlen, wie die eines Hungernden. Und Anna Julia zitterte heimlich um sie.

Aber die Bedrängnis Anna Julias kam nicht allein aus Wieses Schicksal. Es schien ihr jetzt oft, als ob das Leben ihr Hunderte von Bildern zeige.

In dieser Zeit ging es mit Stina Wolf zu Ende.

Digitized by Google

Mitten in den Sommer fielen rauhe Tage, die der Kranken übel zusetzten. Ihr Befinden hatte ohnehin nicht gestattet, sie in die Anstalt zu verbringen, in welche Pfarrer Flury ihr Aufnahme verschaffen wollte. Als nun ein langandauernder Regen sich in Schnee verwandelte, mußte sich Stina legen. Die Fieber wuchsen. Doktor Semadini erklärte den Tod nahe.

Anna Julia war täglich bei der Kranken, deren sich eine tiefe Mutlosigkeit bemächtigte, die mit dem Gesicht der Wand zugedreht lag und nicht reden mochte. Aber der Tod kam weniger rasch als der Arzt erwartete. Stina sah noch einmal die Sonne. An einem Morgen stand diese sieghaft über zerrissenen Nebeln, am Mittag hatte sie den Schnee weit an die Berge hinauf vertilgt und am Abend schuf sie eine milde köstliche Wärme und legte über Tannò ein frommes, sonntägliches Licht. Da geschah das Erstaunliche, daß Stina Wolfs Leben noch einmal aufflackerte. Anna Julia traf sie außer Bett im Lehnstuhl, und kaum war sie ins Zimmer getreten, so äußerte die Kranke schon den Wunsch, hinausgeführt zu werden.

Anna Julia widersprach zuerst; dann erinnerte sie sich, daß der Arzt gesagt hatte, man möge der Sterbenden tunlichst jede Bitte erfüllen. So gab sie nach.

Digitized by Google

Die Magd ſetzte den Lehnſtuhl vor das Haus, und Anna Julia bedeckte ihn mit Kiſſen, dann trugen ſie Stina, die nicht gehen konnte, hinaus. Die freie Luft und die Sonne hatten einen tiefen Einfluß auf die Kranke. Wie der Kelch einer zarten, dem Entblättern nahen Blume loſe ſich öffnet, gleichſam in ſüßer Verträumtheit in der warmen Sonne zergehend, ſo dehnte der abgezehrte Körper Stinas ſich wohlig, die zarten, langen Hände und Arme, die alabaſtern glänzten, ſchoben ſich mehr und mehr über die Lehnen des Stuhles vor, und der braune Kopf lag zurückgeſunken am Rückenholz. Die Kranke ſprach lange nicht, ihr roter Mund war geöffnet; in kurzen, heißen Stößen flog ihr Atem.

„Herrgott, iſt das ſchön hier," begann ſie dann. „Man ahnt nicht, wie ſchön es iſt, wenn man ſo viel in der Stube ſitzt."

„Wenn ich wieder geſund bin," fuhr ſie fort, „will ich wieder auf die Berge hinauf."

Sie war früher mit einem Bruder, der verunglückt war, oft an die Gletſcher geſtiegen. Davon ſprach ſie jetzt. Ihr zweites Wort war: „Wenn ich wieder geſund bin."

Nach einer Weile ging Klemens Romedi mit ſeiner jungen Frau vorbei.

Stina fuhr heftig aus dem Stuhl auf, neigte ſich

Digitized by Google

vor und sah ihnen nach. „Ich habe sie noch nie miteinander gesehen," sagte sie.

Ihr Gesicht verriet ein lebhaftes Interesse, und sie prägte sich gleichsam jede Bewegung des hochgewachsenen, schönen Paares ein.

„Wie stattlich die Marianne aussieht," fuhr sie fort, „wie gut die Ehe ihr steht!"

Plötzlich legte sie die heiße Hand auf die kühle Anna Julias, die diese, neben ihr stehend, ebenfalls auf die Stuhllehne gestützt hatte. Noch immer vorgeneigt und mit den Augen dem Paare folgend, sagte sie mit zitternder Erregung: „Es ist — eben doch — unser Beruf ist es — die Ehe! Wenn ich wieder gesund bin —"

Ein Hustenanfall brach ihr die Rede und erschöpfte sie, aber ihre Blicke gingen immer noch nach der Straßenecke, wo die Romedis verschwunden waren, und ihre Gedanken weilten sichtlich noch lange bei dem, was sie eben gesagt hatte. Es war noch immer derselbe Lebens- und Liebeshunger in ihr wie vor Wochen. Anna Julia gewahrte es und fühlte, daß sie ihn jetzt besser verstand als damals. Diese Gewalt! Diese Gewalt! Sie, Anna Julia, erschrak davor. Denn — war sie nicht auch in ihr selber? Und sie beherrschte die Stina noch — immer noch — selbst jetzt, da — das Sterben an sie kam.

Digitized by Google

Das Sterben aber begann.

„Es wird kühl," ſagte Stina leiſe und ſchauerte, trotzdem die Sonne wie vorher ſchien.

Da lief Anna Julia und holte die Magd. Sie trugen miteinander die Kranke wieder ins Zimmer zurück. Stina wollte aber nicht zu Bett, ſondern ſie mußten ſie ans Fenſter rücken. Dort blieb ſie ſitzen, und während die Sonne zur Rüſte ging, verblaßte auch das Leben in ihr. Anna Julia, welche ihr Ausſehen befremdete, ſchickte die Magd zum Arzt und zum Pfarrherrn und blieb an ihrer Seite. Stina hüllte ſich in einen Schal, den ſie ihr reichte. Durch ihr Fenſter erblickte ſie die Schneeberge, welche die Weite des Tals abſchloſſen. Die Luft über ihnen war klar. Die Berge hatten einen zarten Silberglanz und bauten ſich in eine ſcheinbar unendliche Ferne hinaus. Stina Wolf war keine Träumerin, aber die ſeltſame Ferne bewegte ihr das Herz und brachte in ihre fieberigen Augen einen Ausdruck ſuchender Sehnſucht. Die Augen ließen nicht mehr von den Bergen; aber immer ſprach ſie Worte, welche Anna Julia den ſeltſamen Hunger verrieten, der ihre Seele quälte. Sie ſah Klemens Romedi und ſeine blonde Frau wieder vor ſich und rühmte ihr Glück und begann wieder von ſich ſelber zu reden: „Siehſt du, Anna Julia, ſo denke ich es mir immer. Es muß wunderbar ſein, mit einem, dem

Digitized by Google

man gut ist, nach Feierabend einen Gang vors Dorf hinaus zu tun. Man hält sich bei der Hand. Man spricht nicht viel, geht nur so über die Matten und hat Frieden, einen Frieden, der einem keine Wünsche mehr läßt. Und dann Kinder! Andre würden mich auslachen. Aber dir kann ich es sagen: Es kann für uns Frauen kein größeres Glück geben, als Kinder zu haben, Leib von deinem Leib lebendig herumgehen zu sehen, so daß etwas von dir auf der Welt bleibt, wenn du nicht mehr da bist! Es muß wunderbar sein."

Von diesem „Es muß wunderbar sein" kam ihre Seele nicht mehr los. Ihre Stimme wurde während des Sprechens immer leiser, aber ihre Lippen formten den einen Satz in kleinen Pausen wohl zwanzigmal, und Anna Julia konnte ihn noch davon ablesen, als die Stimme längst jeden Ton verloren hatte.

Schon wurde die Ferne dunkler und ging das Nachten über das Dorf, als der Doktor und der Pfarrer gleichzeitig in die Stube traten. Da lag Stina Wolf in Anna Julias Armen; der Kopf war hintenüber gesunken. Ohne jeden Kampf war es zu Ende gegangen. Der Mund war ein wenig geöffnet, und es war Anna Julia, als habe sie noch einmal wie ein Hauch das „wunderbar" gehört. Sie selbst war so versunken in das Wesen, das die Sterbende gehabt, daß sie den Tod selbst wie etwas Gleich-

Digitized by Google

gültiges an sich vorübergehen ließ. Sie ließ sich von Arzt und Pfarrer die Tote aus den Armen nehmen, gab auch Aufschluß, wie alles geschehen war, aber sie war mit den Gedanken nur halb bei dem, was sie sagte.

Während die Männer dann sich um die Tote beschäftigten und sie mit Hilfe der Magd betteten, stand sie selber am Fenster und sah dort hinaus, wo Stina hingeblickt hatte. Aber sie sah keine Ferne, sah vielmehr in ein neues Leben hinein. Es war, als habe jemand ihr den Schleier hinweggezogen, der vorher darübergelegen hatte. Die Sehnsucht der Stina blühte in ihr auf, als hätte diese sie ihr vererbt.

Etwas davon mußte sich in ihrem Gesicht verraten, denn Jon Flury, der Pfarrer, hatte zu ihr sprechen wollen und hielt die Worte zurück. Aufmerksam betrachtete er die schlanke, dunkle Gestalt in dem wallenden Kleide. In sein kluges, strenges Gesicht trat ein Ausdruck leisen Staunens.

„Wenn der Wille zum Leben lebendig erhielte," sagte er in seiner knappen, kurzangebundenen Art von Stina, „hätte sie nicht sterben können."

Da fuhr Anna Julia zusammen und schüttelte mit Gewalt die Gedanken von sich. Und zum erstenmal konnte sie dabei dem Pfarrherrn nicht in die Augen sehen.

Digitized by Google

15

Gewiß, Klemens Romedi und seine blonde Frau Marianne waren ein stattliches und glückliches Paar. Davon waren alle Leute überzeugt, nicht nur die Fernstehenden, auch diejenigen, welche mit dem Ehepaar in dem großen Romedihause zusammenwohnten. Marianne fühlte dieses Glück, und vielleicht empfand es auch Klemens; denn es war eine wunderbar behagliche Stimmung im Hause, eine Heiterkeit bei der Arbeit und in der Ruhe, wie nur ganz zufriedene Menschen sie in ihre Umgebung tragen können. Und es gab Stunden, in welchen Klemens der freie, geistig wie leiblich gesunde Mensch war, der er früher gewesen. Dennoch aber engte ihm etwas die breite, an tiefes Atmen gewöhnte Brust ein. Manchmal war es, als ob ihn ein Spuk neckte. Es war etwas fast Wesenloses, ein Gedanke, eine Erinnerung, die wie ein Blitz ihm durch die Seele fuhren. Er sah eine Gestalt vorüberhuschen, und erst nach einer Weile wußte er, daß es die Berta Valer gewesen war. Er fühlte eine Liebkosung, erlebte plötzlich einen liebesseligen Augenblick noch einmal, den er schon lange

Digitized by Google

hinter sich hatte, und dann sah er das Gesicht der Berta und wußte wieder, daß er jenen Augenblick mit ihr gelebt hatte. Es war wie ein immerwährendes Aufleuchten und Wiedererlöschen einer Vergangenheit und war an keine Zeit gebunden. Es geschah mitten am Tage, mitten im Gespräch mit seinen Leuten, über einer Mahlzeit, bei der Arbeit und tief in den Nächten.

Einmal wanderten zwei junge Burschen von Tannò nach Amerika aus. Da zuckte es dem Großgrundbesitzer Klemens Romedi auf, er möchte all seine Habe zu Geld machen und mit seinem blonden Weibe ihnen nachziehen. Damit die Berta Valer ihn nicht mehr narre! Dann lachte er grimmig in sich hinein. Als ob einer seinen Gedanken aus dem Weg zu gehen vermöchte!

Die Berta Valer war aber nicht nur eine Erinnerung, sondern ein Mensch von Fleisch und Blut, die noch immer seinen Weg kreuzte. Heute begegnete er ihr auf der Straße und fing ihren Blick auf und morgen streifte sie in der Kirche unversehens dicht an ihm vorüber, daß ihn etwas heiß überlief. Heute redete sie ganz unbefangen Marianne und ihn an, als sie am Hause vorüberging, und morgen kam sie selbst zu der blonden Frau ins Haus gelaufen und hatte irgendein ganz begreifliches und natürliches Anliegen. Begreiflich und natürlich war alles. Man konnte sich nicht meiden, wenn man einander auf der

Digitized by Google

Naſe wohnte. Warum ſollte man auch? Und er, Klemens, war jetzt verheiratet, das änderte doch alles! Marianne ſelbſt hatte nicht das geringſte Bedenken. Sie wußte um das, was früher zwiſchen ihrer Schulkameradin, der Berta Valer, und Klemens geweſen, aber — jetzt — jetzt war keine Gefahr mehr. Sie hätte nicht gewußt, worin ſie ſich ihren Mann anders hätte wünſchen ſollen. Sie ſah es auch ganz gern, daß die Berta harmlos im Hauſe verkehrte. So konnten die Leute ſehen, daß Gras über die alte Geſchichte gewachſen war.

Die Berta klagte, ſie habe im Dorf keinen rechten Umgang. Als ſie einmal eines Abends in Klemens' Abweſenheit allein eine Stunde bei Marianne geſeſſen, ging ſie mit dem Bemerken: „Es iſt mir eine Erholung, manchmal mit einem Menſchen zuſammenzuſitzen, der mich verſteht."

Da lachte Marianne und lud ſie ein, doch wieder zu kommen, wenn es ihr behage.

Und Berta kam wieder, immer, wenn der Großrat, ihr Vater, nicht da war, aber nicht immer, wenn Klemens fehlte. Sie konnte nicht viel dafür. Sie war nur zu ſchwach, um zu widerſtehen. Es trieb ſie ſtets wieder, wie es ſie immer getrieben hatte, hinter Klemens her.

Er hatte wohl bisher gleichſam unter dem Eindruck

Digitized by Google

gelebt, als gehe sie fern, in einem großen Kreise um ihn herum. Jetzt sah er diesen Kreis enger werden, immer enger. Es wurde ihm schwül dabei. Aus den unklaren Erinnerungsblitzen, den Lüsten, die ihn genarrt hatten, wurden scharfe, klare Gedanken, die schwer loszuwerden waren. Sie verwandelten sich in Wünsche und Hoffnungen. Manchmal fragte er sich jetzt schon: „Wirst du sie heute zu sehen bekommen, die Berta?"

Schwer und immer schwerer legte es sich ihm auf die Brust. Es begann an ihm etwas zu zehren und machte ihn krank. Er arbeitete wie ein Roß, um sich zu zerstreuen. Einmal dachte er daran, sich im Wirtshaus zu betäuben, ging hin und trank, aber noch ehe der ungewohnte Wein Herr über ihn wurde, hatte er einen Ekel davor und entlief der Schenke. Die Berta Valer, die er im Wein hatte ertränken wollen, lief neben ihm. Dann sah er seine große blonde Frau an und peitschte seine Sinne mit Gewalt auf. Er überschüttete Marianne mit einer wilden Zärtlichkeit, die seinem reinen, klaren Wesen fremd war. Nachher verachtete er sich selber um seiner Verlogenheit willen und wußte, daß die Zärtlichkeit, die er geheuchelt hatte, einer andern gehörte.

Allmählich wurden dann wieder aus Wünschen Worte und aus Worten Taten.

Digitized by Google

Sie wußten keines, wann es zuerſt wieder begonnen hatte.

Vielleicht damals im dunkeln Flur hinter der Tür.

Berta Valer war bei Frau Marianne geweſen und im Begriff, wegzugehen. Vielleicht hatte ſie die Schritte auf dem gepflaſterten Hausvorplatz gehört, aber — nur vielleicht. Jetzt kam ſie durch den Flur der Tür zugegangen, ein wenig langſam, als ob ſie auf etwas wartete, aber nur vielleicht, nur — vielleicht. Da ging die Tür auf, und Klemens Romedi ſtand auf der Schwelle. Ein Licht von außen beleuchtete ſeine ſtattliche Geſtalt in der kurzen Joppe, auf welche der ſchöne, weißblonde Bart fiel. Es gab ihm einen Ruck, als er die Berta erblickte; er vergaß die Tür feſtzuhalten und ſie fiel halb zu, ehe er den Fuß dazwiſchenſtemmen konnte. Sie grüßten einander, gaben ſich die Hände und überließen ſie einander, während ſie ein paar Worte wechſelten. Dann waren ſie mit den Worten zu Ende, ehe ſie die Hände auseinanderbrachten. In dem langen, ſchweigenden Händedruck lag vielleicht der Anfang. Als die Tür zwiſchen ihnen zuſchlug, dachten ſie immer noch an den Augenblick, in dem die Hände ſich berührt und gedrückt hatten. Seltſam aber war es, daß beim nächſten Zuſammentreffen jedes wußte, wie das andre daran noch immer dachte.

Digitized by Google

Wieder einmal, ein wenig ſpäter, ſchützte eine ſtockdunkle Nacht eine Begegnung, die ſie auf der Straße hatten. Sie brauchten nur in die nahe kleine Seitengaſſe zu treten, ſo waren ſie vor aller Überraſchung ſicher. Und ſie traten in die Gaſſe. Dann fühlte Klemens auf einmal, wie Bertas weicher Körper anſchmiegſam ſich an den ſeinen lehnte. Es ſchoß ihm heiß durch alle Adern. Es war wie ein Schutzſuchen und doch wieder wie ein ſchmeichelndes Tröſten in ihren Bewegungen.

Nun ſprachen ſie:

„Klemens."

„Berta, Mädchen."

Die leiſen, unſicheren Worte bedeuteten eine ganze Erzählung. Sie wußten tauſend Dinge voneinander und hatten doch nur die beiden Namen geſagt.

Jetzt küßten ſie ſich.

Damit war die alte Leidenſchaft wieder am Tage. Es faßte ſie ein Taumel von da an. Sie ſuchten ſich, fanden ſich, und je öfter ſie einander fanden, um ſo mehr hungerten ſie nach einander. Aber ſie waren vorſichtiger, ſchlauer als früher und ſchafften ihrer heimlichen Liebe Schlupfwinkel. —

Um dieſe Zeit ſtarb an einem Schlaganfall der alte Figi und ließ, da er der Kopf ſeines Haushalts geweſen war, die Familie in einer Verwirrung zurück,

Digitized by Google

in welcher sie augenblicklich sich im Leben nicht so recht weiter zu helfen wußte. Xander Tuor, der Knecht, tat sein Tagewerk und nahm auch dasjenige des Meisters hinzu, soweit es sich um Dinge handelte, die nur Fleiß und Kraft, aber kein Nachdenken brauchten. Aber der Kopf fehlte, denn die dicke Figin wußte nur von Kochen für Menschen und Schweine, von anderm nicht, und hatte das Denken nie gelernt. Geld und Besitz hatte der plötzlich verstorbene Hausvater immer selbst verwaltet und niemand in seine Verwaltung eingeweiht. So waren die Frauen und der Knecht eine Weile übel daran und fanden sich in ihrer Verwaistheit nicht zurecht.

„Da sind wir auf die Straße gestellt, wir armen Weiber," jammerte die Figin. „Wo kein Mannsbild die Zügel in Händen hält, ist es gefehlt. Mit unsereinen macht die Welt, was sie will."

Ein paar Tage vergingen.

Sie verlebten sie, ließen sich von ihnen gleichsam bald da, bald dorthin stoßen, nach jedem Stoß halb betäubt sich umsehend, wo sie seien. Über jeder Mahlzeit jammerte die Figin dasselbe Lied: „Wo kein Mannsbild im Hause ist, ist es gefehlt." Dann erklärte sie, sie finde die und die Wertschriften nicht, von denen sie ganz bestimmt wüßte, daß sie da sein müßten.

Digitized by Google

Ein andermal schalt sie aufgeregt, aus dem Buch, in welchem der Vater allerlei wichtige Dinge wie Zinstage und Kapitalschulden eingeschrieben, könne kein Gelehrter, viel weniger sie selber klug werden, und dann stöhnte sie, wie es wohl erst im Herbst werden solle, wenn ein Teil des Viehs losgeschlagen und andres in Winterung gegeben werden müsse.

Eines Abends saßen Gunde, die Mutter und Tuor beieinander. Justina war dermalen nicht im Dorf, sondern hauste mit ihrem Kinde auf einer der Alpen des Großrats Valer, dessen Vertrauen sie besaß und wo sie den Sennen und Knechten den Haushalt führte. Am Tisch, an dem die drei hockten, sang die dicke, schwerfällige Frau ihr Jammerlied. Gunde war ärgerlich, und der gutmütige Tuor war zu lange ein Knecht gewesen, als daß er selbst das Heft in die Hände genommen und den unbeholfenen Frauen wegswohin gesagt hätte.

Da kam der Figin ein Einfall. Sie saß, die dicken Arme breit auf den Tisch gestützt, zwischen den beiden andern und sagte zu Gunde: „Am Ende sollte doch eine von euch heiraten."

Gunde blickte auf und dann dumm in den Tisch.

Tuor nahm die kurze Pfeife, stopfte sie und tat, als ginge ihn die ganze Sache nichts an.

So saßen die drei ein paar Minuten. Dann

Digitized by Google

fuhr die Figin bedachtſam weiter. Am Ende ſei jeder ſich ſelbſt der nächſte. Sie ſehe im Grunde nicht ein, warum ſie den Karren ſich verfahren laſſen ſollten, bloß damit nachher keine Nachkommen da ſeien, die vielleicht früh ſterben könnten.

Das weckte auch die Gunde. Sie gab der Mutter recht. Sie begann zu eifern: der Bund in allen Ehren, aber es gäbe Fälle, in denen er nicht mehr gültig ſein könne. Über der Gegenwart mit ihren kleinen Mißſtänden vergaßen ſie eine Weile alles, was früher geweſen. Es war bezeichnend, daß ſie ſogar der Juſtina vergaßen, weil die nun ihren eignen Lebensweg hatte und gleichſam ihre Intereſſen von denen des Hauſes weggeſchaltet waren. Sie ſprachen miteinander, als ob jene überhaupt nichts mehr im Hauſe zu ſagen habe.

„Du biſt im Alter," ſagte die Figin zur Tochter, „und du haſt etwas Geld, biſt nicht nur ſo die erſte beſte."

Die Gunde faßte den Vorſchlag kräftig und ohne Verlegenheit an. Ihr Sommerſproſſengeſicht wendete ſich Tuor zu.

„Wenn es ſein muß und den Haushalt in Ordnung bringt, warum ſoll ich es nicht tun?" ſagte ſie und ſah den Knecht ſonderbar an.

Der achtete zuerſt nicht darauf. Erſt nach und

Digitized by Google

nach gewahrte er, daß das häßliche Mädchen seinen Blick suchte. Da kam er langsam aus der Gemächlichkeit und dem Dusel seiner Pfeife her.

„Es müßte einer sein, der sich im Stall und auf dem Lande auskennte," sagte die Gunde.

Tuor fuhr sich faul durch das struppige rote Haar und legte für einmal in sichtlichem Zorn die Knechtsart ab. „Seid ihr besessen?" fuhr er die beiden Frauen an.

Die Bemerkung warf sie über den Haufen. Es kam ihnen erst jetzt zum Bewußtsein, daß sie an die Justina nicht gedacht hatten. Die Alte fand aber bald den Faden wieder und sagte: „Die Justina muß heimkommen. Und dann —"

Der Knecht verstand sie gleich, aber er brauchte ebensoviel Zeit, wenn er etwas sagen wollte, wie wenn er ein schweres Heubündel auf die traghaften Schultern lud. Endlich schüttelte er den Kopf und sagte: „Ich tue es nicht."

„Bah, warum?" fragten die Frauen fast gleichzeitig.

„Pianta und der Pfarrer würden schöne Augen machen."

„Sie haben uns nichts ins Haus hineinzuregieren," sagte Gunde ärgerlich.

Tuor wälzte das Wort in seinem Verstandkasten

Digitized by Google

um und um und antwortete darauf: „Ich kann es auch sonst nicht, aus mir selber nicht."

In diesem Augenblick ging die Haustür und wurden Schritte im Flur laut.

Sie lauschten. Dann trat Justina mit ihrem Kinde auf dem Arm in die Stube. Sie grüßte und erklärte, daß sie eine Besorgung im Hause des Großrats gehabt und käme, guten Tag zu sagen. Der Besuch kam so überraschend und doch gewissermaßen so im rechten Augenblick, daß die drei andern ganz verdutzt dasaßen.

„Was ist?" fragte Justina. Sie merkte der andern Befangenheit.

Die Zeit und die Arbeit hatten sie selbst nicht schöner gemacht. Sie war jetzt beinahe so breit und so plump wie die Gunde, aber noch immer hatte sie die weiche, weiße, scheinige Haut und einen Rest von reizvoller Jugendlichkeit in dem vom roten Haar umstandenen Gesicht.

Die Figin hatte sich inzwischen gefaßt und sagte: „Du kannst jetzt auch mitreden."

Dann setzten sie ihr auseinander, was sie besprochen hatten.

Tuor stand auf und drückte sich in der Stube herum, während Justina sich auf einen Stuhl niederließ und das Kind auf den Schoß legte. Der Knecht

Digitized by Google

suchte mit den Blicken fortwährend das kleine Wesen. Während die Weiber sprachen, kam er einmal näher zu Justinas Stuhl, ging wieder fort und kam nochmals heran. Nun stand er still, blickte auf das Kind nieder und begann ein scheues Spiel mit ihm, indem er aus einiger Entfernung und so gedreht, daß die Frauensleute es nicht merken sollten, ihm bald mit den Fingern, bald mit dem Munde Zeichen machte, um das noch stumme Menschlein zum Lachen zu bringen. Als er bei diesem Gebaren einmal dicht neben Justina trat, hob diese, in der Unterhaltung mit Mutter und Schwester sich nicht unterbrechend, das Kleine in die Höhe und legte es, fast ohne zu denken, was sie tat, dem Tuor in den Arm. Da setzte er sich an derselben Stelle und wiegte den Säugling linkisch, fast unterwürfig, als ob er seines eignen Kindes Knecht sei.

Nach und nach beteiligte auch er sich wieder am Gespräch.

Justina hatte von Anfang an seinen Standpunkt verfochten: „Es ist zu spät, wir hätten einander schon vor einem Jahre nehmen müssen, der Xander und ich. Und — — es ist nichts Kleines, was der Lehrer Pianta von uns will. Wir verstehen es vielleicht nicht so recht, wir Alltagsköpfe, aber — ich — ich möchte nicht die erste sein, die ihm abfällt."

Digitized by Google

„Und ich täte es nicht," murrte Tuor über seinen Knaben hin. „Immer die Angst vor der Strafe in den Kindern, das wollte ich nicht durch mein Leben schleppen."

Der Aberglaube stand ihm ins gutmütige Gesicht geschrieben. Er machte auch die Gunde und die Mutter wieder stutzig; aber diese beiden wichen nicht so bald von ihren Plänen.

„Ich will mit dem Pfarrer reden," sagte die Figin. —

Zufällig tat ihr Jon Flury, der Pfarrer, schon am gleichen Abend den Gefallen, ins Haus zu kommen. Die Justina war mit dem Kinde längst wieder gegangen.

„Wie kommt ihr voran, nun ihr allein seid?" fragte der Pfarrer.

Das war das Wort, das der Figin auf das half, was sie zu sagen hatte. Sie jammerte ihr Lied von den verlassenen und verkauften Weibsleuten. Dann verriet sie, wie sie andern Sinnes sei als früher, und meinte, der Knecht und die Tochter hätten einander doch heiraten sollen.

Die Gunde kam auch herein und mischte sich eifrig in die Unterhaltung, so eifrig, daß Flurys stahlblaue, scharfe Augen sich erstaunt auf sie richteten.

„Es ist eine unnatürliche Sache," focht die Figin, „daß die zwei ledig bleiben sollen."

Digitized by Google

„Sicher ist es," bestätigte die Gunde.

Der Zug des Eigenwillens, der Jon Flury am Munde saß, verschärfte sich. Es war ihm genug im Kopf herumgegangen, daß er, der Pfarrer, mitgeholfen, die ehrliche Heirat zu verhindern, jetzt aber bestärkte ihn etwas in seinem Widerstande. Er sah, wie nichts als Eigennutz die Figin trieb, aber noch mehr durchschaute er das Wesen der Gunde. Sie stritt mit heimlicher Hitze für die Heirat! Er fühlte, daß sie selbst jeden Augenblick an die Stelle der Schwester getreten wäre und daß sie, indem sie die Schwester unterstützte, instinktiv für ein eignes Recht focht. Und die kleine Menschlichkeit dieser Menschen weckte Jon Flurys Trotz. Lehrer Pianta stritt mit seinem Bunde für einen Gedanken, der etwas Hohes, diese verächtliche Menschlichkeit Überwindendes hatte! Er, Jon Flury, hatte ihm im Herzen noch nie so Recht gegeben wie jetzt.

Zu den Frauen sagte er kurz und barsch: „Die Sache, meine ich, ist ein für allemal abgetan. Man soll nicht wieder den Weg zurücklahmen, den man mutig gegangen ist."

Sie wagten darauf nichts mehr zu sagen und brachten das Gespräch kleinlaut auf andres. Aber er sah wohl, daß sie nicht seiner Meinung waren.

Unter dem Eindruck dieses Besuchs sagte Flury

Digitized by Google

am Tage nachher zu Pianta: „Ich weiß nicht, Lehrer, ob wir hier in Tannò uns nicht noch vor der ganzen Welt schämen müssen, weil wir etwas angefangen haben, was wir nicht zu Ende bringen können."

Und er schilderte die Szene im Figihause, die schwache Mutter und wie die Lebensgier auf einmal auch aus der häßlichen Gunde lodere. Er fügte hinzu, daß den Tuor selbst wohl nur abergläubische Furcht abhalte, mit den Weibern gleicher Meinung zu sein, und daß die Justina die eignen Wünsche auch nur niederhalte, weil ihr der Mut fehle, sie zu zeigen.

Noch während er sprach, befremdete ihn Piantas Haltung und Wesen. Er schien bedrückt und verlegen.

Da fuhr es Jon Flury jäh durch den Kopf, ob auch der Führer schon unsicher sei, und seine Augen wurden schärfer, seine Stimme unwillkürlich strenger. „Auch der Berta Valer traue ich nicht," sagte er rauh.

Pianta nahm sich zusammen und richtete sich auf. Er hing noch an seinem Werk, die Begeisterung dafür war nicht erloschen.

„Wir wollen nicht nachlassen, Herr Pfarrer," sagte er hastig und erging sich in Vorschlägen, was zu tun sei.

Aber Jon Flury hörte innere Unruhe und Unsicherheit aus ihm heraus.

Digitized by Google

Und unsicher war Daniel Pianta, er mochte es sich gestehen oder nicht.

Diese Unsicherheit zwang ihn, mit Anna Julia Balmott von dem zu reden, was er von dem Pfarrer gehört hatte. Er mußte es ihr sagen! Es war ihm, als müßte er gerade von ihr die Versicherung hören, daß der Pfarrer zu schwarz sehe, als ob sie ihn von etwas überzeugen könnte, was er selbst nicht mehr glaubte. Dabei trieb es ihn gerade zu ihr, weil er auch an ihr zweifelte. Dieser Zweifel freilich war ihm süß.

Anna Julia erschrak, errötete und vermied Piantas Blick. Dann antwortete sie ausweichend, sie habe ähnliches befürchtet. Er sah ihre Verwirrung, und sie erregte ihn seltsam. Plötzlich stieß er heraus: „Vielleicht geht es über unsre Kraft."

Ein Schweigen folgte. Anna Julia meinte sein Herz klopfen zu hören. Da war es, als weckte sie jemand mit einem Ruck. Etwas Lastendes, Herabzerrendes fiel von ihr ab. Gleichzeitig erfüllte sie fast Zorn gegen Pianta, darum, daß er Schwäche gezeigt hatte.

„Wir freilich dürfen nicht lau werden oder uns verzagt zeigen," sagte sie.

Sie stand an den Tisch im Wohnzimmer gelehnt, schlank, aufrecht, die Hände auf die Platte gestemmt.

Digitized by Google

„Wir müssen sie zusammenhalten," fuhr sie fort. Auf viele ist Verlaß, die alte Ulla, die Katrina Valer, die junge Maria Flury, des Pfarrers Verwandte."

Das rüttelte Pianta auf. Er höhnte sich selbst: Mußt du dir von dem Mädchen den Weg zeigen lassen? Eilig und eifrig warf er das Wort hin: „Ich werde sie mahnen, zu jedem einzelnen gehen."

„Tun Sie das, Lehrer Pianta," sagte Anna Julia ein wenig förmlich.

Sie reichte ihm die Hand nicht, als er ging; es geschah scheinbar unabsichtlich, als ob sie es vergessen hätte.

Digitized by Google

16

Anna Julia war nicht so gefaßt, wie sie geschienen hatte. Es war nur eine Maske, die sie angelegt und mit der sie Pianta, aber auch sich selber betrog. Als der Lehrer gegangen war, kehrte ihre Unruhe zurück. Sie wiederholte sich alles, was er erzählt hatte, und vergegenwärtigte sich, wie viele von der guten Sache abzufallen drohten. Dann gestand sie sich mit Schrecken, daß sie die Zahl dieser Abtrünnigen noch vermehren könnte, sie, Anna Julia Balmott. Und von diesen andern wußte sie nur allein. Sie durchschaute Wiese, ihre Schwester. Ihr Leben war sich gleich geblieben. Noch immer empfing sie die Briefe des Studenten Werner, antwortete selbst darauf und maß ihr Leben nach diesen Briefen, indem sie nichts neben ihnen Wert haben ließ. Scheinbar und äußerlich war sie ein Kind wie früher. Pianta zum Beispiel, der sie noch immer unterrichtete, fand keine Veränderung an ihr, eine größere Ernsthaftigkeit ausgenommen vielleicht, die er ihrem Reifen zuschrieb. Anna Julia aber sah tiefer. Sie wunderte sich oft selbst, wie sehr ihr Blick für all diese Dinge geschärft war. Wiese sprach selten

Digitized by Google

oder nie von Werner Stahl. Wenn aber lange kein Brief kam, so trieb etwas sie ruhelos umher. Anna Julia sah sie dann nachts, während die andre sie selbst im Schlaf meinte, aufrecht im Bett sitzen. Die weißen Hände strichen zitternd und mit verlorenen Bewegungen über die Decke, fanden und falteten sich, die Finger wanden sich mit nervösem Zittern, und das Gesicht zuckte von verhaltenem Weinen. Allmählich schien auch etwas in den Briefen selbst Wiese zu beunruhigen. Es war noch immer der alte Schwärmer, der sie schrieb, aber — Anna Julia ahnte das, ohne alle Briefe gelesen zu haben — es war in ihnen ein Ton leiser geworden, der anfänglich tief und innig mitgeschwungen hatte. Als Werner Stahl damals gegangen war, hatte er vom Wiederkommen gesprochen, und in seinen Briefen war lange Zeit immer ein Wort gewesen, das auf die Zukunft wies: „Wenn ich meinen Doktor habe! Wenn ich mir noch ein Stück Welt angesehen! Wenn ich inzwischen wieder einmal Tannò besuche." Hoffnung auf ein Wiedersehen sprach auch jetzt noch aus den Briefen, aber es war, als sei sie ein wenig lauer geworden, als ob andre Interessen zeitweilig darüber hinauswucherten. Stahl erzählte von seinen Studien, die ihn mächtig in Anspruch nahmen, von neuen Menschen, die er traf, auch von kleinen Reisen, die er auf Wunsch des Vaters

Digitized by Google

machte. Es waren viele und mächtige neue Eindrücke in seinem Leben, und in ihnen schien die Erinnerung an Tannò und Wiese ein wenig zu verblassen. Anna Julia fühlte, daß dem so war und daß Wiese in Furcht davor lebte. Eines Tages hielt sich diese nicht länger und gab der Furcht Ausdruck. „Zwei Menschen" — sagte sie — „wenn sie einander nie sehen — die Entfernung — und die Zeit machen sie einander fremd."

Anna Julia fühlte, daß ein Wunsch, eine Bitte am Grunde von Wieses Worten lag. Sie, die Schwester, sollte ihr helfen, Werner Stahl wieder einmal in die Gegend zu bringen oder sollte sie selbst in seine Nähe führen. Sie hätte es gekonnt; denn sie hatte Freunde in St. Felix, wo Werner wohnte, Freunde, von denen sie erfahren, daß sie wiederum mit Stahls eng befreundet waren. Aber sie — Anna Julia wollte nicht! Das mit den zwei jungen Menschen durfte nicht weitergehen!

So erwiderte sie auf die heimliche und stumme Bitte Wieses mit harter Offenheit: „Was würde es dir nützen? Du weißt, was wir von Tannò zu tun haben."

Wiese starrte sie mit erlöschenden Augen an und schwieg. Aber ihre Rastlosigkeit steigerte sich danach von Tag zu Tag. Manchmal erschien sie Anna Julia

Digitized by Google

wie ein kranker Baum, der noch zu viel Trieb zum Sterben, zu wenig zum Blühen hat.

So also hätte Anna Julia die Zahl der Abtrünnigen, von denen der Lehrer sprach, um die Schwester vermehren können. Aber sie wußte noch eine mehr. Das war sie selbst. Das Leben und Lebenshungern rings um sie hatte auch sie geweckt. Sie fühlte wohl, daß sie nicht anders war als die andern. Das, was aus der todkranken Stina gesprochen, was die Berta Valer trieb und die Justina und die müde Wiese, das war auch in ihr, wie ihr vererbt von den andern, einer ansteckenden Krankheit gleich. Es war wie ein zehrendes Fieber. Wenn man es hundertmal überwand, kam es hundertmal wieder.

In diesen Tagen, um die Abendstunden besonders, die klar waren und seltsame, herzbewegende Beleuchtungen ins Land warfen, lehnte Anna Julia oft am Fenster und verlor sich in Sinnen und Sehnsucht. Sie sagte sich ganz deutlich: Sie liebte Daniel Pianta, den Lehrer. Seit wann? Warum? Das wußte sie nicht. Vielleicht, weil er ein Künstler war! Vielleicht, weil er ein leidenschaftliches Herz und einen hochfliegenden Sinn hatte. Und sie vergaß seine Schwächen.

Die Schwestern und Pianta lebten indessen in dieser unruhigen Zeit auch schöne und von einem fremden Glück erfüllte Tage. Es war, als ob das,

Digitized by Google

was in ihnen arbeitete, ihre künſtleriſchen Fähigkeiten noch erhöht hätte. Bei ihren gemeinſamen Muſikabenden waren Wieſe und Pianta zwar zumeiſt die Ausübenden, allein Anna Julia hatte Geſangsübungen, die ſie früher gepflegt, wieder aufgenommen und ſang zuweilen, von Wieſe und dem Lehrer zugleich begleitet. Ihre Seelen ſchwangen ſich in dieſen Stunden hoch über alle Alltäglichkeit hinaus. Ihre Geſichter leuchteten, das der Wieſe weißer wie Schnee, heiß und das Ungeſtüm der Seele widerſpiegelnd das des Pianta, Anna Julias aber voll Klarheit und Ruhe. Anna Julia liebte in dieſen Augenblicken Pianta vielleicht mehr denn je. Denn die leidenſchaftliche Kraft, die Vollendung ſeines Spiels zwangen ſie zur Bewunderung, allein ſie fühlte weniger den Drang, ihm von dieſer Liebe zu ſagen, zu hören, daß er ſie erwidere, als vielmehr eine wunderbare Freude, darum zu wiſſen, und die hohe, friedſame Fähigkeit der Entſagung. Sie ſtellte ſich dann vor, daß Daniel Pianta ähnliche Empfindungen hege und fühlte ſich innerlich gehoben durch den Gedanken, daß ſie beide mit heiterem Mute ſich gegenſeitig verſchwiegen, was die Pflicht ihnen auszuſprechen verbot. Der Gedanke, daß unter all den Frauen von Tannò keine aus tiefer Überzeugung die Forderung des Bundes zu halten bereit ſein könnte, erſchien ihr gleichzeitig unerträglich.

Digitized by Google

Ein Verlangen ergriff sie, stark zu sein, wenn alle die andern schwach waren, damit diejenigen nicht Recht bekämen, welche noch immer über die Nonnen von Tannò lächelten.

Das war in den Augenblicken, da Anna Julia beinahe Siegerin war über sich selbst.

Daniel Pianta mühte sich inzwischen an seinem Ort, der Zersetzung, die an sein Werk, den Bund von Tannò, kommen wollte, entgegenzuarbeiten. Er ging von Haus zu Haus, besuchte die Figischen, das Haus Valer und wartete auf eine Gelegenheit, Klemens Romedi zu sprechen. Aber er arbeitete auch an sich selber. Die beste Waffe hierfür fand er in seiner Berufstätigkeit. Er war immer ein tüchtiger Lehrer gewesen. Nun aber stählte etwas Unbestimmtes ihm die Freude an seinem Lehramt noch. Der Pfarrer sagte eines Tages: „Ihr habt es in Euch, Pianta. Ihr seid zum Erzieher geschaffen." Die Oberbehörden wurden aufmerksam und wiesen auf ihn als Beispiel für die Lehrer des Landes hin. Selbst die Bauern von Tannò, die sich sonst wenig um die Schule kümmerten, bekamen irgendwie, vielleicht auf dem Umwege über ihre Kinder, einen heillosen Respekt vor ihm in die Glieder. Die Kinder aber waren ihm treu und folgsam. Alle waren es, vom ehrfürchtigen kleinen Ersthosenbub bis zum großen, schwer im Zaum zu

Digitized by Google

haltenden Bengel. Das war, weil Pianta in der Schule Gewalt über sich selbst hatte. Er vergaß sich daselbst nie im Zorn oder Scherz und vergab sich so nie etwas vor den Kindern. Er ließ keine der Unbegabteren zurück, und kein Kind hatte so viel Trotz oder Unart in sich, daß er nicht eine Seite fand, um ihm beizukommen. Er schlug nicht. Seine Strafen waren Ehrenstrafen, aber es war immer so viel Festigkeit in ihnen, daß sie gefürchteter waren als Schläge.

Sein Kollege Ammann hatte ihn nicht gern über sich selbst hinauswachsen sehen. Der ohnehin verdrießliche Mann hatte eine Weile viel gezänkelt und gegen Pianta gestichelt. Am Ende, als er sah, daß er diesem nichts anzutun vermochte, ergab er sich und ließ die Dinge gehen wie sie wollten. Er selbst machte sich sein Lehramt leicht und verließ sich darauf, daß die von Tannò ihren alten Schulmeister nicht fortschicken würden. Den verlorenen Seelenfrieden verschaffte er sich wieder, indem er in all seiner Mußezeit seiner Lieblingsbeschäftigung, der Schneiderei, frönte. Wer ihn zu Hause besuchte, konnte ihn mit gekreuzten Beinen auf einem Tisch sitzen und nähen sehen. So fand ihn auch Pianta eines Tages, als seine, des Cölestin, Klassen ohne Lehrer blieben und durch ihr Indianergeheul ihn aus seiner Stube herüberlockten. Er stieg zu Ammann hinauf, um zu sehen,

Digitized by Google

warum er ausbleibe. Der arme Kerl hatte einen dick geschwollenen Kopf, und aus den Tüchern, mit denen er ihn umwunden, hing wie ein dürres Grasbüschel sein kleiner Bocksbart. Er meckerte, daß die Frau zum Arzt sei und vergessen habe, ihn dem Kollegen krank zu melden. Dann bat er Pianta, den Unterricht an seiner Statt für ein paar Tage zu übernehmen. Pianta bekam damit eine große Aufgabe. Die Schüler des Cölestin Ammann waren eine disziplinlose Gesellschaft. Im ersten Augenblick schüchterte Piantas Auftreten sie ein, aber sie waren zu lange ohne einen Herrn gewesen, um sich so rasch an Zucht gewöhnen zu können. Ein harter Kampf zwischen Lehrer und Schülern hob an. Da Cölestins Erkältung sich in eine ernsthafte Krankheit verwandelte, dauerte er länger, als vorauszusehen gewesen. Bald nahm er Pianta so in Anspruch, daß er darüber beinahe seines innern Zwiespalts vergaß. Jeden Abend, nachdem er — er hatte Cölestins Schülerschar mit der seinen vereinigt — den Unterricht mühsam zu Ende geführt, überlegte er in seiner Stube die kleinen Ereignisse seines Schultages. Er vergegenwärtigte sich jedes einzelne Kind und versuchte sich seine Art aus Herkunft und Veranlagung zu erklären. Bald fand er die schlimmsten und am schwersten zu leitenden Unruhestifter heraus und machte sich an jeden einzelnen

Digitized by Google

heran. Er war, ohne es zu wiſſen, ein großer Menſchenkenner, und es gelang ihm, den Ton zu finden, der dieſe einzelnen einzeln überwand.

Nach zwei Wochen erlebte er den erſten Vormittag, an welchem in der überfüllten Schulſtube dieſelbe Ruhe und Ordnung herrſchte, wie er ſie bei ſeinen Schülern von jeher gewohnt geweſen. Da ſaß der große, ſtämmige Hans Gredig, der ſonſt ungeſchlacht war wie ein Föhnſtoß, ein wenig bockig noch, aber vernünftig an ſeinem Platz. Drüben der ſcheele Hofmann, deſſen Hinterliſt die Klaſſe ſonſt aufgewühlt, hatte den Kopf in verbiſſener Scheu geſenkt, und die dicke, faule Klara Tſchann ſchlief nicht, ſondern riß die kleinen Augen auf und folgte ſeinem Unterricht. Daniel Pianta freute ſich ſeines Sieges. Das kam aber wiederum ſeinem Unterricht zugut. Es war an dem Morgen etwas Mitſichfortreißendes in ſeinem Weſen. Als er um elf Uhr das Schulzimmer verließ, ſchaute ihn der groblachte Hans Gredig mit ſcheuer Bewunderung von der Seite an und äußerte auf Flur und Treppe zu zwei Kameraden: „Das iſt bei Gott ein andrer als der Ammann, der Pianta, wenn wir den immer hätten, wollte ich eher meine zwei Jahre in dem Loch noch abſitzen.“

Pianta merkte, wie ſie von ihm ſprachen. Seine innere Freude ließ ſein Herz hoch klopfen, und es

Digitized by Google

litt ihn nicht im Hause. Froh und die Brust von hohen und guten Gedanken erfüllt, tat er einen Gang durch das von raschen Wolken überflogene, bald sonnige, bald beschattete Dorf. Dabei fiel ihm die andre Sendung wieder ein, die er hier hatte, und die Liebe, die er in diesem Augenblick für seinen Beruf empfand, ließ auch seine Begeisterung für sein Apostelamt in Tannò neu aufflammen. Mächtige Empfindungen durchströmten ihn. Er liebte dieses vom Schicksal gezeichnete Volk, hatte einen tiefen Drang, ihm dienstbar zu sein, und fühlte sich zu jedem Opfer stark. Er dachte auch an Anna Julia Balmott. Sie schien ihm fern und hoch und verehrungswürdig, und er empfand die Freundschaft, die ihn und sie verband, als etwas Keusches und Heiliges.

In dieser Gehobenheit des Empfindens gelangte er vors Dorf hinaus und sah Klemens Romedi durch seine Wiesen ihm entgegenkommen. Die beiden Männer waren verschieden wie Tag und Nacht. Der eine, Romedi, kam mit weiten, gemachen Schritten daher, in weißen Hemdärmeln, die Weste offen, wie der Arbeiter vom Felde kommt. Er war barhaupt, und der Wind wehte sein weißblondes Haar auf und schwang seinen Bart wie eine Fahne. Der Lehrer trug seinen altmodischen schwarzen Langrock und war mehr eine absonderliche als eine stattliche Erscheinung.

Digitized by Google

Der Wind, der des Klemens Bart aufwehte, wühlte auch in seinen langen Locken. Er grüßte diesen und bat den einigermaßen Erstaunten, ein Stück weit mit ihm zurück durch die Wiesen zu gehen. Sie schritten dann wegabwärts, die jagenden Wolken über sich, und um sich den Wechsel von Sonne und Schatten. Pianta begann von dem, was ihm auf dem Herzen lag. „Ich bin kein Schwätzer und kein Angeber," sagte er, allein wir sind hier in Tannò enger aneinander geknüpft als irgendein Volk anderswo, und so muß einer dem andern helfen, wo er kann. Ihr schadet nicht nur Euch selber, Romedi, und dem Ansehen der Euern, sondern demjenigen der ganzen Talschaft, wenn Ihr mit dem Mädchen, der Berta Valer, nicht vollends brecht."

Klemens Romedi stieg das Blut ins Gesicht und breitete sich immer heißer und tiefer über Stirn und Wangen. Er erlebte in diesem Augenblick eine Qual ohnegleichen. So wußten die Leute doch wieder um sein wirkliches Verhältnis zu Berta Valer? Viel Unruhe, innerliche Schande und Zerfallenheit hatte er schon erlebt, seit er sie kannte, hatte sich selber verloren und nie ganz mehr wiedergefunden, allein so grausam, öffentlich, vor einem andern hatte er sich noch nie schämen müssen. Er suchte aber die Schuld nicht bei sich selbst, sondern bei den Umständen, und

Digitized by Google

ein wilder Zorn gegen das Leben, das ihm Steine über Steine in den Weg warf, überfiel ihn. Er warf einen Blick um sich, um zu sehen, ob niemand sie höre, dann leugnete er nicht. „Ja doch!“ sagte er. „Ich will es nicht durchtun. Wir hängen noch immer aneinander, die Berta und ich. Aber — Ihr seid schuld, Ihr, die da in Tannò das narrhafte Gesetz der Eheloſigkeit gemacht habt. Warum meint Ihr, daß Ihr die Welt umkehren könnt? Die Berta und mich habt Ihr hineingetrieben, daß wir die klaren Sinne verloren haben und nicht aus und ein wiſſen. Aber ich bin es satt. Ich bin meinen rechten Weg gegangen, bis Ihr die Wege hier in Tannò einem verwirrt habt. Jetzt will ich wieder dorthin zurück, wo ich hätte weitergehen sollen. Nur — es wäre beſſer geweſen — für viele — wenn Ihr Weltbeglücker nicht zwiſchen uns gekommen wäret.“

Daniel Pianta erſchrack. Die Erregung des andern nahm ihm die Sicherheit. Es wurde ihm zum erſtenmal klar, daß er mit dem, was er im Dorfe Gutes zu tun geglaubt, Verwirrung unter die Menſchen getragen haben könnte.

„Was wollt Ihr tun?“ fragte er.

„Ehrlich ſein,“ brach Klemens abermals aus. „Ihr glaubt nicht, was ich für einen Hunger nach Ehrlichkeit habe, ſeit ich zu lügen angefangen. Nicht dem

Digitized by Google

Pfarrer und nicht Euch, aber denen, die ein Recht haben, zu fragen, denen will ich ſagen, wie es gekommen iſt."

Pianta ſtand wehrlos mit geſenktem Kopf. Der andre hatte ihn wie mit einem Schlage entnüchtert. Dann begann er zu überlegen, ſich zu faſſen. Er durfte die Richtſchnur nicht verlieren. Der Bund war aus dem hohen Gedanken entſtanden, daß die Krankheit zu Tannò ausgerottet werden müſſe, die ſeit Jahrhunderten wie ein Geſpenſt da umgegangen und dem Volk ein Schrecken geweſen war. Er wollte das eben dem Romedi ſagen. Aber dieſer hatte ſich ſchon abgewendet und verließ ihn, als ſei es nutzlos, die Unterredung fortzuſetzen. Pianta ſah ihm nach. Auch er mochte jetzt keine Worte mehr machen. Die frohe Stimmung war ihm verdorben. Zweifel kamen wieder; die Mutloſigkeit des Enttäuſchten ergriff ihn einen Augenblick und machte ihm den Ort leid, der ihm eben noch ſo lieb geweſen. Etwas von der alten Unſtetheit packte ihn und ließ ihn ein Verlangen empfinden, fortzukommen, als ob das Heil ſeines Lebens anderswo beſſer zu finden wäre. Dann ermannte er ſich. Als er ſich auf den Heimweg begab, überlegte er, was ihm weiter zu tun bleibe. Und er beſchloß, die von Tannò noch einmal zuſammenzurufen, wie er es bei der Gründung des Bundes

Digitized by Google

getan. Es war seine Pflicht, sie daran zu erinnern, wie jener entstanden.

Klemens Romedi war nach Hause gegangen.

Und Klemens Romedi machte am Abend des Tages sein Wort wahr, daß er ehrlich sein wolle.

Es war in der Stube im oberen Stock, wo er mit seiner Frau Marianne wohnte. Sie war hell von niedergehender Sonne und sauber, wie er und Marianne es liebten. Sauber und blond und ein wenig kühl stand die große Frau Marianne an einem Ende des Eßtisches. Am andern stand Klemens.

„Hast du das neue Geschwätz gehört?" begann er.

„Was für eines?" fragte sie ein wenig überrascht; sie hatte ihren Mann nie so erregt gesehen. Sie selbst blieb ruhig. Sie war eine von den wenigen leidenschaftslosen Naturen, die lange nicht aufwachen.

„Sie sagen, daß die Berta Valer und ich noch nicht fertig seien miteinander," fuhr Klemens weiter.

„Laß sie reden," sagte Marianne lächelnd. Sie hatte ein Strickzeug in der Hand, zog gemächlich eine Nadel aus, stieß sie sich in die schweren blonden Flechten, die sie um den Kopf gelegt trug, und strickte mit vieren weiter.

„Sie haben aber recht," stieß Klemens heraus.

Marianne ließ das Strickzeug sinken und betrachtete sich ihren Mann näher. Sie wußte nicht,

Digitized by Google

was ſie aus ihm machen ſollte, ob er betrunken oder plötzlich nicht recht im Kopf war oder —

Da ſagte er heißer: „Setz dich, Marianne,“ lief aus der Tür, als ob er etwas vergeſſen hätte, und kam nach kurzem mit ſeinen Leuten wieder, dem Vater, der Mutter und dem Vatersbruder, den guten, behäbigen, friedlichen Menſchen.

Marianne ſaß noch immer an dem Platz, auf den ſie ſich ſeiner Aufforderung gemäß niedergelaſſen. Sie war mehr verwundert als erſchrocken und zuckte die Achſeln, als die alte Mutter wiſſen wollte, was es gebe.

„Setzt euch alle, ſetzt euch nur,“ forderte Klemens ſie haſtig auf.

Die kleine alte Frau und die beiden ebenſo kleinen weißköpfigen Brüder nahmen hinter dem Tiſch Platz und falteten die Hände vor ſich auf die Platte.

Klemens ſetzte ſich obenan und begann zu reden. Er begann ganz am Anfang, der Zeit, in welcher er die Berta kennen gelernt hatte. „Manches wißt ihr ſchon,“ ſagte er zu den Alten, „und habt ſchon früher Kummer darum gehabt.“

Je weiter er ſprach, deſto bekümmerter wurden die Mienen der drei alten Leute. Die Marianne aber hörte gelaſſen zu, nur der Ausdruck von Feſtigkeit, der in ihrem Geſicht war, verſchärfte ſich noch.

Klemens kam auf den Bund von Tannö. Er

Digitized by Google

habe ihm einſt recht gegeben und nicht gewagt, eines ſeiner Mitglieder zur Untreue zu bewegen. Allein der Bund habe ſich gelockert, und über kurz oder lang werde dieſe und jene abfallen. Sei es die Berta nicht, werde eine andre die erſte ſein.

„Da liegt es," fuhr er in heißer Rede weiter, „da habe ich damals meinen Irrtum gemacht, und da — muß ich anfangen gutzumachen."

Er hielt einen Augenblick inne, dann ſprach er mit noch größerer Haſt: „So habe ich es mir zuſammengegrübelt und ſcharf zuſammengegrübelt, bis mir der Kopf hat zerſpringen wollen vor lauter Sinnen: Bis dahin, bis an den Irrtum bin ich ein ſchuldloſer Menſch geweſen, einer, der nie die Augen an den Boden hat ſenken müſſen, den der Tag gefreut hat und er den Tag. Und wenn es wieder werden ſoll, wie es damals war, ſo müſſen wir alle unſre Uhr zurückſtellen und dort von vorn anfangen, dort an der Irrtumszeit, und das, was inzwiſchen geweſen iſt, darf nicht mehr ſein, muß weggelöſcht werden."

Die Zuhörer unterbrachen ihn noch immer nicht. Der alte Romedi nur rutſchte auf ſeinem Sitz, und als Klemens ihn anſah, als erwartete er ſeine Frage, fragte er wirklich mit einer heiſeren, verwirrten Stimme: „Wie — wie meinſt du das? Wir — wir wiſſen nicht, wie du das meinſt."

Digitized by Google

„Die Berta hat ein Recht an mich," ſagte Klemens, „das erſte Recht. Sie iſt zuerſt dageweſen. So — ſo muß ich ihr ihr Recht geben."

Vater Romedi ſchüttelte noch immer verſtändnislos den Kopf.

Da wendete ſich Klemens an Marianne: „Ich — ich muß dich um Verzeihung bitten, daß — ich dich angelogen habe, aber ich — will dich von dem Lügner wieder freimachen. Es wird dich keiner geringer achten um das, was dir geſchehen iſt. Du ſollſt behalten, was mein iſt, und deinen Weg gehen. Ich will meinen ſeitab nehmen."

Marianne ſpielte nicht gern Theater. Sie machte ſelbſt jetzt keine Szene mit Zorn oder Verzweiflung. Sie ſtand nur auf, warf den blonden Kopf ein wenig zurück und ſah aus, als ob ſie nach der Tür wollte. „Scheiden willſt du?" fragte ſie, „dich ſcheiden laſſen?"

„Dich ſcheiden laſſen?" fragte der Vatersbruder zum Echo.

Klemens fühlte, daß ſie es als etwas Ungeheuerliches anſahen.

„Ich bin nicht der erſte und werde nicht der letzte ſein," ſagte er ruhiger, als er alles andre geſagt hatte.

Marianne näherte ſich der Tür noch ein wenig mehr. „Ich tue es nicht," ſagte ſie. „Nie tue ich es."

Indeſſen wendete ſich der alte Romedi dem Sohne

Digitized by Google

zu. „Du mußt krank sein," sagte er mit tiefer Eindringlichkeit, „es ist nicht möglich, daß du das alles bei gesunden Sinnen sagen würdest."

„Ich bin gesund!" fuhr Klemens auf. „Ich will den rechten Weg wieder haben."

„Der ist, daß du dich von einer losmachst, die dich verführt," sagte der kleine Alte mit dem Ernst und der Würde, um derentwillen das ganze Dorf den Hut vor ihm zog wie vor einem großen Herrn.

„Losmachst? Los?" fragte Klemens mit über den Tisch geworfenem Oberkörper. „Wenn dir einer mit dem Messer in den Körper schneidet, so tief, daß die Wunde nicht heilen kann, daß sie dein Leben lang schwieren muß, kannst dich dann losmachen?"

„Das ist kein Vergleich," widersprach der Alte.

Klemens aber schien auf einmal der Worte müde. Er stand auf. „Es braucht nicht heute und nicht morgen zu sein," sagte er nüchtern und trotzig. „Ihr könnt es überdenken, alle. Und mit der Zeit werden wir den Weg sehen."

Die Marianne drehte sich um. Einen Augenblick standen sie einander gegenüber, sie ihn groß und vorwurfsvoll ansehend, er ihrem Blick mit unwirschem Gebaren ausweichend.

„Es gibt nichts andres," sagte er gleichsam als Antwort auf diesen Blick.

Digitized by Google

Da wiederholte sie: „Und ich tue es nicht. Ich will nicht zum Gespött der Leute werden."

Damit verließ sie immer noch aufrecht und gefaßt die Stube.

Auch die Alten erhoben sich. Halb bekümmert, die Köpfe geneigt, halb gerade durch ihr Schweigen verratend, daß sie ihre Ansicht nicht ändern konnten, gingen auch sie nacheinander hinaus. Nur die Mutter blieb unter der Tür stehen und sah sich nach Klemens um, der seinen Rock gegen ein Stallhemd vertauschte und an seine Arbeit zurückzugehen im Begriff stand.

Er wußte nicht, daß sie zurückgeblieben war, und fuhr leise zusammen, als er sie sah.

Da kam die kleine, schlichte Frau auf ihn zu, nahm seine Hand in ihre eine und fuhr mit der andern zärtlich darüber. „Tu's nicht, Bub," sagte sie, „tu's doch nicht."

Das ganze Elend, das über ihn gekommen war, kam ihm in diesem Augenblicke zum Bewußtsein. Er stöhnte, biß die Zähne zusammen und würgte die Tränen nieder. Dann machte er sich los und verließ wie die andern die Stube.

Digitized by Google

17

Die Klatschmäuler von Tannò hatten Arbeit. Es geschah so vielerlei. Klemens Romedi, hieß es, wolle sich scheiden lassen. Der Großrat Valer hatte die Berta fortgebracht, weit über Land zu Verwandten. Eher lasse er sie einsperren, hatte er gesagt, als daß sie doch noch mit dem Romedi zusammenkomme. — Die Figin, erzählte man sich, meine, es sei ein Unsinn und ein Unding, daß ihr kein Schwiegersohn ins Haus dürfe. Und die Justina nehme vielleicht doch noch den Knecht Tuor. Und — und die Gunde sage, wenn die Schwester heirate, so — so würde sie selber —

So schwirrten die Neuigkeiten durch das Dorf und gingen von da viele Straßen hinaus. Jetzt wußten es die Nachbardörfer, jetzt schwatzte man im Unterland davon. Das Interesse an Tannò war nie erloschen gewesen. Der neugierigen Fremden kamen noch immer genug, der neugierigen Jungburschen auch, die halb im Scherz, halb im Ernst die Ringmauer um das Nonnendorf zu durchbrechen sich mühten.

Digitized by Google

Jetzt waren nur einige Spötter und Ungläubige mehr darunter als früher, und wenige blickten mehr mit scheuer Bewunderung auf das Häuflein, das sich unterfangen hatte, sich zu einem Bund von Entsagenden zusammenzutun.

Daniel Pianta sah sein Werk dem Brechen nahe. Er geriet darob in ein Fieber der Erregung und schickte sich an, seinen Plan auszuführen und im Schulhaus noch einmal zum Volke zu reden. Jon Flury, der Pfarrer, gab ihm recht und versprach ihm Beistand; „denn," sagte er, „wenn sie sich zum Gespött machen wollen, so sollen sie doch nicht sagen, daß keiner sie verwarnt habe."

So kamen sie im Schulhaus zusammen.

Es war ganz wie an jenem ersten Abend, da sie den Bund gegründet hatten, ein düsteres Licht im Saal und ein langsames Kommen von Menschen. Vielleicht war das Kommen noch langsamer als beim erstenmal. Daniel Pianta aber ließ nicht auf sich warten wie damals, sondern stand am Tisch in der Mitte des Saals, stand bald und setzte sich wieder und erhob sich von neuem. Ob sie nicht kamen? Ob sie schon jetzt abfielen, die, die noch fehlten? Als er lange genug gewartet hatte, waren doch alle da, bis auf den alten Figi, der gestorben, und die Berta Valer, die verschickt war.

Digitized by Google

Pianta begann zu ſprechen. Er erinnerte ſie an alles das, was über das Dorf gegangen war, ehe ſie den Bund geſchloſſen, und an das, was ſie mit dieſem hatten erreichen wollen. Er verlor im Eifer für einmal alle ſonſtige Schwerfälligkeit der Rede. Die Worte boten ſich ihm zu einer Anſprache von ſeltſamer Eindringlichkeit und Wucht. Sein Stolz war in ihm aufgerüttelt. Er wußte, daß er ſelbſt dem Spott anheimfiel, wenn ſeine Sache verlorenging. So ſtach ihn etwas, daß er ſich verzweifelt wehrte. Er holte den Tannenſern die Toten aus den Gräbern und zeigte ſie ihnen. Der war ein Bluter geweſen und der und der! Und keiner war eines natürlichen Todes geſtorben! Es war faſt keine Familie im Saal, auf die als ein Beiſpiel er nicht mit Fingern weiſen konnte. Da fiel etwas von der düſteren Bedrücktheit über ſie, die kurz nach dem Tode des jungen Figi und damals in jener erſten Verſammlung über ihnen geweſen war. Sie ſtanden und ſaßen und ſtarrten zu Boden. Pianta aber fuhr fort, ihnen zu ſagen, wie die Blicke von Hunderten auf ſie gerichtet ſeien, zeigte ihnen, wie ſie allmählich die Aufmerkſamkeit einer ganzen Welt erregt hätten und wie ſie ſich ſelber ſchuldig ſeien, daß ſie ſich nicht zum Lachen all der Gaffer machten. Die Leidenſchaft riß ihn fort und riß die andern mit ihm. Wenn

Digitized by Google

er ruckweiſe ſeinen Arm hochwarf, ſchlug ihm ſein langes Haar um die Wangen.

Als er geendet hatte, war er ganz erſchöpft. Der Schweiß ſtand ihm auf der Stirn. Er wollte beſcheiden zurücktreten, um auch Jon Flury reden zu laſſen; allein der Pfarrer ſchüttelte den Kopf und ſagte: „Ihr habt alles geſagt. Ich brauche nicht mehr zu reden.“ Und vor allen Leuten kam er auf ihn zu und gab ihm die Hand. Es machte einen tiefen Eindruck, wie der in aller Liebe und allem Lobe Sparſame in einer Haltung an den Lehrer herantrat, die eine ſtille Hochachtung verriet. Vielleicht war es das, was alle diejenigen, die zum Bunde gehörten, zwang, es ihm nachzutun. Der Großrat kam nach ihm, pompös, ſelbſtgefällig und würdig. Auch er drückte dem Lehrer die Hand. Dann trat die Ulla Calonder heran. Ihre Holzſchuhe klapperten. Aber ſie ſah aus wie gewachſen. Als ſie mit der eichbraunen Knochenhand die des Pianta hielt, ſchaute ſie ſich im Kreiſe um. Ihre Augen rollten und redeten. Drohend ſtand ſie am Tiſch, und dann ſchrie ſie plötzlich mit einer Stimme, die etwas Dumpfes, Sturmglockenhaftes hatte: „Schlaft nicht ein, ihr da, ihr andern! Er hat recht, der Lehrer. Und der nächſte Augenblick kann euch zeigen, daß er recht hat. Schaut doch den Dominik an. Seht

Digitized by Google

ihr den da, den! Glaubt ihr, daß er den Jammer mit sich herumtrüge, wenn er nicht Angst hätte, er und seine Mutter?"

Die, die im Begriffe waren, zu Pianta an den Tisch zu treten, stockten und folgten mit den Blicken der Hand der Ulla, die auf Dominik Valer wies. Der hockte in der äußersten Saalecke und hatte den Kopf verbunden. Das wollene Tuch lag ihm dick um die fieberroten Wangen. Beide Hände hielt er hohl dem Kopf als Stütze unterstellt und stöhnte manchmal und knirschte mit den Zähnen. Jedesmal, wenn er das tat, zuckte seine Mutter zusammen, als habe ihr einer einen Dorn ins Fleisch getrieben, und sah ihn mit jener zitternden Angst an, die an der entschlossenen Frau doppelt auffällig war.

Dominik Valer war eine Figur zum Lachen. Er lachte auch selbst manchmal und konnte das Spotten nicht lassen. So bemerkte er auf die Worte der Ulla zu den Nächststehenden: „Hol sie der Teufel, die Dorfunke! Mein Reißen möchte ich ihr in die Zähne wünschen, wenn sie noch welche hätte."

Das war es: Zahnschmerzen hatte Dominik, wütende, lächerliche, daß er vier Nächte schon nicht geschlafen hatte und mit dem Kopf gegen die Wände hätte rennen mögen. Und er wagte es nicht, den Zahn ziehen zu lassen, weil der Zahnarzt erklärt hatte, er

Digitized by Google

übernehme keine Verantwortung für sein Leben, habe einmal einen von Tannò aus einer kleinen Schramme bluten sehen und verlange nicht, das zum zweitenmal durchzukosten. Seitdem trug Dominik seine Pein mit sich herum und fror und glühte vor Schmerz. Seine Mutter aber ging ihm nicht von der Seite und litt, als ob sie die Qualen selber hätte.

Es war zum lachen, und manche im Saale lachten auch. Ein paar lahme Witze fielen:

„Das kommt vom vielen reden, Dominik Valer."

„Trink dir einen an, Dominik; ein Jammer muß den andern vertreiben."

Aber der Spott kam nicht recht auf. Sie sahen alle das nach dem Leben krallende Gespenst hinter der Alltagspein des Dominik hocken. Die kleine Szene ging auch rasch vorüber, und das stumme Grüßen und Danken am Tisch des Pianta nahm seinen Fortgang. Sie kamen alle vorüber, wie bei einem Begräbnis die Leidzeugen, und gingen einer nach dem andern vom Tisch hinweg, langsam aus dem Saal, ein wenig wie gescholtene Schulbuben.

Doktor Semadini, der Pfarrer und Pianta waren die letzten, die im Saal blieben.

„Ihr habt es ihnen tüchtig gesagt," meinte der Doktor zu Pianta und schüttelte ihm ebenfalls derb die Hand.

Digitized by Google

„Ihr habt sie noch einmal an die Kette genommen," sagte Jon Flury.

„Noch einmal?" fragte Pianta. „Das heißt, Ihr meint, daß sie nicht daran bleiben werden."

„Das Leben ist lang, um Tag für Tag desselben an der Kette zu gehen," sagte der Pfarrer. „Aber ich will Euch nicht entmutigen. Vielleicht, wenn wir sie jedesmal aufzuschütteln vermögen wie heute, bringen wir sie doch hindurch."

Darauf schieden die drei, der Doktor mit einem rauhen Scherz: „Macht doch der Heiligenkomödie ein Ende." —

Der Pfarrer behielt aber recht; die von Tannò gingen wieder an Piantas Kette. — —

Dominik Valer und seine Mutter trieben indes das elende Leben weiter. Die Mutter versuchte alle Tränke und Salben, um dem Sohn zu helfen, schlief nicht, weil er nicht schlief, ging nicht zur Arbeit, weil sie sich nicht getraute, den halb Rasenden allein zu lassen.

„Wenn mir einer die Hand abhaut oder den Fuß, will ich den Schmerz ertragen," sagte Dominik, „aber dieses kleine, heiße, immerwährende Bohren da innen, das halte ich nicht länger aus."

Zuweilen zuckte wie Sonnenblitze aus Gewitterwolken aus aller Qual sein Humor auf.

Digitized by Google

„Sie ſagen, die Liebe ſei der ſchlimmſte Schmerz. Weher als Zahnweh, zum Teufel, kann ſie nicht tun."

„Mein Leben hämmert nicht im Herzen wie bei andern, ſondern im Zahn."

Als ſie den Jammer nicht länger mit anzuſehen vermochte, lief die Katrina Valer zum Doktor Semadini. Er kam und unterſuchte. Der Dominik fieberte, ſeine Augen trieften und ſeine Backen brannten. Die Katrina wartete mit zuckendem Mund auf das Urteil des Arztes. Der ſah den Kranken bedenklich an. „Länger darfſt du nicht warten," ſagte er. „Du könnteſt üble Geſchichten bekommen, wenn du ſie nicht ſchon haſt."

Und er erzählte in ſeiner rauhen, rückſichtsloſen Weiſe von ſchweren Folgen, die verſchleppte Zahnkrankheiten gehabt.

Die Katrina griff nach des Dominik Hand. Beider Geſichter zeigten ihre Seelenangſt. Semadini ſelber verhehlte ein gewiſſes Unbehagen nicht. Verdammt! Da war wieder ſo ein Fall! Eine lächerliche Urſache und todbrohende Folgen! Es war ein grauſames Ding — trotz allem — dieſe Krankheit von Tannò!

„So oder ſo," ſagte er dann rauh. „Ihr müßt es verſuchen."

Der Dominik faßte ſich. Er war kein Feigling. „In Gottes Namen. Einen Weg muß es gehen," ſagte er. „Und lieber heute als morgen."

Digitized by Google

„Für heute iſt es zu ſpät," entſchied Semadini. „Ihr müßt in das Spital nach Chur. Ich gehe morgen mit Euch."

Am andern Morgen machten ſie ſich auf den Weg. Es war ganz ſo, wie wenn es auf ein Nimmerwiederkommen wäre. Die Katrina ging im ſchwarzen Feiertagsſtaat, ein ſchwarzes Seidentuch über das weißgelbe Haar gelegt. Sie weinte nicht, aber ſie ſprach viel, ſichtlich, um den Sohn und ſich ſelber über das zu täuſchen, was in ihr war. Aus jeder Tür kamen Menſchen, ihnen Ade zu ſagen, als ſie durch das Dorf gingen. Einige begleiteten ſie ein Stück Weges, der Pfarrer unter ihnen.

Dort, wo Jon Flury und die letzten ſtillſtanden, um Abſchied zu nehmen, verbiß Dominik die Angſt und riß den letzten grimmigen Witz: „Der Zahn oder ich, einer von uns wird in eine Schachtel gelegt."

Dann drehte er ſich um und lief im Eilſchritt wegsvoran.

Die von Tannò ſprachen den ganzen Tag nur von ihm; in allen Häuſern, allen Stuben ſagten ſie ihn tot.

Am nächſten Tage kamen der Doktor und die Valerſchen zurück. Den Dominik brachten ſie auf einer Tragbahre. Tot natürlich, meinten die, welche die Leute mit der Bahre gegen das Dorf kommen

Digitized by Google

ſahen. Aber ſie täuſchten ſich. Der Dominik lebte und ſchaute mit luſtigen und liſtigen Augen um ſich. Er war nur ſchwach. „Leer wie ein ausgelaufenes Weinfaß," ſcherzte er ſelber.

Die Mutter war die richtige Frau, um alle Neugier zu befriedigen. Sie erzählte, während ſie ins Dorf zogen, allen, die in ihrer Nähe gingen, was geſchehen war. Daß ſie eine fürchterliche Stunde gehabt hätten, ſie und der Bub und die Doktoren! Sie hätten und hätten nicht gemeint, daß ſie ihn durchbrächten.

Das Dorf geriet in Aufruhr. Dominiks Geſchichte wurde in allen Einzelheiten beſprochen.

In den nächſten Tagen verflaute die Erregung. Man erwog mehr das Allgemeine des Falles. Und auf einmal ſchälten ſie die Entdeckung heraus, daß — daß ein Bluter, den man aufgegeben, durchgekommen war. Es ſagte ſich herum, als flüchtige Bemerkung nur, und hatte doch eine ſeltſame Wirkung. Es war nach ein paar Wochen, als ob dem Dorfe die Sorge leichter geworden wäre. Etwas von dem ſchweren Ernſt fiel ab. Jetzt gebärdete ſich da und dort einer unvorſichtiger, der ſich ſonſt ängſtlich vor jedem Unfall gehütet hatte. Und jetzt — blieb hier und da einer von denen, die immer vollzählig zu den Verſammlungsabenden des Pianta gekommen waren, aus. Es kam

Digitized by Google

ein wenig mehr Leichtlebigkeit in die Leute. Heute senkten manche Mädchen die Köpfe nicht mehr, wenn sie an den schäkernden Burschen, die auf der Kirchenmauer saßen, vorübergingen, sondern ließen sich gern und frei in Gespräch und Scherz ein. Morgen spannen sich zwei kleine Liebeshändel an. Die Burschen, einheimische und fremde, wurden um ein kleines kecker. Einer äußerte die ketzerische Überzeugung, es sei noch lange nicht gesagt, daß er sich das Unglück ins Haus nähme, wenn er die Frau aus einer Bluterfamilie von Tannò holte.

Auch die Figin sprach wieder lauter davon, daß sie einen Mann ins Haus bekommen müsse.

Pianta bemerkte alles das und fand kein Mittel, es zu hindern. Er waltete inzwischen mit wachsendem Erfolge seines Lehramtes weiter. Man sprach in der Hauptstadt von seinen Neuerungen. Fremde, die ihn die Orgel spielen hörten, rühmten seine Kunst. Eines Tages erhielt er einen Ruf an eine große Schule im Tal. Jäh blitzte seine alte Unbeständigkeit auf. Er träumte einen Augenblick von großen Erfolgen, die er sich in einer andern Gegend holen wollte. Aber es ging vorüber. Im Ernst dachte er nicht an ein Fortgehen. Er war mit einer geheimen Wurzel in Tannò festgewachsen, die er nicht lösen konnte. Er sprach dem Pfarrherrn und den Balmotts von der

Digitized by Google

ihm widerfahrenen Ehre und konnte hinzufügen, daß er sie ausschlagen werde.

Die von Tannò rühmten ihn, als er es wirklich tat. Es war, als hätte sein Entschluß auch auf den sich lockernden Bund Einfluß. Noch fiel niemand ab. Keiner wollte es dem Lehrer zuleid tun.

Der Verkehr Piantas mit den Balmotts dauerte fort. Eines Abends musizierten er und Wiese zusammen, während Anna Julia am Fenster saß. Die Musik fesselte Anna Julia heute nicht. Allerlei Gedanken beschäftigten sie. Pianta besonders gab ihr zu denken. Unzählige Male in den vergangenen Wochen und Monaten hatte sie über ihn nachgesonnen. Sie wußte um seine erfolgreiche Wirksamkeit in der Schule, dachte auch daran, daß treffliche Männer seine Bedeutung erkannt und ihn an eine wichtige Stellung berufen hatten. Wohl wußte sie, daß er in Tannò zu bleiben gedachte. Wie lange aber würde das sein? Sie fühlte etwas wie Schmerz und Angst, da sie sich vorstellte, daß er eines Tages doch gehen könnte. Dann zürnte sie sich selbst und zwang sich, sich Rechenschaft über dieses Gefühl zu geben: es war nicht wegzuleugnen. Wenn Pianta ins Haus kam, in ihrer Nähe weilte, war sie, Anna Julia, glücklich. Wenn er ging, freute sie sich auf sein Wiederkommen. Wenn er fern war, wünschte sie ihn zu sich. Und würde

Digitized by Google

er für immer wegziehen, so — ginge der Inhalt ihres Lebens mit ihm fort. Es war so gekommen, wer wußte wie! Nur zu leugnen war es nicht mehr!

In diesem Augenblick endete das Spiel der beiden andern. Wiese legte ihre Geige beiseite. Dabei seufzte sie tief auf. Der Seufzer hatte etwas so Jähes und Schmerzliches, daß sowohl Pianta als Anna Julia aufmerksam wurden. Selbst Wiese erschrak über sich selbst und errötete, aber es war, als ob die Adern nicht genug Blut bärgen, um die Wangen zu färben. Sie schien aber einer Frage, was ihr fehle, ausweichen zu wollen und verließ plötzlich das Zimmer.

„Ihre Schwester trägt an einem Kummer," sagte Pianta zu Anna Julia. Er hatte Wieses Niedergeschlagenheit seit einiger Zeit bemerkt und der älteren Schwester davon sprechen wollen, allein die Scheu, Anna Julias Sorge, die ihm ebensowenig verborgen geblieben, zu erhöhen, hatte ihn bisher schweigen lassen.

Anna Julia antwortete nicht sogleich. Wieses Benehmen hatte sie aus ihren Gedanken wachgerüttelt. Das Herz tat ihr weh um die Schwester. Sie empfand, daß sie sich in leidenschaftlichem Heimweh verzehrte und daß es so nicht weitergehen konnte.

„Sie mögen nicht davon sprechen," fuhr Pianta fort. Das Schweigen bedrückte ihn. Es fiel oft

Digitized by Google

zwiſchen ſie beide, und ſein Herz klopfte immer, wenn es kam. Es hatte etwas Lockendes und Verführeriſches. Eine Gewalt zwang ihn, ſich näher zu dem Mädchen zu beugen, benahm ihm den Atem, verwirrte ihm den Sinn und raubte ihm die Freiheit des Willens. Er ſprach unwillkürlich lauter, um ſich ſelbſt zu wecken: „Ihre Schweſter denkt noch immer an den jungen Menſchen, von dem Sie mir einmal ſprachen.“

„Es erfüllt mich mit Sorge,“ erwiderte Anna Julia. „Wieſe nimmt alles ſo ſchwer. Sie hat ihr Innerſtes an etwas gehängt, was für andre nur ein flüchtiges Erlebnis geweſen wäre.“

„Es gibt Naturen, die ſo etwas nicht überwinden können,“ ſagte Pianta.

Wieder ſchwieg Anna Julia.

Er fuhr fort: „Und — ſind das am Ende nicht gerade die Höhepunkte unſers Lebens, wenn es uns Begegnungen bringt, die wir nicht mehr zu vergeſſen vermögen?“

Das war eine Entſcheidung.

Anna Julia ſowohl wie Pianta fühlten, daß ihnen nicht mehr Wieſes, ſondern ihr eignes Schickſal im Vordergrund ſtand. Jedes von ihnen bangte vor dem nächſten Wort und wagte es nicht zu ſagen. So kam das gefährlichere Schweigen wieder. Aber ihre Gedanken arbeiteten indeſſen. Sie erinnerten ſich,

Digitized by Google

wer sie waren, die Führer eines Bundes, der, wenn sie selbst treulos wurden, zusammenbrach als eine Komödie, ein Faschingsaufputz. Ihre Sinne drängten sie zusammen, ihr Gewissen hielt sie noch einander fern. Es war ein minutenlanges stummes Sichwehren. Und in diesen Minuten gab Pianta innerlich wie schon oft in seinem Leben gleichsam die Erreichung eines Zieles auf. Ein Zukunftsbild stand plötzlich vor ihm. Er dachte an ein neues Wirkungsfeld, sah weite Höhen und sah neben sich Anna Julia Balmott.

In des Mädchens Innern aber vollzog sich in derselben Zeit ein seltsames Festwerden. Sie mußte in diesem Augenblick an alle diejenigen denken, die jetzt in Tannò in ihrer Treue wankten. Ein tief eingegrabener Edelsinn empörte sich in ihr. Gerade weil sie fühlte, wie mächtig der Wunsch in ihr, Anna Julia, war, es den wankenden andern gleichzutun, erwachte stärker als je der Drang nach Selbstüberwindung in ihr. Alles Entschuldigen und Ausreden, alles Nachgeben der andern schien ihr klein und verächtlich. Und während sie noch immer schwieg und sann, glitt etwas von ihr ab wie ein heißes, engendes Gewand, aus dem sich der Körper aufrichtet zur freien und starken Bewegung.

Plötzlich fühlte sie Piantas Hand auf der ihren und sah sein fremdartiges Gesicht dicht vor sich, durch-

Digitized by Google

leuchtet von einer Leidenschaft, die seinem Blicke etwas Zwingendes gab.

„Ich glaube, Fräulein Balmott," sagte er, „auch wir werden nicht vergessen, daß wir einander begegnet sind."

Da zog sie ihre Hand hinweg, stand auf und sah ihn frei an. Er vergaß nachher nie, wieviel Reinheit und Anmut über ihren klaren Zügen gelegen hatte.

„Wir wollen daran denken," sagte sie, „und froh sein, wenn wir, ohne zu erröten, daran denken können."

Er war verwirrt, fühlte, wie er klein war.

Da fügte sie hinzu: „Ich muß nach Wiese sehen. Gute Nacht, Herr Pianta."

Damit verließ sie das Zimmer.

Auch Pianta erhob sich und ging. Er war noch immer in Zwiespalt mit sich selbst. Dann aber fühlte er auf einmal etwas wie Erleichterung darum, daß nichts geschehen war, was ihn hätte reuen müssen, nichts — aus Anna Julias Verdienst. Und er dachte jetzt nicht mit dem heißen Verlangen wie vorhin an sie, sondern mit einer fast feierlichen Andacht.

Digitized by Google

18

Die von Tannò lebten ihre Tage weiter.

Noch zögerte Xander Tuor, den Willen der Figin zu tun und die Juſtina zu nehmen, und noch ſtand Klemens Romedi mit den Seinen in ſtummem Kampf und hatte die Scheidung nicht eingeleitet, welche die Marianne verweigerte.

Daniel Pianta blieb einige Tage dem Hauſe Balmott fern, denn Wieſe war krank. Sie lag zu Bett. Eines Morgens war ſie plötzlich nicht aufgeſtanden, und als Anna Julia nach ihr ſah, tat ſie die Augen langſam auf, ein Ausdruck müden Uberdruſſes lag darin.

„Ich wollte aufſtehen," ſagte ſie, „allein mir ſchwindelte. So habe ich mich wieder niedergelegt."

Anna Julia ließ ſich am Bett nieder und fragte ſie nach körperlichen Krankheitserſcheinungen aus, obwohl ſie ahnte, daß nur ein Mangel an Lebensfreude gleichſam ſie zu ſchwach und unluſtig zum Beginn eines neuen Tagewerks machte.

„Mir fehlt nichts," antwortete ihr Wieſe. „Nur —

Digitized by Google

der Morgen ſcheint mir ſo ohne Inhalt, daß es der Mühe nicht lohnt, ihn anzuſehen."

Anna Julia hatte ihr Erſchlaffen kommen ſehen. Sie wußte, daß Wieſe ſeit Wochen auf einen Brief von Werner Stahl wartete. Vor acht Tagen hatte ſie nochmals an ihn geſchrieben und ſeither Tag für Tag, mit immer ſichtlicherer Erregung zuerſt, dann mit ſinkender Hoffnung bei jeder Poſt nach der Antwort gefragt, die nicht kam. Nun ſchien ſie es aufzugeben. Ihre Augen hatten etwas Leeres, Ausdrucksloſes. Drei Tage lang lag ſie, klagte nicht, rührte ſich kaum. Sie wollte keinen Arzt haben, und Anna Julia wußte, daß ihr auch kein ſolcher helfen konnte. Sie verſuchte, die Schweſter aufzurichten, ſprach ihr zu und verwies ihr in Güte wie in Strenge ihre Schwachheit. Wieſe wendete den Kopf nicht. Mit an die Decke gehefteten Augen lag ſie, und manchmal ſank ihr der eine Mundwinkel leiſe zu einem verächtlichen Lächeln, als hieße das: „Wenn du doch wüßteſt, Schweſter, wie gleichgültig mir alles iſt!"

Nur einmal, am dritten Tag, ſaß ſie aufrecht im Bett, als Anna Julia eintrat. Es ſchien, als ſei ſie ſoeben aufgefahren, von einem Gedanken emporgeriſſen.

„Weißt du," ſagte ſie beinahe zornig zu der Eintretenden, „wenn er jetzt ſchriebe, würde ich ihm antworten, würde ihm ſagen, daß ich ſo zugrunde gehe,

Digitized by Google

daß ich wissen will, ob er etwas gemeint hat, und wenn er es gemeint hat, daß ich auf ihn warte. Was kümmert mich der Bund, diese Narrheit. Ich bin wie in der Wüste und verschmachte, und Verschmachtende sind in ihrer Gier wie toll!"

„Wiese, Wiese!" mahnte Anna Julia.

Die andre aber sank erschöpft zurück. Nach einer Weile hingen zwei Tropfen an ihren Wimpern, aber sie hatte selbst zum Weinen keine rechte Kraft.

Am nächsten Tag stand sie schon vor Anna Julia auf. Sie kam zum Frühstück und aß, doch sprach sie nur das Nötigste; es lag Trotz in ihrem ganzen Gebaren. Anna Julia ließ sie gewähren. Sie fühlte nichts als Mitleid mit der aus dem Gleise Geworfenen. Am Abend sah sie Wiese vom Fenster aus in den Wald gehen. Sie hatte sie den ganzen Tag nicht aus den Augen verloren, sie auch eben noch in ihrem Zimmer gewußt. Nun tauchte sie plötzlich unten vor dem Hause auf. Sie trug ein dünnes Kleid und hatte keinerlei Hülle bei sich, und doch ging es an den Herbst, und ein eiskalter Wind verhieß einen vorzeitigen Schneefall. Anna Julia öffnete das Fenster und rief nach ihr. Sie schien aber nicht zu hören, sondern verschwand zwischen den Bäumen. Da eilte Anna Julia hinab und ihr nach. Aber jene mußte mit doppelter Eile sich entfernt haben; denn sie war

Digitized by Google

nirgends zu ſehen und kam auch nicht, ſo oft Anna Julia auch jetzt ihren Namen rief. Dieſe ging ins Haus zurück, aber ſie hatte nicht Ruhe. Immer wieder ſchaute ſie nach der Schweſter aus, und als es dunkelte, ſandte ſie in heller Angſt die Magd nach der einen Richtung und ging ſelbſt nach einer andern auf die Suche. Als ſie beide zurückkamen, ohne die Fehlende gefunden zu haben, trat Wieſe eben ins Haus.

Anna Julia machte ihr Vorwürfe, daß ſie ſo lange fortbleibe und ſo leicht gekleidet gehe.

„Ich war am Wege nach der Alp Vanins," antwortete Wieſe. „Und ich will ſo gehen."

Sie war vor Kälte blau im Geſicht. Ihre Stimme war heiſer; in Wort und Gebärde hatte ſie etwas Verzweifeltes.

„Du konnteſt dir den Tod holen," ſagte Anna Julia vorwurfsvoll.

Da gab Wieſe zurück: „Das will ich eben."

Dann ſchüttelte ſie ein Froſt, daß ihr die Zähne aufeinander ſchlugen.

Anna Julia faßte ſie bei der Hand und brachte ſie zu Bett. Wieſes Wangen fingen an zu glühen. Ihre Augen glänzten. Sie hatte kein Gefühl für die Angſt, welche die Schweſter beſaß, ſondern lachte kurz und gezwungen auf, als Anna Julia ihre Beſorgnis äußerte. Das Lachen ging in eine nervöſe, kindiſche

Digitized by Google

Freude über. „So ist es recht. Das habe ich gewollt," sagte sie einmal übers andre und klatschte in die Hände, dann verfiel sie plötzlich in Phantasien.

Anna Julia schickte zu Doktor Semadini. Der kam und erklärte eine schwere Krankheit im Anzug. Schon am zweiten Tag nahm diese an Heftigkeit zu. Semadinis sonstige polterige Rauheit machte einer verbissenen Kurzangebundenheit Platz. „Eine böse Geschichte," murrte er. Nach einer Weile ließ er die Bemerkung fallen, er könne vielleicht die Verantwortung nicht allein übernehmen, wolle je nachdem einen Kollegen von auswärts zuziehen.

Anna Julia blieb gefaßt. Sie tat an der Kranken ruhig und mit kluger Überlegung alles, was der Arzt bestimmte.

Wieses Wesen stand zu dieser Ruhe in schroffem Gegensatz. Sie lag häufig in Fieberträumen, aber wenn sie sich selbst wieder fand, hatte sie noch immer die kindisch trotzige Freude an dem, was ihr war. Sie spielte mit dem Tod und verlangte nach ihm mit demselben Eigensinn, mit welchem ein verzogenes Kind gerade nach dem Spielzeug begehrt, das ihm verwehrt ist. Manchmal erschöpfte sich dieser Eigensinn. Dann lag sie wie erloschen in den Kissen, das Bild einer unbeschreiblichen Müdigkeit.

Am dritten Tage führte Semadini seinen Plan

Digitized by Google

aus und beſchied nebſt einer Wärterin einen berühmten Arzt aus einer großen Talſtadt zur Konſultation nach Tannò.

Am Abend, bevor der fremde Arzt eintraf, hatte Anna Julia einen ſeltſamen Gaſt. Sie kam aus Wieſes Zimmer und wollte nach der Wohnſtube hinüber, als ſie Schritte auf der Treppe hörte. Sie blieb ſtehen und ſah einen jungen Menſchen zögernd und unſchlüſſig die Treppe heraufkommen. Er hob jetzt den Kopf und erblickte ſie. Das Blut kam ihm heiß ins Geſicht. Da erkannte ſie, daß es Werner Stahl war, obwohl ihm auf Lippe und Kinn der Bart gewachſen war. Er nahm den Hut ab, und ſie ſah den drolligen, ſtörriſchen blonden Haarbüſchel, über den ſich Wieſe oft luſtig gemacht hatte.

Er erreichte ſie indeſſen und ſtellte ſich verlegen vor. Er habe, ſtotterte er, das Fräulein Wieſe Balmott bei einem früheren Aufenthalt in Tannò kennen gelernt und, da er für ein paar Ferientage wiederum hierhergekommen, wollte er ſich die Freiheit eines Beſuches nehmen.

„Ich weiß," entgegnete Anna Julia mit gerader Offenheit, „und Sie haben auch mit meiner Schweſter Briefe gewechſelt."

Darüber geriet er in noch größere Verlegenheit. Ihr aber kam auf einmal Leid und Angſt zurück,

Digitized by Google

und sie sagte ihm mit unsicherer Stimme, daß Wiese krank sei.

„Schwerkrank?" fragte er wie einer, der die Antwort schon weiß, und Anna Julia sah, wie ihm die Nachricht ins Innerste ging. Seine jugendlich unbeholfene Ehrlichkeit nahm sie für ihn ein. Sie lud ihn ein, ins Wohnzimmer zu treten, und er folgte ihr für einen Augenblick. Das, was er da sagte, machte ihn Anna Julia lieb. Er sprach halblaut, wie man in den Häusern der Sorge spricht. Er habe sich lange auf dieses Hierherkommen gefreut. Wenn er auch selten mehr geschrieben und viele neue Erlebnisse sich ihm in den Vordergrund gedrängt hätten, habe er doch immer an seinen Aufenthalt in Tannò als ein besonders schönes Lebensereignis denken müssen. Anna Julia erriet, daß etwas in der Tiefe seines Empfindens lebte, von dem sein Wesen ganz erfüllt war. In fast noch knabenhafter Unbeholfenheit gestand er: „Ich wollte Fräulein Wiese immer mitteilen, daß ich in den letzten Ferientagen selber kommen würde, und dann wußte ich wieder nicht, ob es sich so machen würde und — und dann kam es plötzlich, daß ich reisen durfte. Da dachte ich, sie zu überraschen."

Anna Julia fragte sich plötzlich, ob sie es der Schwester wiedererzählen, ihr von dem Besuch sagen

Digitized by Google

ſolle. Dieſe Erwägung beſchäftigte ſie ſo ſehr, daß ſie kaum noch auf den Gaſt achtete. Sie geleitete ihn bald zur Tür und beſchied ihn, als er fragte, ob er wiederkommen dürfe, daß ſie die Erlaubnis vom Entſcheid der Ärzte abhängig machen müſſe. Da entfernte er ſich, ein wenig niedergeſchlagen. Sie aber ging zu Wieſe zurück.

Die Kranke lag ohne Bewußtſein; die Wärterin, die nachmittags gekommen, ſaß bei ihr. So hatte ſie nichts von dem Beſuche gehört, und Anna Julia vermied noch, auch als ſie erwachte, ihr davon zu ſprechen.

Am nächſten Tage kam der fremde Arzt, ein alter, rotwangiger, ſcharfer, kleiner Herr. Anna Julia empfing ihn und Semadini. Doktor Brunner, die Autorität, ſtellte ſich ihr als Studienfreund ihres Vaters vor. Er war ſeinerzeit auch bei dem plötzlichen Tode des alten Balmott gerufen worden, aber bereits wieder abgereiſt, als ſie ſelbſt, Anna Julia, von der entfernten Schule her zum Begräbnis des Vaters eingetroffen war.

Die beiden Ärzte begaben ſich mit ihr zu der Kranken. Anna Julia hielt ſich im Hintergrund des ſchmalen Zimmers, das ſie für die junge Schweſter duftig und jung mit hellen Möbeln, einfachen weißen Gardinen und weißen Bettbezügen eingerichtet hatte. Wieſe tat die müden Augen auf und ſchloß ſie wieder.

Digitized by Google

Der kleine, trotzige Wille zum Tode hatte einer tiefen Gleichgültigkeit Platz gemacht. Sie schlief so halb, dämmerte vor sich hin, war wie ein schwelendes Licht. Anna Julia sah die Gestalten der Ärzte das Fenster verdunkeln, die breitschultrige rauhe des einheimischen und die gelehrtenhaft geschmeidigere des fremden. Jener zeigte eine ungewohnte Ängstlichkeit. Er verfolgte jede Bewegung des Kollegen, der mit an die Stirn geschobener Brille die Untersuchung der Kranken begann. Keiner sprach ein Wort. Erst als die Untersuchung beendet war, richtete Doktor Brunner ein paar Fragen an Wiese und an die Krankenschwester, die mit am Lager weilte. Wiese antwortete, ohne ihn anzusehen, kurz, mit verzogenen Lippen, am Ende mit den leisen Worten alle Fragen abschneidend: „Lassen Sie mich! Ich bin zu müde."

In dem kleinen Satze flackerte noch einmal der Eigenwille auf.

Doktor Brunner sah sie erstaunt an; dann winkte er Anna Julia mit den Augen, und mit Ausnahme der Pflegerin verließen alle das Zimmer wieder und begaben sich nach der Wohnstube zurück.

„Ich darf Ihnen nicht verschweigen," begann hier Brunner, zu Anna Julia gewendet, daß für die Kranke nur noch die Hoffnung besteht, die nie auslöscht, solange noch Leben da ist, die auf ein Wunder."

Digitized by Google

Anna Julia zitterte bei der Mitteilung, obwohl sie sie erwartet hatte. Für einen Augenblick trat alles das, was sonst in der letzten Zeit auf sie eingedrungen war, hinter dem Gedanken zurück, daß sie Wiese verlieren werde. Sie hatte diese Möglichkeit nie recht erwogen. Wiese gehörte so sehr in den gleichmäßigen Gang ihres eignen Lebens, daß sie sich dieses nicht ohne sie vorstellen konnte. Sie verlor für eine kurze Weile allen Halt; ihr schwindelte, und ein so wilder Jammer kam über sie, daß sie sich kaum aufrecht zu halten vermochte. Semadini sah es, führte sie zu einem Stuhle und sprach ihr mit freundlich ungelenken Worten zu. Da faßte sie sich langsam, und obgleich ihr Gesicht in Weinen zuckte, konnte sie doch das Gespräch mit Brunner weiterführen. Er versprach ihr, die Nacht dazubleiben und, obwohl er das knappe und überlegene Wesen des vielgesuchten und umworbenen Mannes behielt, war er manchmal von einer leisen Herzlichkeit, die verriet, wie er an seinem verstorbenen Freunde Balmott gehangen hatte. Er erwähnte dann, daß ihm an Wiese eine Erscheinung aufgefallen sei, die nicht als ein Symptom ihrer Krankheit zu betrachten sei und ihm doch von Einfluß auf deren Verlauf scheine.

„Es ist, als verachte sie uns alle," sagte er, „uns und das Leben. Ich habe nie bei einem so

Digitized by Google

jungen Menſchen einen ſolchen Willen zum Tode geſehen."

Anna Julia horchte auf. Ihre Tränen ſtockten plötzlich.

„Sie war immer ein ſonderbares Mädchen," antwortete ſie ausweichend dem Arzt.

Semadini entfernte ſich dann, um nach andern Kranken zu ſehen. Das leiſe Geſpräch zwiſchen Brunner und Anna Julia wendete ſich dem alten Balmott zu.

„Wir fühlen jetzt doppelt, wie wir allein ſind, ſeit der Vater uns fehlt," ſagte Anna Julia mit erſtickter Stimme.

„Es hätte ihm niemand einen ſo frühen Tod vorausgeſagt," bemerkte Brunner.

Da ſchien Anna Julia etwas fremd in ſeiner Rede.

„Mein Vater ſtand doch wohl immer unterm Schwert, wie ſo viele in dieſem Lande," widerſprach ſie dem Arzt.

„Wieſo?" fragte Brunner.

Dann ſchien ihm ein Gedanke zu kommen, und er lächelte faſt. „So haben ſie auch Ihnen das Märchen aufgetiſcht, das damals in aller Munde war, daß Balmott zu den Kranken von Tannö gehört habe? Der Doktor von Selben, den ſie gerufen hatten, war von der Idee nicht abzubringen, ich erinnere mich."

Digitized by Google

Anna Julia lehnte im Stuhle zurück und sah den andern mit weit geöffneten Augen an.

„Was?" fragte sie leise und verwirrt.

Brunner war erstaunt über die sonderbare Erregung, in die sie geriet. „Ich kann Sie versichern," sagte er, „es war einfach ein Blutsturz, dem ihr Vater plötzlich erlegen ist."

„Täuschen — täuschen Sie sich nicht?" fragte Anna Julia. Es war, als ob jemand sie geschüttelt und geschlagen hätte, daß sie nur mühsam ihre Gedanken wieder zu sammeln vermochte.

„Ich bin meiner Sache sicher, wenn ich etwas sage," entgegnete der große Mann mit einiger Empfindlichkeit.

Da nahm sich Anna Julia zusammen. „Wir meinten immer —" stammelte sie. Dann unterbrach sie sich, murmelte, daß sie nach Wiese sehen wolle, und entlief dem Arzt.

Sie lief auch zu Wiese hinüber, wie sie gesagt hatte, und wechselte ein paar leise Bemerkungen mit der Pflegerin, aber rings um sie tanzte etwas wie eine Schar sie quälender, ihr ins Ohr raunender, zischelnder, höhnender, klagender Gespenster.

‚Närrin, da habt ihr die Komödie von Tannò mitgemacht, du und die Schwester, und gehört doch nicht dazu,' schrien die einen.

Digitized by Google

Andre, lockende, wie einſchmeichelnde Muſik aus den übrigen klingende, ſangen: ‚Anna Julia, nun biſt du frei, brauchſt auch Wieſe nicht mehr zu hüten.‘

Der Name Daniel Pianta klang von irgendher in den Wirrwarr. Jetzt und jetzt! Wie ein deutlicher Ruf!

Dann kamen andre geſtürmt wie der wilde Schrecken: ‚Wieſe! Wieſe muß ſterben!‘

Und plötzlich ſtand drüben dunkel, hoch, ernſthaft eine Schar, die ruhig ſprach: ‚Wir haben gemeint, daß du ein Beiſpiel ſeieſt, du, Anna Julia Balmott, du allein, daß Frauen ſtark ſein können.‘

Das Mädchen verließ das Krankenzimmer wieder, aber es konnte noch nicht zu dem Mann in der Wohnſtube zurück. Es lief in die Küche und fand dort die alte Magd, die wiſſen wollte, was der Arzt von Wieſe geſagt habe, und entlief auch dieſer wieder, damit ſie ihr nicht die Gedanken ſtöre, die hunderte, die ſie umdrängten. Sie lief treppauf und -ab wie gepeitſcht. Am Ende, als ſie — ſie wußte nicht wie — ſich plötzlich im Freien vor dem Hauſe fand, packte ſie eine jähe Reue, daß ſie mit Doktor Brunner nicht weiter geſprochen, nicht gefragt hatte, was er von der Geißel von Tannò, der Krankheit, halte. Sie lief zurück zu ihm und fand ihn über der Zeitung ſitzend, die auf dem Tiſch gelegen hatte.

„Sie haben zu tun?“ fragte er und betrachtete

Digitized by Google

ſie aufmerkſam wie vorhin, ſo daß ſeine Frage faſt ein „oder ſtellen ſich ſo“ enthielt.

„Ich bin ſo unruhig,“ antwortete ſie.

Das glaubte er ihr, denn das Sterben im andern Zimmer konnte ſie nicht gleichgültig laſſen.

Sie ſetzte ſich wieder zu ihm und zwang das Geſpräch dorthin zurück, wo ſie es abgebrochen hatten. „Die Krankheit, die auf dieſer Gegend laſtet,“ fragte ſie ihn, „Sie halten ſie auch für — Sie wiſſen, daß ſie den Frieden der ganzen Bevölkerung untergräbt?“

„Ich halte ſie für ſchlimmer als die Peſt, die in alten Zeiten hier einmal gewütet hat,“ entgegnete er. „Denn damals waren die Überlebenden frei. Jetzt tragen die Überlebenden das Elend von Geſchlecht zu Geſchlecht.“

Auch er hatte ſich ſichtlich ſchon oft mit der Frage beſchäftigt. Er geriet in einen gewiſſen Eifer. „Es ſollte gründlich geſäubert werden,“ fuhr er hart, entſchloſſen und mit Kaltblütigkeit fort. „Geiſteskranken und andern breſthaften Leuten unterſagt man das Heiraten von Geſetzes wegen. Wenn ich an der Regierung ſtünde, würde ich ein Geſetz einbringen, das auch der Fortpflanzung von armſeligen Menſchen, wie ſie hier leben, ein Ende machte.“

Anna Julia ſchwieg. Immer neue Eindrücke belaſteten ihr die Seele. Der Bund, den Pianta ge-

Digitized by Google

gründet hatte, fand in den Worten des Arztes eine neue Rechtfertigung. Er durfte nicht wanken!

Brunner erhob sich. „Es wird Zeit, die Fieber zu messen," sagte er und machte sich auf den Weg nach Wieses Zimmer.

Anna Julia folgte ihm nach einigen Augenblicken. Als sie aber in den Flur kam, stand Werner Stahl bleich und mit verstörtem Gesicht oben an der Treppe. „Man erzählt sich im Dorf, daß Ihre Schwester im Sterben liege," stotterte er zaghaft. „Ich wollte Sie fragen —"

„Es — es ist nur wenig Hoffnung," entgegnete Anna Julia. Es lief ihr kalt über den Rücken bei ihren eignen Worten.

„Darf ich? Lassen Sie mich — es würde Fräulein Wiese vielleicht freuen."

Er flüsterte das wirr durcheinander und tat einen Schritt gegen das Krankenzimmer.

Da bäumte sich etwas, von dem sie sich nicht Rechenschaft zu geben vermochte, in ihr auf. In dunkelm Drang vertrat sie ihm den Weg. „Der Arzt will, daß niemand zu ihr gehe," sagte sie.

Er drehte sich rasch ab. Sie sah, daß er ihr Tränen verbarg. Er konnte auch nicht mehr sprechen, sondern trat an die Treppe und begann zögernd Stufe um Stufe hinunterzusteigen.

Digitized by Google

Anna Julia fühlte, daß er nicht weggehen würde. Sie öffnete leise die Tür zu Wieses Zimmer.

Wiese saß aufrecht im Bett, den Oberkörper lauschend vorgeneigt. Der Doktor und die Wärterin sprachen ihr zu und suchten sie zu bewegen, sich wieder hinzulegen. Aber sie war jetzt bei vollem Bewußtsein und wehrte sie zornig hinweg. Ihr sonst glattes, gleichgültiges Gesicht war heiß; die Augen hatten wieder Leben und zeigten etwas wie Sprühen eines im Sinken immer wieder aufflackernden Feuers.

Anna Julia sah, daß sie Werner Stahl gehört hatte. Und derselbe dunkle Drang von vorhin hieß sie die Wahrheit noch immer verbergen.

„Er ist draußen," sagte Wiese, den Arm gegen die Türe gereckt. „Ich habe ihn gehört. Er soll hereinkommen! Ruf ihn herein, du, Anna Julia."

„Sie fiebert," sagte die Pflegerin leise. Auch der Arzt schien ihr beizupflichten.

Aber in Anna Julias Innerem wehrte sich noch immer eine dunkle Gewalt, eine Art Stolz, gegen den Wunsch, der Schwester Bitte zu erfüllen. Nachgiebigkeit schien ihr Schwäche. Der Stolz, der den Gedanken nicht ertragen wollte, daß in Tannö keine stark sei, überwand in diesem Augenblick alle andern Empfindungen. Sie vergaß, daß sie im Grunde des Versprechens ledig waren.

Digitized by Google

„Was meinst du?“ fragte sie Wiese mit zitternder, zögernder Stimme.

Die Kranke wurde immer erregter. „Laß ihn herein doch!“ rief sie mit heißer Bitte, „gleich, ich habe nicht lange mehr Zeit — vielleicht.“

Und nun schluchzte sie, heftig erst, dann leiser, erschöpft.

Anna Julia stand zwischen Tür und Bett. Das Mitleid mit der Schwester erwachte und krallte ihr ans Herz. Sie konnte nicht reden. Schon schob sie die Hand nach rückwärts nach der Türklinke.

Da zuckte Wiese und sank zurück. Der Arzt fing sie auf. Er gab einige rasche, strenge, klare Befehle und mühte sich um das Mädchen. Nach einer Weile ließ er ab. „Eine plötzliche Lähmung,“ sagte er knapp. „Ich sah es kommen.“

Und Anna Julia kam langsam näher. Ihr dunkles Kleid schleppte am Boden, ihre Züge waren still, von großer Ruhe und Schönheit. Sie ging zu Wiese hin und legte ihr mit der mütterlichen Art, die sie ihr gegenüber immer gehabt hatte, die Hände zusammen, strich ihr über die Lider, die noch ein wenig geöffnet waren, und küßte sie. Ihre Augen standen alle die Zeit voll Tränen, aber diese fielen nicht nieder. Sie tat alles halb im Traumwandel; sie hatte keinen klaren Richtweg, tat nur mechanisch das, was ihr als das

Digitized by Google

Nächstliegende erschien. Der Arzt und die Pflegerin reichten ihr in stummem Beileid die Hände, und sie nahm das in derselben Haltung und Gefaßtheit hin. Dabei fiel ihr plötzlich der Student ein, der — sie wußte es ganz sicher — noch auf der Treppe stehen mußte. Sie ging also hinaus und die Stufen hinunter.

Werner saß nahe der Haustür auf der Treppe, in einem Schmerz, der noch etwas knabenhaft Überspanntes, Ursprüngliches hatte. Mit verweinten Augen blickte er auf, als er sie kommen hörte. Dann erschrak er; er sah, was sie ihm sagen wollte, und schluchzte laut auf, noch ehe sie reden konnte.

Sie aber nahm ihn wie einen jungen Bruder bei beiden Schultern, strich ihm mit der Hand über sein widerspenstiges Haar und führte ihn schweigend zur Haustür.

Er wußte nachher selbst nicht, wie er auf einmal draußen stand. Die rauhe Luft weckte ihn. Er drehte sich um. Anna Julia hatte ihn verlassen. Aber er schaute zu dem Fenster auf, hinter dem er Wiese liegen wußte, und hob beide Arme in unwillkürlicher Bewegung, wie um sie ihr entgegenzustrecken. Er war wie zermorscht, hilflos. Was geschehen war, schien ihm unfaßlich, furchtbar. Am Ende lief er weg, ohne zu wissen, wohin. Anna Julia war ins Sterbezimmer zurückgekehrt. Ihr Wesen änderte sich

Digitized by Google

nicht. Sie behielt den tränengefüllten Blick und weinte doch nicht. Bald begann sie mit Hilfe des Arztes und der Pflegerin gefaßt die Pflichten zu erledigen, die der Todesfall ihr auferlegte. Sie hatte ein Brausen in den Ohren, ein Summen und Surren im Kopfe. Der Schmerz um Wiese drang nicht bis in die Tiefe ihrer Seele. Es war zu vieles darin, was sie aufrührte, vor allem ein wilder Selbstvorwurf: ‚Warum hast du ihr die letzte Bitte abgeschlagen?‘

Digitized by Google

19

Das war Wieſes Begräbnis.

Der rauhe Weſtwind hatte ſich gelegt. Ein Lüftchen kam vom Süden und täuſchte denen von Tannò vor, daß der Winter noch fern ſei, der indeſſen hinter den Bergen Schneewolken ſammelte, um ſie morgen über das Land zu jagen. Das Lüftchen ſpielte mit kleinen weißen Wolkenfetzen, die es hinter dem Piz Rufag heraufholte, wie verlorene Lämmer. Langſam trieb es ſo ein Wölkchen über Tannò daher durch den ſchönen blauen Himmel. Gerade über der Kirche kam es jedesmal in die Sonne und leuchtete wie weißes Spinnweb, ſegelte weiter und wurde im Schatten wieder dichter, wolliger. Und langſam, wie verfliegender Rauch, ſank es hinter dem Wald Vanins hinab.

Die Sonne reichte nicht mehr ins Tal, ſondern lag nur auf den Bergen. Die gelbenden Hänge waren feucht, und dunkelbraun breitete ſich der Weg zum Friedhof hin in den Wald, durch den er hinaufführte.

Die Sterbeglocke von Tannò gab dem Sarge der Wieſe das Geleit. Ihr Klang ging hinter dem langen

Digitized by Google

ſchwarzen Zug der Leidtragenden her, ſeit dieſer das Balmotthaus verlaſſen hatte. Nur ſchien er vom Steigen müde zu werden; denn je höher am Berg der Zug klomm, um ſo leiſer wurde denen im Zuge die Glockenſtimme, die gleichſam mit ihnen redete, während ſie alle nicht reden mochten.

Hinter dem Sarg, den vier junge Männer trugen, und dem Pfarrherrn, der ihm unmittelbar folgte, ſchritten die Frauen zuerſt, dann folgten die Männer. Die Balmotts hatten keine Verwandtſchaft. So war Anna Julia die einzige Angehörige, die dicht hinter den Sarg gehört hätte. Aber da war nun das Seltſame geſchehen, daß, ohne zu fragen, unten am Balmotthauſe, als ſich der Zug geformt hatte, Werner Stahl, der Student, ſich neben Anna Julia eingeſtellt hatte, obwohl er dadurch ſich auffällig machte und mit den Weibern ſtatt mit den Männern ging. Weder Anna Julia aber noch ſonſt jemand hatte ihn beiſeite gewieſen, und die meiſten mochten meinen, daß er eben aus Unkenntnis der Landesſitte ſich dieſen Platz angemaßt hatte. Anna Julia, den ſchwarzen Trauerſchleier über das Geſicht gezogen, ſchritt ſtumm fürbaß. Sie trug aber in Weſen und Schreiten etwas, was wie eine wortloſe Bitte war, daß Werner Stahl, der Student, nur ja recht nahe bei ihr gehen möge. Manchmal ſtreifte ihr Arm den

Digitized by Google

ſeinen, und es lag etwas Mütterliches und Abſichtliches in dieſer Berührung, als ob ſie ihn ihre tröſtliche Nähe fühlen laſſen wollte.

Nach einer Weile langten ſie vor dem roſtigen Eiſentürchen des Friedhofs an. Die Sargträger und Pfarrer Flury ſchritten hindurch. Da kam Werner Stahl ſein ganzes Elend an. Er war ein ehrlicher Menſch mit einem Herzen, dem in die Tiefe ging, was es einmal recht erfaßte. Am Eingang zum Friedhof packte ihn die Erkenntnis, daß er mit Wieſe Balmott auch eine große heimliche Hoffnung begraben ging. Er ſollte weinen und konnte nicht. Plötzlich fühlte er eine Hand in der ſeinen, und es ging ihm wie ein troſtvoller Schrecken ein, daß es Anna Julias Hand war. Sie ſah ſich nicht nach ihm um, allein ſie ging ſo Hand in Hand mit ihm durch den Friedhof bis an das Grab und ſtand da, ohne daß ihre Finger die ſeinen losgelaſſen hätten, bis der Sarg verſenkt und zugedeckt war.

Das blaſſe, feine, ernſte Mädchen und der Student mit dem jungen geſunden Geſicht boten ein ſeltſames Bild. Sie hatte ſtille Züge, durch die nur manchmal ein Zucken ging, er weinte jetzt immerfort wie ein weichherziger Knabe. Sie waren vielen Blicken ausgeſetzt, und in vielen Köpfen ſpannen ſich Gedanken an, die ſpäter zu Worten und Geſchwätz werden mußten.

Digitized by Google

Erſt als die Zeremonie vorüber war und die Leute anfingen, den Heimweg anzutreten, ließ Anna Julia Werners Hand fallen. Jon Flury, der Pfarrer, kam heran und gab ihr in ſeiner ſtrengen, herben Art zum Zeichen des Beileids die Rechte, und als er ſah, daß ſie noch immer wie verloren am Grabe ſtand und der Student neben ihr nicht wußte, ob er gehen oder bleiben ſollte, gab er das Zeichen zum Weggang, indem er leiſe ſagte: „Kommen Sie, Fräulein Balmott, ich begleite Sie nach Hauſe.“

Eben da trat auch Daniel Pianta zu der Gruppe, um Anna Julia ſeine Trauer zu bezeugen. Sie aber, als ſie ihn erblickte, zuckte unwillkürlich einen Schritt rückwärts. Eine Flamme von Blut ſchlug über ihr Geſicht hin.

Jon Flury und Pianta ſahen es. Pianta errötete ebenfalls. Der Pfarrer aber ſetzte die Lippen knapp zuſammen und faltete die Stirn; es menſchelte ihm zu viel, viel zu viel in Tannò in letzter Zeit.

Anna Julia wechſelte zwei Worte mit dem Lehrer und machte ſich dann auf den Heimweg. Der Pfarrer folgte ihr, und Werner Stahl ſchloß ſich unaufgefordert an, beſcheiden und ſcheu ſich hinter den andern haltend. Sie ſprachen nicht, während ſie den Weg wieder zurückgingen, den ſie gekommen waren. Nur wo dieſer nahe dem Balmotthauſe von dem nach dem

Digitized by Google

Dorf führenden Hauptwege sich schied, blieb Anna Julia von selber stehen und wartete, bis Werner nachgekommen war.

„Vielleicht — sehe ich Sie noch einmal, Herr Werner," sagte sie, „ehe Sie wieder abreisen." Und er versprach, nicht von Tannò fortzugehen, ohne ihr Ade zu sagen. Sie waren plötzlich wie Geschwister.

Anna Julia wollte auch dem Pfarrer die Hand geben, aber Jon Flury bat sie, ihm voranzugehen, und sie empfand, daß er ihr das Heimkommen in das leere Haus erleichtern wollte. Sie erreichten dieses bald und stiegen durch das kahle, gewundene Treppenhaus hinauf. Mit jeder Stufe, die Anna Julia betrat, fiel eine neue Bürde Leid auf sie. Sie hatte dem Begräbnis der Schwester in einer Art Traumzustand beigewohnt. Alle andern Empfindungen waren von der eines unendlichen Mitleids und einer großen Liebe daniedergehalten worden. In dieses Mitleid und diese Liebe hatte sie unwillkürlich den jungen Studenten mit aufgenommen, weil er ihr zu der Schwester gehörte, die sie begrub. Sie hatte an Wieses Heimweh nach ihm gedacht, daran, daß sie ihn jetzt nicht mehr sehen konnte, daß sie, die Blasse, Müde, in den Winter hinein auf dem von Wind und Schnee überstobenen Friedhof liegen werde. So hatte sie Werners Trauer um die Verstorbene fast mehr

Digitized by Google

als die eigne empfunden. Nun, da sie Stufe um Stufe hinanstieg, trat die Gestalt des Studenten in den Hintergrund, nun erst kam sie mehr zur Erkenntnis ihres eignen Verlustes. Es fiel ihr erst ein, daß Wiese nicht oben in den Stuben sein werde, wenn sie jetzt komme und dann — kam ihr die Erinnerung an alles wieder, was Wieses Tod vorausgegangen war. Sie sah die Schwester kurz vor ihrem Ende im Bette sitzen und bitten: Lasse ihn herein — ich habe nicht lange mehr Zeit! Sie, Anna Julia, hatte ihre letzte Bitte nicht erfüllt. Sie fühlte auf einmal nicht nur den Verlust, die Leere, die sie da oben erwarteten, sondern auch eine Schuld wieder. Die Knie begannen ihr zu zittern. Sie stieg mühsam und mühsamer.

Jon Flury sah, wie sie plötzlich anhielt, schwankte und Wangen so weiß wie die Wand hatte. Er stützte sie, und sie erholte sich etwas.

Als sie in den Wohnstock kamen, standen zwei alte schwarzgekleidete Weiber da oben, die Magd und Ulla Calonder. Es sah aus, als seien sie uneins; denn die Magd raunte der andern ein unwirsches Wort zu und lief dann hinweg. Anna Julia gewann ihre äußere Fassung und sah die Ulla erstaunt an. Sie stand auf ihren Holzschuhen oben an der Treppe und wartete. Ihre Augen blitzten wie zwei große glänzende schwarze Glaskugeln aus dem braunen Ge-

Digitized by Google

ſicht. Als Anna Julia die oberſte Treppenſtufe erreicht hatte, ſchob ſich aus den Falten eines ſchwarzen Umhängetuches, das die Ulla trug, deren mit einem kurzen, geſtrickten ſchwarzen Handſchuh bedeckte Hand. Sie reichte ſie Anna Julia. Ihr Unterkiefer zitterte, als ob ſie etwas ſagen wollte. Doch ſchien ſie zu erregt zum Sprechen, und ſo trat Anna Julia an ihr vorüber in die Wohnſtube, in der Annahme, daß die Alte ſich entfernen werde. Allein die Ulla kam mit Jon Flury, dem Pfarrer, ihr nach. Dieſer fragte eben die Alte leiſe und ungehalten, was ſie wolle, als Anna Julia ſich umwendete. Da trat Ulla auf ſie zu. „Ich habe Euch fragen wollen, Fräulein Balmott," begann ſie, „was mit dem Studenten ſein ſoll?"

„Was meint Ihr?" entgegnete Anna Julia Balmott. Sie erſchrak. Die Alte hatte etwas Furchtbares, wie wenn ſie einen vor Gericht ſo fragte.

„Sind wir ganz toll hier in Tannò?" fuhr die Ulla fort. „Iſt keiner mehr, der Ehre und Kraft im Leibe hat? Die Berta Valer macht ſich zur Metze! Die Figiſchen haben kein Rückgrat! Und die andern alle ſind lau, tun, als ob das, was ſie verſprochen haben, nur Hanswurſterei geweſen wäre."

Der Pfarrer nahm das Weib beim Arm. „Es iſt jetzt nicht die Zeit für derlei Reden," ſagte er und wollte ſie nach der Tür führen; aber ſie ſchüttelte ihn ab.

Digitized by Google

„Laßt mich," keuchte sie. Sie zitterte am ganzen gebrechlichen Leibe, aber in ihrer Stimme lag etwas von hämmernder Kraft, als sie weitersprach: „Von Euch, Fräulein Balmott, habe ich besser gedacht. Nun steht Ihr mit einem wildfremden Menschen allen zur Schau! Das ist schlimmer, als was die Berta getan hat! Sie ist nur eine, Ihr aber seid alle! Sie haben hier in Euch ein Beispiel gesehen! Ihr — Ihr habt es auf dem Gewissen, wenn die andern ihren Halt verlieren. Es ist eine blutige Schande! Keiner hat Mark im Rücken. Ha! Wenn ich noch einmal jung wäre! Ich bin auch eine gewesen, die den Mannsbildern gefiel! Aber ich wollte Euch zeigen, wie man über sich selber Herr wird, wenn es sein muß. Und es hätte sein müssen hier in Tannò."

Es war, als wüchse sie, während sie so sprach. Ihre Gestalt reckte und streckte sich. Sie war nicht mehr häßlich. Die Anstrengung, in der die vom Leben Zermürbte sich noch einmal zusammennahm, gab ihr etwas Überwältigendes. Es empörte sich in ihr eine Macht, ein gewaltiger Wille zum Guten.

Jon Flury unterbrach sie nicht mehr.

Anna Julia hielt sich am Stuhle fest. Ihr Gesicht leuchtete wie Marmor aus dem dunkeln Haar. Die Augen hingen unverwandt an der Alten.

„Was würdet Ihr tun?" fragte sie dann, und

Digitized by Google

als die Ulla erschöpft schwieg, hob sie selber ganz still und sanft an zu sprechen. „Und wenn wir, meine tote Schwester und ich, nun nicht zu denen gehört hätten, die nach ihrer Herkunft beim Bunde sein müssen?"

Die andre wurde ärgerlich. „Ihr gehört aber dazu," sagte sie.

„Wir gehören eben nicht dazu," erwiderte Anna Julia mit leise erhobener Stimme.

„Ich weiß es selbst erst seit kurzem," fuhr sie fort, als sie das Staunen der andern sah, „aber ich weiß es bestimmt. Mein Vater hatte die Krankheit nicht."

Jon Flury glaubte ihr ohne Beweis, die Alte glaubte ihr nicht. Sie murrte etwas Häßliches in sich hinein.

Anna Julia fuhr fort: „Ich habe es meiner Schwester nicht mehr gesagt, obwohl ich ihr in ihrer letzten Stunde eine Wohltat getan hätte! Euch zuliebe, dem — dem Bunde zuliebe! Und ich selber, ich — denke nicht daran, es besser haben zu wollen als ihr andern — obschon — —"

Die Stimme verschlug sich ihr, wie plötzlich abgebrochen.

Jon Flury dachte an Daniel Pianta und wußte, was sie hatte sagen wollen. Sein eigenwilliger Mund

Digitized by Google

verlor den Ausdruck leiſen Spottes, der ſeit geraumer Zeit gern darum zuckte. Anna Julia aber nahm ſich noch einmal zuſammen und ſagte: „Und warum ich gegen den Studenten freundlich geweſen bin? Weil er mir leid tat, ſo leid, daß ich nicht ſagen kann wie, er — und meine Schweſter."

Nun verlor ſie plötzlich die Kraft, ließ ſich auf den Stuhl fallen, an welchem ſie ſich bisher gehalten hatte, und ein heftiges Weinen kam ſie an. Jetzt erſt warf ſich die ganze Wucht ihres Schmerzes auf ſie.

Ulla Calonder hatte nicht alles verſtanden, was ſie geſagt hatte und weshalb ſie jetzt weinte, aber ſie ſah irgendwie, daß ſie dem Mädchen unrecht getan. Da ſchämte ſich die Alte. Jetzt erſt fiel ihr ein, daß ſie ſich in einem Trauerhauſe vergeſſen hatte. Sie machte ein paar ungeſchickte Verſuche zu ſprechen, ſah ſcheu auf die Weinende, zu welcher ſich der Pfarrer niederbeugte, aber ſie fand das rechte Wort nicht und ſchlich kleinlaut hinaus.

„Faſſen Sie ſich, Fräulein Balmott," bat der Pfarrer.

Da verſchlang ſie die Hände und legte ſie weit in den Tiſch hinein.

„Hätte ich Wieſe von des jungen Menſchen Anweſenheit ſagen, ihn zu ihr laſſen ſollen, Pfarrer Flury? Sie hing an ihm, und ich weiß nicht, ob ſie

Digitized by Google

nicht ebensosehr an dem Hunger nach ihm wie an der Krankheit gestorben ist."

Pfarrer Flury setzte sich ihr gegenüber und überlegte, was er antworten solle. Er erriet das hinzu, was sie nicht gesagt hatte.

„Ich konnte nicht," fuhr Anna Julia weiter. „Vielleicht ist es Ehrgeiz, Hochmut, Trotz, was weiß ich! — Ich wollte nicht nachgeben. Ich habe mich für die andern alle geschämt, für ihr Gelüsten und ihre Schwäche! Und so — habe ich Wiese angelogen und so — treibt es mich, jenen zu zeigen, daß es noch —"

Jon Flury sah sie ungläubig an, als sie stockte. „Trotz Daniel Pianta?" fragte er trocken.

Und sie verstand ihn und fühlte das Blut steigen, obwohl sich die Wangen nicht färbten. Er hatte erraten, wovon doch weder sie noch Pianta gesprochen hatten.

„Trotz Daniel Pianta," sagte sie mit vor Entrüstung fliegenden Nüstern.

Da lehnte sich der Pfarrer in den Stuhl zurück. Es packte ihn etwas wie ein Schauer von Ehrfurcht.

„Dann ist es ein — großer Ehrgeiz, Fräulein Balmott," sagte er mit verhaltener Stimme.

Digitized by Google

20

Werner Stahl, der Student, wollte Tannò wieder verlaſſen. Er kam zu Anna Julia, um Abſchied zu nehmen, und war wie der Baum, dem der Blitz ins Mark geſchlagen. Sie fragte ihn nach ſeiner Zukunft. Da machte er eine hilfloſe Gebärde und hielt den Blick am Boden, weil er voll Tränen war.

„Ich dachte in zwei Jahren meine Studien zu beenden," ſagte er. „Jetzt weiß ich nicht — ſehe ich nichts mehr vor mir. Es lohnt ſich der Mühe ſo wenig mehr."

Anna Julia, die ruhig, gefaßt und mütterlich war, mahnte ihn: „Das dürfen Sie nicht ſagen, Sie ſind viel zu jung dazu."

Sie fühlte in dieſem Augenblick, wie viel jugendliche Überſpanntheit noch in dem Verhältnis der Schweſter und des jungen Stahl gelegen hatte. Ihr Gewiſſen wurde ſtiller und freier. Es breitete ſich eine Kühle auf ihre Stirn, und eine freie Klarheit trat in ihren Blick.

Allmählich kamen Werner und ſie in ein zuſammenhängenderes Geſpräch. Er erzählte von Wieſe. Wie

Digitized by Google

ſie ſich kennen gelernt. Wie ſie auf Alp Vanins zuſammen gewandert. Anna Julia konnte die ganze unſchuldsvolle Geſchichte ihrer Liebe erleben. Wieder wallte in ihr die Zärtlichkeit auf, die ſie auf dem Friedhof geheißen, Werners Hand zu nehmen. Er war ihr wie ein junger Bruder.

„Wenn es Ihnen recht iſt," ſagte ſie, „ſo wollen wir in Verbindung bleiben. Es würde Wieſe freuen, wenn ſie es wüßte."

Sie ſagte ihm nichts von der Leidenſchaft, die in dem müden Kinde, ihrer Schweſter, geweſen war, gab ihm nur ein paar Worte auf den Weg, die ihm zeigten, wie er bei der jetzt Verſtorbenen ſtets im Gedenken geſtanden, und ſprach ihm Mut zu. Sie wußte mit leiſer Hand die Verzweiflung von ſeiner Seele zu löſen und gewahrte, ihm unbewußt, wie viel junge Kraft und Zukunftshoffnung doch heimlich ſchon jetzt wieder in ihm war. Da ging ihr in ihrem Herzen eine Weisheit auf, daß kein Menſch dem andern unerſetzlich iſt.

Sie ſchieden endlich als gute Kameraden, und Anna Julia erhielt lange Zeit regelmäßigere Nachrichten von Werner Stahl, als Wieſe ſie früher gehabt. Er machte ſie nach und nach zu ſeiner Vertrauten in allen Dingen, legte ihr in Briefen ſein Leben dar, das ein wackeres Leben blieb und über

Digitized by Google

dem manchmal als leise Wehmut die Erinnerung an eine Verstorbene schwebte. Diese Erinnerung trübte es nicht, noch hinderte sie, daß der Pfarrer Stahl, der nach Jahren auf eine schmucke Pfarrei am See von St. Felix zog, mit begeisterter Freude von der jungen Hausfrau schrieb, die er dahin mit sich nahm. —

Als er gegangen war, nahm Anna Julia das unterbrochene Tagewerk wieder auf. Sie ordnete mit liebevollen Händen Wieses Zimmer, so wie es zu ihren Lebzeiten gewesen, und schloß es dann ab. Als sie den Schlüssel drehte, stach ihr das leise Rascheln ins Herz, daß ein Schluchzen ihr den Atem nahm, aber sie faßte sich wieder und fing das Alltagsleben dort von neuem an, wo sie es in der Zeit der Bedrängnis um Wiese verlassen hatte. Sie hatte im Haushalt manches versäumt und saß ein paar Nachmittagsstunden rechnend und schreibend am Schreibtisch des Vaters.

Am Abend kam Daniel Pianta.

Sie wußte, daß er kommen würde, und hatte, ein leises Zittern im Herzen, den ganzen Tag auf ihn gewartet. Er reichte ihr die Hand und erklärte seinen Besuch mit ein paar schicklichen Worten. Sie saßen einander in zwei Stühlen in der Wohnstube gegenüber. Im grauen Granitkamin brannte ein Feuer; denn draußen fiel der erste Schnee. Sie hatten auch

Digitized by Google

die Stühle in die Nähe dieses Feuers gerückt, machten aber kein Licht, sondern saßen in der Dämmerung, und die Flammen, die aus den Buchenscheiten schlugen, warfen ihren Schein bald über Anna Julias schmiegsame Gestalt, bald über die prophetenhafte Erscheinung des Lehrers. Sie sprachen lange von Wiese und dehnten das Gespräch über die, die ihnen jetzt fehlte, mit sorglicher Mühe hin, weil sie sich scheuten, auf sich selber zu kommen. Inzwischen schlugen ihnen die Herzen, daß sie es in den Pausen des Gesprächs hören konnten, und sie empfanden, daß sie so allein und vor jeder Störung sicher noch nie gewesen waren.

Anna Julias Gedanken begannen aber bald und je langsamer die Unterhaltung wurde, desto mehr zu wandern. Sie gingen an das Grab Wieses und das der Stina Wolf und zu den Frauen in den Dorfstuben. Sie suchten Menschen und Geschehnisse und sammelten sie, und währenddessen gewann sie ihr inneres Gleichgewicht zurück. Dann stand ein Entschluß wieder deutlich und klar in ihr, den sie in den Tagen nach Wieses Tod gefaßt hatte. Sie legte ihre Hände gelassen vor sich in den Schoß, fühlte, wie ihr etwas weh tat, und sagte doch mit stiller Tapferkeit, was sie zu sagen hatte.

„Ich habe Ihnen auch ein Geständnis zu machen, Herr Pianta."

Digitized by Google

Er geriet in Erregung und bezwang mühsam sein eignes Ungestüm.

„Nun?" fragte er.

„Wir, meine Schwester und ich — ich habe die Pflicht, es auch Ihnen zu sagen —, wären nicht genötigt gewesen, Ihrem Bunde beizutreten," fuhr Anna Julia mit starker Stimme weiter.

Er beugte sich näher, Hoffnung und leidenschaftliche Freude sprangen in seinen Blick.

Anna Julia empfand es wohl. Einen Augenblick lang konnte sie nicht weiter sprechen, aber sie erhob die Hand, als er reden wollte und dann war sie wieder ganz gelassen und fuhr weiter: „Ich weiß es gewiß. Es ist mir erklärt und erwiesen. Allein — niemand würde es uns glauben. Nie! Man würde es eine Ausrede heißen."

Die Freude in Piantas Gesicht verblaßte unmerklich. Er konnte nicht wissen, was alles Anna Julia ihm noch zu sagen hatte, allein er fühlte unwillkürlich, daß die Brücken einstürzten, die er schon geschlagen glaubte. Nun ging es ihm wie einem, der den Gipfel eines Berges erreicht glaubte und plötzlich zurückgetrieben wird, Stück für Stück, bis an den Fuß, von dem er ausgegangen. Er versuchte leidenschaftlich zu widersprechen. „Fräulein Balmott! Anna Julia!" warf er ein.

Digitized by Google

Da klang ihre klare, deutlich und scharf jedes Wort formende Stimme wieder: „Es ist gut so! Das Leben ist erbärmlich, das nichts ist, als ein Erfüllen von Hoffnungen und Wünschen. Und es kann größer sein, eine Enttäuschung würdig zu tragen, als sich eines Erfolges zu freuen."

Pianta fühlte, wie alles, was sie sagte, aus einer lauteren und stillen Seele kam. Man ahnte noch die Stürme, die ihre Tiefe aufgerührt hatten; aber nun war alles ruhig und voll einer friedlichen Kraft. Da war es, als ob von dieser schönen und stillen Kraft des Mädchens etwas in seine Brust hinüberrinne. Wohl brannte ihn ein fast unerträglicher Schmerz, das noch unklare Gefühl, daß ein Band zerriß, das in seinem Innersten festgewachsen war, aber ein freier und reiner Wille, von dessen Herkunft er sich nicht Rechenschaft zu geben vermocht hätte, zwang ihn, sich schweigend zu bescheiden. Langsam ließ er sich in seinen Stuhl zurücksinken. Langsam wendete er den Blick dem Feuer im Kamine zu.

Auch Anna Julia blickte in die spielenden Flammen, die über die mächtigen Scheite hüpften, züngelnd und tanzend, auffahrend wie ein Zorn und in Funken zersprühend.

So saßen sie wohl einige Minuten, schweigend und gedankenvoll. Am Fenster tickte es wie von

Digitized by Google

Fingern, die sie wecken wollten. Weiße Flocken schwirrten an die schwarze Scheibe, saßen einen Augenblick blinkend am Glas, zerrannen dann und schossen als silbernes Bächlein blitzschnell nieder an den hölzernen Rahmen.

Daniel Pianta erhob sich.

„Ich muß nach Hause," sagte er und fügte hinzu: „Es wird mir schwer sein, nicht mehr den gewohnten Weg machen zu dürfen. Ich habe die Stunden mit meiner Schülerin zu meiner schönsten Erholung gezählt."

Anna Julia neigte den Kopf um ein weniges tiefer auf die Brust und antwortete nicht. Sie sprachen nicht von ihrer Musik, und daß diese sie öfter zusammengeführt als Wieses Unterricht. Sie wußten, daß sie von nun an nicht mehr zusammenkommen würden. Sie gaben sich die Hand, und Pianta ging.

Anna Julia stand reglos, schlank und in edler Haltung am Feuer und wartete. Sie hörte das Zufallen der Türen, erst der der Wohnstube, dann des Hauseingangs. Dann ging sie mit leisen Schritten durch die Stube und entzündete die Lampe. — — —

— — — — — — — — — — — — — — —

Im Dorf war weder unbemerkt noch unbesprochen vorübergegangen, daß der Student, der früher schon im Dorf gewohnt, dem Sarg der Wiese Balmott

Digitized by Google

gefolgt und dann so rasch wieder abgereist war, Beziehungen zu den Schwestern gehabt hatte. Man munkelte in den Wirtsstuben, unter den Türen und in den Häusern. Für eine Weile trat wieder alles andre hinter der Neuigkeit, die geheimnisvoll durch die Gassen wanderte, zurück. Man vermutete und riet, man wußte halb und ahnte halb. Der Student und die Wiese Balmott hatten ein Verhältnis gehabt, die ältere Schwester es nicht geduldet! Überhaupt das Fräulein, die Anna Julia! Hatte man es gehört? Sie und der Lehrer sahen einander gern! — Aber das Fräulein, die Anna Julia, wußte, was Pflicht sei!

Vielleicht hätte Jon Flury, der Pfarrer, erzählen können, woher dies letzte Gerücht kam; denn er hatte wohl da und dort ein Wort gesagt, das ein verstecktes Lob der Anna Julia Balmott enthielt. Er sprach ein solches Wort auch zu Klemens Romedi.

Die Verhältnisse im Hause der Romedi fingen an, unerträglich zu werden. Es gingen da fünf treffliche Menschen in tiefem Groll umeinander herum, während die Herzen nach dem schönen Frieden schrien, in dem sie sonst miteinander gelebt hatten. Allmählich wurde ihnen dieses stumme Trotzen so zur Qual, daß sie nach einem Ausweg hungerten, gleichviel welcher Art der auch sein mochte. Klemens, der Tatkräftigste

Digitized by Google

von ihnen, betrat eines Tages dieſen Ausweg, indem er trotz des ſtummen Widerſtandes ſeiner Frau die erſten gerichtlichen Schritte für ein Eheſcheidungsbegehren tat. Klemens ſelbſt teilte es Marianne mit und mußte an demſelben Abend, als auch die beiden alten Brüder von der Arbeit nach Hauſe kamen, ſeinen Leuten Rede ſtehen.

„Ich habe es nicht für möglich gehalten," ſagte mit losbrechendem Weinen die alte Mutter, und kaum weniger bewegt, wie verloren im Kummer, fügte der alte Romedi hinzu: „Ich hoffte, du würdeſt noch Verſtand annehmen, Menſch."

Marianne hatte ſich nicht wie die andern geſetzt, ſondern ſtand aufrecht an der nächſten Wand.

„Wir ſind noch nicht geſchieden, Vater," ſagte ſie entſchloſſen zu dem Alten. „Und ich will den ſehen, der mich zwingen kann, wenn ich nicht will. — Wenn es zu deinem Glück wäre, Klemens," wendete ſie ſich an dieſen, „ſo ginge ich meiner Wege; aber von ihr — von ſo einer laſſe ich mich nicht verdrängen!"

Klemens Romedi lehnte ihr gegenüber an der Mauer, die Arme gekreuzt, auf die ſein weißblonder Bart fiel. Die geſunde Farbe ſeines Geſichtes war ihm abhanden gekommen, und um den ſonſt gütigen Mund lag ein Zug von Bitterkeit.

Digitized by Google

„Ich weiß nur eines," sagte er mit der alten Störrischheit, mit welcher er von Anfang an seinen Standpunkt verfochten. „Ich will mein Leben dort neu anfangen, wo es übel geworden ist."

In diesem Augenblick war es, daß der Pfarrer an die Tür klopfte.

Eine Pause entstand. Dann antwortete Klemens auf das Klopfen.

„Ich komme zur unrechten Zeit," sagte Jon Flury im Eintreten.

„Vielleicht im Gegenteil zur rechten," sagte der alte Romedi.

Marianne nahm keine Rücksicht darauf, daß jemand gekommen war, sondern antwortete ihrem Manne frei: „Du hast es immer gesagt. Du willst gutmachen. Es frägt sich nur, an wem du mehr gesündigt hast, an der Berta oder an mir."

Er wollte sie unterbrechen. Da hob sie die Stimme etwas höher und vollendete in strengem Ton: „Und es ist freilich leichter, dort gutzumachen, wohin einen die Lust zieht."

Pfarrer Flury war an ein Fenster getreten und sah in die Straße hinab. Er wollte die Leute ausreden lassen, bis sie ihre Gründe erschöpft hätten, und dann sein Wort dazu sagen.

„Glaubst du, daß eine Ehe, die einen Riß hat

Digitized by Google

wie die unsre, wieder geleimt werden kann?" fragte Klemens.

Das traf die Marianne. Zum erstenmal überfiel sie Mutlosigkeit. Sie schwieg einen Augenblick und verbiß sich die Lippen. Gerade da machte Jon Flury eine Bewegung, wie einer, der einer jähen Eingebung folgt.

„Daher, Klemens," sagte er in dem knappen und eigenwilligen Ton, in dem er oft widerspenstige Pfarrkinder regierte. Klemens gehorchte und trat neben ihn. Da faßte er ihn hart beim Handgelenk und zog ihn näher ans Fenster.

„Kennst du die da?" fragte er, in die Straße hinabweisend.

„Das Fräulein Balmott," sagte Klemens halb widerwillig, halb erstaunt.

„Jawohl, das Fräulein Balmott," wiederholte Jon Flury mit sonderbarem Nachdruck, „und sieh dir sie recht an, das Fräulein Balmott."

Beide blickten unwillkürlich eine Weile hinab. Auch die andern, mit Ausnahme der Marianne, wendeten sich dem Fenster zu.

Unten ging Anna Julia langsam vorüber. Sie war schwarz gekleidet, ein langer Trauerschleier wallte ihr über den Rücken hinab, und aus den Falten des gerafften Kleides schimmerte ihre weiße Hand.

Digitized by Google

„Von der will ich dir etwas sagen, weil ich weiß, daß sie es mir verzeiht, wenn ich es sage, und obschon man dergleichen Dinge von Menschen sonst nicht weiterspricht."

Es wurde in der Stube so still wie in der Kirche.

„Die ist einem rechtschaffenen Manne gut und er ihr, und es steht nichts zwischen ihnen, gar nichts, hörst du, Klemens Romedi, auch die Krankheit nicht! Aber — ihr Glück wäre der Schade einer großen Sache. Darum gibt sie es hin. Ihr ist das Bedürfnis, stark und ein Beispiel zu sein, mehr als die eigne Behaglichkeit. Vielleicht denkst du darüber nach, Klemens Romedi, ehe du den Frieden hier auseinander brichst."

Klemens hatte sich längst wieder in die Stube zurückgewendet. Er schritt hin und her, bewegte ungeduldig die Arme und machte Miene, den Pfarrer zu unterbrechen. „Keiner versteht mich!" stieß er dann heraus und lief in einer Art Verzweiflung aus der Tür.

Jon Flury blieb zurück, und die andern sammelten sich um ihn. Er erzählte ihnen Anna Julias Geschichte. Die alten Romedis kamen mit ihrer Not und sprachen halblaut, klagten und baten um Rat. Hinter ihnen stand Marianne, wieder gefaßt. „Er m u ß zur Einsicht kommen," sagte sie.

Digitized by Google

„Laßt ihm Zeit," ſagte der Pfarrer. „Mir iſt, als ob uns hier in Tannò ein Vorbild gefehlt habe. Nun wir es haben, wird es uns helfen. Darum ſchweige ich nicht von Anna Julia Balmott."

Sie ſetzten ihr vom Kummer des Hauſes gedämpftes Geſpräch noch eine Weile fort. Dann ging Jon Flury.

Aber darin hatte er recht. Es hatte in Tannò ein Vorbild gefehlt. Die Geſchichte von Anna Julia und Daniel Pianta erzählte ſich weiter von Haus zu Haus. Je weniger Sicheres man wußte, um ſo mehr wurde daraus gemacht. Die Phantaſie ſchuf die abenteuerlichſten Märchen. Dabei wurde Anna Julias Geſtalt immer mehr ins Licht gerückt, und je mehr eine ſcheue, mehr auf Vermutungen als auf Gewißheiten fußende Bewunderung für ſie Platz griff, um ſo mehr erwachte auch da und dort eine Scheu vor eigner Schwäche. Es war, als ginge abermals eine Mahnung zur Treue durch Tannò.

Die Verſammlungen der Frauen, wie Pianta ſie eingeführt, wurden wieder zahlreicher beſucht. Es kamen Leute, die wochenlang ausgeblieben waren. Sie ſaßen an ihren alten Plätzen, ſprachen nicht viel, zeigten ſich aber ſeltſam befliſſen, ſich in den Reihen wieder bemerkbar zu machen, in denen ſie gefehlt hatten. Anna Julia ſaß in ihren Trauerkleidern

Digitized by Google

unter ihnen, als ob nichts geſchehen wäre. Wenn ſie ſprach, ſo redete ſie von der Arbeit, die ſie taten, oder von kleinen Ereigniſſen des Tages, und wenn Lehrer Pianta eintrat und ſie fühlte, wie viele Blicke ſich auf ſie richteten, gab ſie kein Schauſpiel, ſondern unterhielt ſich gelaſſen und freundlich auch mit ihm, wenn die Gelegenheit es wollte. Das Gerede über ſie war auch ins Haus Figi gedrungen. Die Gunde hatte es hergetragen, als die Juſtina mit dem Kinde da war. Als es erzählt war, ſprach keines ein Wort darüber. Nur im Sinn hielten ſie es ſichtlich. Denn einige Tage danach, als die alte Figin, zaghafter denn früher, ihr Klagelied ſang, daß kein Mannsbild im Haus regiere, ſenkte die Gunde verdroſſen und ſtumpf den häßlichen Kopf. Dafür nahm der rote Tuor das Wort und ſprach mit einer ungewöhnlichen Entſchloſſenheit: „Es iſt gegangen bis jetzt, ſo wie es jetzt iſt. So wird es auch weiter gehen."

Die Weiber ſchwiegen.

Von da an aber rührten ſie nicht mehr an der Sache, mit der ſie ſich ſo lange getragen.

Jon Flury, der Pfarrer, ging durch ſein Dorf und lächelte heimlich. Es fuhr ja allmählich eine merkwürdige Zahmheit in ſeine Gemeindekinder. — —

Eines Tages ſaßen die arbeitenden Frauen in der Stube des Großrats Valer. Alle waren da, die zum

Digitized by Google

Bunde gehörten. Nur die Berta fehlte. Eine nach der andern fragte nach ihr, wie sie immer taten. Die kleine, verschüchterte Mutter verbiß das Weinen und sagte: „Mein Mann will sie nicht heim lassen, so nötig sie mir wäre."

Im Laufe des Abends nahm sie Anna Julia beiseite.

„Was soll ich tun? Die Berta ist der Stelle entlaufen, die der Vater für sie besorgt hatte. Sie kommt hierher heute abend, will mich draußen erwarten. Ist es nicht furchtbar, wenn das einzige Kind in Nacht und Dunkel heimlich ins Elternhaus schleichen muß? Und wie soll es heimlich bleiben mit all den Frauen in der Stube? Wenn aber der Vater davon erfährt — —"

Die schwache, unbeholfene Frau, die neben dem hochfahrenden Ehemann den eignen Willen, aber auch alle Selbständigkeit des Handelns verloren hatte, war ratlos.

Anna Julia wollte sie trösten. „Ich bleibe bei den Frauen. Geht immerhin hinaus; ich will schon eine Ausrede finden."

Aber die andre jammerte weiter. „Was soll ich ihr sagen? Ich weiß nicht, was der Großrat, mein Mann, für sie meint und was ich ihr sagen darf."

„So laßt mich mit ihr sprechen," sagte Anna Julia mit plötzlichem Entschluß.

Digitized by Google

„Wenn Sie das wollten!“ dankte die Frau.

„Wann kommt sie?“

Die Frau des Valer dämpfte die Stimme noch mehr: „Wer weiß, ob sie nicht schon draußen steht.“

Nach einer Weile begab Anna Julia sich unauffällig hinaus.

Es war eine ruhige, kalte Winternacht. Sie hatte keine Sterne, sondern war von Nebeln durchsponnen, düster und schwarz. Nur der Schnee gab eine leise Helligkeit und ließ den Fuß seinen Weg finden. Anna Julia trat aus der Hintertür des Valerhauses und schritt vorsichtig weiter, nach derjenigen spähend, die da draußen warten sollte.

Bald kam aus einer dunkeln Ecke zwischen Haus und Stall ein behutsamer Anruf: „Seid Ihr es, Mutter?“

Anna Julia trat rasch und leise auf die Stelle zu und faßte in der Dunkelheit nach der Hand der Wartenden. Sie fühlte, wie diese zurückschreckte und sich zum Fliehen wenden wollte. „Die Mutter schickt mich,“ sagte sie. „Ich bin es, Anna Julia Balmott.“

Die andre lehnte wie ermüdet an der Mauer und wartete, was kommen sollte.

„Sage mir, was du vorhast,“ fuhr Anna Julia weiter.

Die Berta zögerte noch. Dann umklammerte sie

Digitized by Google

mit nervösen, hastigen Fingern Anna Julias Arm. „Ich muß hier sein, muß," stammelte sie. „Und wenn der Vater mich hundertmal fortjagt, werde ich hundertmal wiederkommen. Ich kann nicht leben, wo, wo — Klemens Romedi nicht ist."

„Romedi hat eine Frau," erwiderte Anna Julia mit ihrer klaren Stimme.

Plötzlich fielen die Hände der andern von ihrem Arm ab. Sie griff sich an die Stirn, lehnte an der Mauer und sah mit aufgerissenen, erschreckten Augen Anna Julia an. Sie hatte Dinge verraten, die sie nicht sagen wollte. Scheu wie ein Dieb blickte sie um sich, tat einen Schritt nach rechts, einen nach links; so wand sie sich leise aus Anna Julias Nähe. Und auf einmal glitt sie an ihr vorüber, leichtfüßig, ohne ein Wort, und verschwand in der Nacht.

Anna Julia rief nach ihr, vorsichtig zuerst, dann lauter. Sie antwortete nicht und kam nicht zurück. Da ging jene ins Haus und erzählte Frau Valer, was geschehen war. Als die übrigen Frauen hinweggegangen waren, gingen beide auf die Suche. Sie irrten stundenlang umher. Die Berta fanden sie nicht mehr.

Digitized by Google

21

Klemens Romedi ſtand in einem neuen Kampf mit ſich ſelbſt, und dieſer war ſo heftig, daß er den ſtarken Mann ſchüttelte wie der Sturm das Rohr. Die von Tannò ſagten, der Romedi gehe zugrunde, er ſehe aus wie ein Auszehrender. Damit hatten ſie recht. Klemens Romedi bekam hohle Augen und ſchlotterte in den Kleidern, ſo riſſen die Zweifel ihn umher. Alles, was er hundertmal bedacht und dann entſchieden zu haben meinte, war als Fragen und Zweifel wieder gekommen ſeit jener Unterredung, welcher der Pfarrer beigewohnt hatte. Der Zufall wollte, daß Klemens dreimal hintereinander Anna Julia Balmott begegnete. Es überlief ihn jedesmal heiß. Sie war ihm wie ein lebendiger Vorwurf. Wieder hatte er die Empfindung, daß der Bund von Tannò eine Wohltat ſei und daß er, Klemens Romedi, als ehrlicher Menſch kein Recht hätte, ihn zu ſtören! Wieder kam das mächtige Verlangen nach Frieden mit ſeinen alten Leuten ihm zurück. Neu aber ergriff ihn eine ſtille Hochachtung für die tapfere Frau, die Marianne, die ihn nicht losgeben wollte,

Digitized by Google

ihm ruhig und ſtark noch immer widerſtand. Und es war, als ob ihm all dieſe Empfindungen von dem Fräulein Balmott eingeprägt würden.

Es war ein fürchterliches Ringen, das Klemens Romedi beſtand; denn auch jene ziehende, zehrende Sehnſucht nach der Berta Valer wuchs noch und wuchs.

Es ging ein Gerücht im Dorf herum, die Berta Valer ſei zur Nachtzeit in den Gaſſen geweſen. Er, Klemens ſelbſt, hatte, als er eines Abends in der Erdgeſchoßſtube ſich zu ſchaffen machte, plötzlich ein Geräuſch an einem der Fenſterladen vernommen und ein Geſicht an der Scheibe geſehen. Es tauchte auf und war verſchwunden, und nachher vermochte er ſich nicht Rechenſchaft zu geben, ob es wirklich geweſen war; denn als er gleich darauf hinauseilte und klopfenden Herzens in der Dunkelheit das ganze Haus ſuchend umſchritt, konnte er nichts entdecken. Aber er wurde den Gedanken nicht mehr los, daß die Berta Valer nach ihm ausgeſpäht hatte. Und er ſah tagelang das Geſicht an der dunkeln Scheibe, meinte es hinter jedem Fenſter zu ſehen.

Einige Zeit nachher bekam er einen Brief. Berta ſchrieb in wenigen, verzweiflungsvollen Sätzen: „Ich lungere auf der Straße wie ein Zigeunerweib. Es treibt mich vor deine Tür gleich einem hungrigen Hund. Komm zu mir, wenn ich nicht umkommen ſoll."

Digitized by Google

Dieſer Brief, zuſammen mit dem Geſchwätz, das ihm zu Ohren kam: die Berta Valer treffe ihn nächtlich in der Nähe ſeines Hauſes, übte eine ſeltſame Wirkung auf Klemens aus. Er empfand zum erſtenmal etwas wie einen Zorn gegen Berta, daß ſie ihn ins Gerede riß, daß ſie das Außergewöhnliche und Auffallende tat, gleichſam das außer aller Ordnung liegende. Ohne es zu wiſſen, verglich er damit das Weſen zweier andrer Frauen, dasjenige Anna Julia Balmotts und das kühle, ſtarke ſeiner eignen Frau. Da zog die Berta in Klemens Seele zum erſtenmal den kürzern. Es war keine Entſcheidung. Eine Nacht und einen Tag noch bäumten Leidenſchaft, Pflichtgefühl und Verlangen nach Frieden ſich in ihm wider einander. Dann ſchrieb er an die Adreſſe, die Berta ihm angegeben hatte und wo ſie bei weitläufigen Verwandten in der Nähe Aufnahme gefunden. Er ſchrieb nicht lange, aber ehrlich und feſt und mit den ſtarken Schriftzügen, die er in ſeiner guten Zeit gehabt. Er habe eingeſehen, daß er nicht ein Haus zuſammenbrechen dürfe, um ein neues aufzubauen. Sie, Berta, möge zu ihrem Vater gehen und ihn um Verzeihung bitten, er ſelbſt wolle trachten, Eltern und Frau den verlorenen Frieden wiederzugeben, den er ſelber, da er die Lebensrichtung ſo übel verloren, in unbegreiflicher Zerworfenheit kaum mehr zu finden hoffe.

Digitized by Google

Als er diesen Brief abgeschickt hatte, ging er hin und zog sein Scheidungsbegehren zurück.

Von Berta Valer hörte er nichts. Keine Antwort kam. Einige Tage später nur hieß es, der Großrat sei selbst bei jenen Verwandten gewesen, um die Tochter zur Rede zu stellen, habe sie aber nicht mehr gefunden. Sie sei eines Morgens verschwunden gewesen, ohne eine Spur zu hinterlassen.

Klemens Romedi quälte sich bitter. Er verhöhnte sich selbst mit grimmigem Hohn, daß er, der ein zielbewußter, ruhiger Mensch gewesen, wie ein Trunkener durchs Leben taumelte. Dann aber begann er mit stummer Beflissenheit, den Hausgenossen ihr Recht auf ihn zurückzugeben. Er begegnete ihnen mit einer gelassenen Freundlichkeit, nicht zu einer Bitte um Verzeihung sich überwindend und doch in Wort und Tat deutlich verratend, daß ihm an ihrer Verzeihung gelegen sei.

Sowohl Marianne als die drei Alten aber waren nicht klein, erwiderten geruhsam, was ihnen geboten wurde. Es schlugen sich langsam, langsam Brücken, wo scheinbar unwegsame Klüfte gewesen waren. Von Berta Valer erzählte ein halbes Jahr nach diesen Ereignissen Pfarrer Jon Flury der Anna Julia Balmott, daß ein Brief an den Ortsrat eingetroffen sei, der das Mädchen als gänzlich mittellos in einer

Digitized by Google

großen Talstadt aufgegriffen melde. Eine völlig Entgleiste, liege sie dort in einem Spital.

Anna Julia schauderte leise zusammen. Sie sah das schmiegsame Mädchen mit den großen lebensdurstigen Augen vor sich und fühlte ein heißes verstehendes Mitleid mit ihr. Das, was die Berta in die Schmach getrieben hatte, war im Grunde in allen, war in Stina gewesen und in Wiese, war in den Zigischen und — in ihr, Anna Julia, selbst. Sie empfand es wohl; denn sie stritt noch täglich ihren stillen Kampf.

Und doch — täglich und auch jetzt — wuchs etwas in ihr, was ein tiefes Ruhegefühl in ihr auslöste. Ihre Alltagspflichten bedeuteten ihr mehr als früher. Sie fand ein stilles Interesse an jeder kleinen Arbeit und eine nie gekannte Befriedigung über jede, die wohl erfüllt war. Noch mehr als früher widmete sie sich den irgendwie Bedürftigen, einer Kranken da und dort und ganz besonders dem seine stillen Wege gehenden Bunde der Frauen. Auch mit Pianta lernte sie mit Gleichmut verkehren. Ihr Herz klopfte nicht mehr rascher, wenn sie ihn sah, und sie konnten sich frei in die Augen sehen. Es war eigentümlich, wie der Lehrer selbst aus ihrem Wesen gleichsam Fassung gewann. Auch er fand den freundlichen, kameradschaftlichen Ton, der ihnen am besten über jede Be-

Digitized by Google

klemmung hinweghalf. Auch er lebte mit Eifer seiner Pflicht und gestaltete seine Klassen immer mehr zu einer Art Musterschule, so daß die von Tannò mit immer größerem Stolz zusahen, wie in regelmäßigen Zeiträumen auswärtige Gäste die Schule von Tannò besuchten.

In Piantas Innerem war freilich weniger Ausgeglichenheit als in dem Anna Julias. In ihm wühlte nach den Begegnungen mit ihr die Leidenschaft, und wenn sie sich nach Stunden und Stunden in heißem Verlangen erschöpft hatte, blieb ihm ein Ekel vor dem Leben, vor dem gegenwärtigen Leben besonders zurück. Die alte Unstetheit erwachte wieder, und ihr gesellte sich der ungestüme und unklare Drang, der je von Zeit zu Zeit sein Wesen erfüllt hatte. Dann blickte Daniel Pianta wieder über die Grenzen von Tannò hinaus, bereute, daß er nicht gefolgt war, als man ihn von auswärts gerufen und nahm in einer solchen Stunde mit jähem Entschluß eine neue Berufung in eine weit entlegene Stadt, die ihm zukam, an.

Von da an war seine Seele wieder von Stürmen bewegt. Er stand wieder hochaufatmend am Fuße steiler Berge und setzte gleichsam an, sie in einem einzigen, stürmischen Anlauf zu erklimmen. In den kleinen Ruhepausen zwischen diesen Gefühlswallungen

Digitized by Google

brannte ihn das Leid um Anna Julia Balmott und die Angſt vor dem Abſchied von ihr.

In Tannò war Aufregung. Man wollte den Lehrer nicht ziehen laſſen. Der Rat ſandte ihm eine Abordnung mit Valer an der Spitze. Er aber hatte ſich ſchon feſt verpflichtet und konnte nicht mehr zurück, ſelbſt wenn er gewollt hätte. Da ſtieg Cöleſtin Ammann, der Kollege, mit Behagen von ſeinem Schneidertiſch und tröſtete die Leute, er fühle ſich viel kräftiger als vor Jahren und könne auch mit einem ſchlichteren Gehilfen als der Pianta auskommen. Dieſes Wort, das ihnen eine Erſparnis im Gemeindehaushalt in Ausſicht ſtellte, fingen die von Tannò eifrig auf und verpflichteten an Piantas Stelle einen jungen Menſchen, der ſoeben aus dem Seminar getreten war.

Anna Julia fuhr ein Schmerz durch die Seele, als ſie hörte, daß Daniel Pianta gehen würde. Dann ſagte ſie ſich, daß es für ſie beide das Beſte ſei. Und als er ihr bald darauf ſelbſt und mit ruhiger Faſſung von ſeinem Fortgehen ſprach, tat ſich ihr Herz weit für ihn auf, darum, daß er mit keinem Wort mehr an dem rührte, was zwiſchen ihnen geweſen. Sie hielten es ſo bis an den Tag ſeiner Abreiſe und auch an dieſem ſelbſt ſagten ſie ſich nicht mit Worten, was ſie empfanden. Aber es war doch eine Stunde, die ſie ihr Lebenlang nicht mehr vergaßen.

Digitized by Google

Pianta ging am Vormittag hinaus, ſich bei Anna Julia zu verabſchieden. Sie aber entgegnete ihm: „Wir ſind ſo lange gute Freunde geweſen, ich möchte Ihnen ein Stück weit das Geleite geben.“

Pianta nahm dann bei Jon Flury, dem Pfarrer, ſein letztes Mittagsbrot in Tannò ein, hatte in den Gaſſen des Dorfes überall einen herzlichen, ſeinen Weggang verzögernden Abſchied und ſah ſich endlich, nachdem da und dort ein guter Bekannter ein Stück mit ihm gegangen, außerhalb des Dorfes auf dem Wege, der durch die Waldlücke talwärts führte, mit dem Pfarrer allein.

Sie ſprachen von Vergangenem und Künftigem.

„Ihr hinterlaßt mir ein Erbe, von dem ich früher nicht viel hielt,“ ſagte Flury. „Jetzt aber ſcheint es mir wert, daß ich es hüte. Ich habe Vertrauen, daß die Frauen von Tannò, der Welt zum Beiſpiel, ihr Verſprechen der Selbſtverleugnung halten werden.“

Der alte, eigenwillige Herr trottete mit kurzen, feſten Schritten neben ihm weiter und fuhr in ſeinem Feldwebelton fort: „Ihr wißt Beſcheid. Ich habe eine wackere Helferin.“

Es ſchien Pianta, als habe er damit ihm nicht nur bedeuten, daß er um ſein Verhältnis zu Anna Julia wußte, ſondern ihm auch gleichſam ſagen wollen: Und ich weiß, daß ſie dort auf dich wartet.

Digitized by Google

Anna Julia nämlich saß auf einem Grashügel am untern Saume des Waldes, den die beiden Männer soeben verließen. Sie erhob sich mit einer leichten, anmutigen Bewegung und begrüßte sie schlicht und ohne Verlegenheit. Jon Flury aber blieb sogleich stehen und sagte, daß er umkehren müsse und es ihr überlasse, mit dem Lehrer und Freunde noch ein Stück Weges zu gehen.

Gleich darauf fanden sich Anna Julia und Pianta Seite an Seite durch die Wiesen schreitend.

Ostern war nahe, und warme Tage hatten in das schöne Tal die Herrlichkeiten des Frühlings getragen. Ein wunderbarer Reichtum satter Farben umleuchtete die beiden. Da war das prangende, glänzige Junggrün der Wiesen und ein heißes, tiefes Blau des Himmels. In beide hinein aber schnitt mit blendendem Glanze ein köstliches Weiß wie die trennende Grenze zweier Länder. Es hatte in den Bergen noch eben geschneit, und so standen sie mit kühlen, stolzen, greisen Scheiteln in der Sonne. In den Matten wuchsen die ersten Blumen, gelbe und weiße zumeist, und oft war es nur eine einzige, die sich auf schlankem Stengel über das Gras erhob, oft war eine ganze Matte damit besät.

Anna Julia und Pianta sprachen von der Pracht der Natur, durch welche sie sich hinbewegten. Sie

Digitized by Google

ſelbſt waren in ihren dunkeln Kleidern zwei ernſte, gepränge-loſe Erſcheinungen. Anna Julia trug am Arm das ſchwarze Kopftuch, Pianta den Mantel. Von den Blumen ſprachen ſie und von den Bergen, auch davon, wie die Fremden wieder nach Tannò kommen würden, dann kamen ſie auf einzelne Leute des Dorfes, auf die alte Ulla, den Dominik Valer und ſeine redſelige Mutter. Aus der Gegenwart gelangten ſie in die Zukunft und wünſchten einander in einfachen Worten Glück in dieſe Zukunft hinein. Anna Julia ſprach mit einer leiſen Wehmut von Wieſes Grab, von Werner, dem Studenten, von dem ſie eben einen Brief bekommen hatte, und Piantas Augen ſprühten einmal plötzlich, als er erzählte, daß ihm in ſeiner neuen Stellung eine ungewöhnliche Bewegungsfreiheit, freies Feld zur Durchführung eigner Pläne und Verſuche geſichert ſeien. Von ihrer Liebe redeten ſie kein Wort. Wohl war in jedem von ihnen eine leiſe zitternde Schwäche, aber ſie ließen ſie, während ſie freien und verſtändigen Gedanken ruhig Worte gaben, nicht aufkommen.

Anna Julia wies nach einer kleinen Weile auf einen Hügel, der vor ihnen lag und bis zu dem ſie ihr Geleit ausdehnen wollte, und als ſie dieſen erreicht hatten, ſtand ſie wirklich ſtill und führte einen raſchen Abſchied herbei. Wohl wurde dabei beiden

Digitized by Google

das Geſicht heiß, aber als ihre Hände ineinander lagen, kam ihnen die heitere Ruhe zurück.

„Wenn Sie einmal wiederkommen," ſagte Anna Julia, „wird vielleicht die Angſt von unſerm Dorfe genommen ſein, die ſolange darüber gelegen."

Indem ſie damit noch einmal an das Werk erinnerte, an dem ſie beide Anteil hatten, gab ſie zugleich abermals ſich und ihm den Troſt: Und es wäre ein Opfer wohl wert geweſen.

Sie drückten ſich die Hände, die ſie bis dahin nicht gelöſt hatten, noch einmal mit einer tiefen Herzlichkeit. Dann ſetzte der Lehrer ſeinen Weg fort.

Anna Julia blieb auf ihrem erhöhten Standpunkt ſtehen. Nach einiger Zeit erreichte Pianta tiefer am Wege eine zweite Erderhöhung. Ein Felsblock krönte ſie, und dieſen erklomm er. Ein Windſtoß kam von unten, und er legte den Mantel an. So ſah ihn Anna Julia, von dem faltigen, dunkeln Mantel umweht, ſcharf gegen den blauen Himmel ſich abzeichnend, ſtehen und winken. Auch ſie winkte mit ihrem Tuche. Lange — lange. Dann ſtieg er von ſeinem Felſen und kam bald außer Sehbereich. —

Anna Julia verließ den Hügel, als ſie den Freund aus den Augen verlor. Eine leiſe, beherrſchte Sehnſucht regte ſich in ihr. Sie ſah über ſich das Heimatdorf liegen und es ſchien ihr, ſo hell der Frühling

Digitized by Google

es umleuchtete, dunkel und leer. Sie dachte in dieſem Augenblick an das Grab der jungen Schweſter und es war ihr, als habe Tannò nichts mehr für ſie als ein Grab, eines, in dem mehr lag, als nur ein lieber Menſch, in dem auch alle Hoffnung verſchüttet war. Eine nie gekannte hilfloſe Kümmernis erfaßte ſie. Sie verſchlang die Hände im Gehen und rang mit dem Kummer und mit Tränen. Da ſah ſie die Katrina Valer wegsdaher kommen, die auf ein Feld zur Tagelohnarbeit auszog. Von weitem ſchimmerte der gelbweiße Kopf der mund- und lebenstapferen Frau. Ein Ausdruck jäher Freude ſprang beim Anblick Anna Julias in ihre Züge. Er leuchtete ſo plötzlich und deutlich auf, daß dieſe ihn nicht verkennen konnte. Und nun kehrte ihre Ruhe zurück. Irgendwie ging ihr die frohe Erkenntnis auf: So wie dieſe Frau ſind dir alle — dankbar und wohlgeſinnt. Ihr Leben ſchien ihr weniger zwecklos. Sie ſetzte ihren Heimweg mit feſteren Schritten und mutigeren Sinnes fort. — — —

Daniel Pianta war indeſſen ſeines Weges geſchritten. Im Anfang quälte ihn eine heiße, wirre Verzweiflung. Es zog ihn mit Seilen zurück. Alle guten Vorſätze, alle Klugheit und aller Mut ſtürzten zuſammen und nur das Verlangen nach Anna Julia ſchrie und lebte. Je weiter aber der Weg ging, um

Digitized by Google

so mehr verlor das Dahinten an Recht und um so mehr nahm die Zukunft die Gedanken in Anspruch. Und auf einmal stürzten sich Hoffnungen, Wünsche und Vorfreude großer Errungenschaften auf Daniel Pianta, den Plänemacher. Seine Schritte wurden leichter, sein Herz klopfte höher. Großes, Großes wollte er schaffen! Und er wußte nicht, daß er die große Tat seines Lebens vielleicht eben hinter sich hatte. Er übersah schon, daß er sich von derjenigen geschieden, die er bis in sein Alter hinauf nicht vergaß und der er in seiner Seele keine Nachfolgerin gab.

— — — — — — — — — — — —

Die Tatsache besteht noch. Noch ist keine der Frauen von Tannò vom Bunde abgefallen. Das Interesse der Außenwelt für das seltsame Dorf ist stiller geworden, die Neugier einer schlichten Bewunderung gewichen. Noch gilt der Name: Die Nonnen von Tannò. Und er hat seine Berechtigung; denn noch immer, wenn die Frauen Sonntags in dunkler Gewandung in langer Reihe aus der Kirche des Jon Flury kommen, haben sie etwas Nonnenhaftes, das schöne Fräulein Balmott zumeist, das an ihrer Spitze geht. Sie haben es in der äußeren Erscheinung und in ihrem Willen, ehelos zu bleiben, damit das Siechtum von Tannò erlösche. Sie haben auch ein warnendes Beispiel mehr; denn der lachende Dominik

Digitized by Google

Valer hat sich, beim Holzhacken mit einem Mädchen sorglos schäkernd, mit der Axt einen Finger von der Hand geschlagen, und der Doktor Semadini kam zu spät, das heiß entströmende Blut zu stillen. Seitdem ist der Ernst der Frauen von Tannò noch größer. Und sie hüten den Knaben der Justina Figi. Vielleicht, daß sie auch ihn zu dem Opfer erziehen, zu dem sie selber die Treue und die Kraft zu haben scheinen.

Digitized by Google

Bücher von Max Eyth

Hinter Pflug und Schraubstock. Skizzen aus dem Taschenbuch eines Ingenieurs. Ausgabe in 1 Bande. 61. Auflage.

Geheftet M 4.—, gebunden M 5.—

„Es war mir wie eine Entdeckung, als ich das prächtige Buch zum erstenmal aufschlug. Mit immer steigender Freude habe ich's gelesen. Solche Bücher gibt's nicht viel, kann's leider nicht viel geben."

Die christliche Welt, Marburg.

Der Schneider von Ulm. Geschichte eines zweihundert Jahre zu früh Geborenen.

Ausgabe in 1 Bande. 23.—32. Tausend.

Geheftet M 4.—, gebunden M 5.—

„Ein Buch, mit welchem unsere Literatur im besten und höchsten Sinne um ein echtes Volksbuch bereichert wurde, denn das treffliche Werk wird ein Siebzigjähriger mit derselben Befriedigung lesen, wie es unserer reiferen Jugend eine Quelle reinster Freude sein kann."

Hauptmann Clausen in der Täglichen Rundschau, Berlin.

Gesammelte Schriften. 6 Bände.

Geheftet M 30.—, gebunden M 36.—

In dieser Gesamtausgabe sind enthalten:

1. Hinter Pflug und Schraubstock. — 2. Der Schneider von Ulm. — 3. Der Kampf um die Cheopspyramide. — 4. Feierstunden. — 5. Im Strom unsrer Zeit I. und II. — 6. Im Strom unsrer Zeit III.

Einzelne Bände aus dieser Gesamtausgabe werden nicht abgegeben.

„Volksbücher bester Art, werden Eyths Schriften mit ihrem reichen Lebens- und Kulturgehalt, ihrer köstlichen Frische und ihrem goldenen Humor noch lange Zeit jenen veredelnden Einfluß fortsetzen, den die Persönlichkeit des seltenen Mannes auf jeden, der ihn im Leben kannte, nach aller Zeugnis ausgeübt hat."

Magazin für Pädagogik, Stuttgart.

Digitized by Google

Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart

Im Schatten der Titanen.

Ein Erinnerungsbuch von Baronin Jenny von Gustedt. Von Lily Braun.

29. Tausend. Kartoniert M 6.50, gebunden M 7.50.

„... Wir wollen es der Enkelin danken, daß sie auch über hemmende Rücksichten hinweg dieses Buch geschrieben hat. Denn ein Leben wie das Jenny von Gustedts gehört nicht nur ihren Nächsten, sondern dem ganzen weiten Kreise, der heute in ihrer, in Goetheſcher Weltanschauung die großen Richtlinien für das Leben findet."

(Lulu v. Strauß u. Torney im Hannoverschen Courier.)

„... Sinnend blättert man das Buch ihres Lebens immer wieder und wieder durch. Es stellt eine Zeitenverbindung her, die man kaum mehr für möglich hielt. Lily Braun aber, die es geschrieben, hat sich mit einer stillen Bescheidenheit in den Dienst dieser Arbeit gestellt, die es dem Leser überläßt, zu verallgemeinern, und sich damit begnügt, das Tatsächliche mit der Kunst meisterhafter Schilderung zu erzählen. Wie sie Pausen und Abschnitte eintreten läßt, manches nicht sagt und doch alles klar werden läßt, das verrät die Hand eines Dichters, der die Gabe hat, bei der Wahrheit zu bleiben."

(Alfred Gold im Berliner Tageblatt.)

„Ein Werk, das fesselt und erfreut, das man von Zeit zu Zeit immer wieder gern zur Hand nehmen wird. Es bietet ein Bild jener klassischen Periode, in die wir uns stets von neuem gern versenken, wenn wir ermüdet von dem Gewoge der Gegenwart ausruhen möchten. Es sind Skizzen, Silhouetten, meisterhaft auf großem Hintergrund gezeichnet. Viel Intimes tritt uns entgegen, da es von alten Briefen und Papieren außerordentlich geschickt zu einem wirkungsvollen Ganzen zusammengestellt ist... Lily Braun gibt uns die Einblicke in eine fein organisierte Persönlichkeit, und sie gibt zu gleicher Zeit ein Bild jener Zeit, die so reich an Erschütterungen furchtbarster Art im Leben der Völker war und wiederum so fruchtbar auf vielen Gebieten. Wer es liebt, Intimes, Persönliches aus einer ereignisreichen Zeit zu lesen, der wird an dem Buch ‚Im Schatten der Titanen' Freude und Genuß haben."

(Die Frauenbewegung.)

Digitized by Google

Digitized by Google

Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart

In unserem Verlage sind erschienen:

Margarete Windthorst

Gedichte

Geheftet M 3.—, in elegantem Leinenband M 4.—

Die Gedichte von Margarete Windthorst sind von eigenartiger Schönheit; wie sie tief aus dem Herzen kommen, so dringen sie auch wieder zum Herzen, und sie verdienen allen denen warm empfohlen zu werden, die auch neuen Schöpfungen auf lyrischem Gebiete Interesse entgegenbringen. Ernst Zahn hat dem Buche ein Geleitwort vorangestellt. Einen besseren Paten konnte sich die talentvolle Dichterin für ihr Erstlingswerk wohl nicht wünschen, denn es liegt darin eine Gewähr dafür, daß es sich um ein nicht alltägliches Buch handelt. Hier eine Stelle aus Ernst Zahns Geleitwort: „... So will ich Freunden von diesen Gedichten sagen. Ich weiß von der, die sie sang, nichts als den Namen. Aber als ich ihre Verse las, war mir, als hörte ich das Märchen raunen im Ried, und wiederum, als ginge ein starkes, blondes junges Weib mutigen Blickes dem Tage entgegen, und wiederum, als werfe der Kobold Phantasie mit einem Spiegelein neckische Lichter auf hundert Kleinigkeiten, daß sie lebten und ins Auge sprangen, die man sonst übersah. Und dieses Buch schien mir schön. Das Leben aber hat nicht so viel Schönheit, daß man eine vergessen am Wege liegen lassen dürfte. Vielleicht, ihr Freunde, dankt ihr es mir, daß ich diese euch aufhob. Und tut ihr das, viele von euch, dann ist der Verfasserin des Buches wie mir freundlich geholfen." Geht aus diesen Worten hervor, daß die Gedichte es wohl verdienen, um ihrer selbst willen gekauft und gelesen zu werden, so wird doch auch der Name, den die Verfasserin trägt, und ihr verwandtschaftliches Verhältnis zu dem berühmten Politiker manchen veranlassen, sich mit dem hübschen Buche bekannt zu machen.

Druck der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

NOV 6 '67

APR 22 1997

Stanford University Library
Stanford, California

In order that others may use this book, please return it as soon as possible, but not later than the date due.

PRINTED IN U.S.A.

Digitized by Google